



Sebenunddreissigster Jahrgang.

13. Heft.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein Hagarssohn.

Eine Geschichte aus unserer Zeit

von

Sall Caine.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Eine schläfrige Ruhe herrschte in dem Gemach, in welchem Borne speisend saß. Es war das kleine, mit Eichenholz getäfelte Zimmer rechts, in welchem er die Unterredung mit Allan Ritson begonnen hatte, welche durch den Eintritt des Laird Fischer unterbrochen wurde. Das Fenster war offen und die Landschaft lag so still da, wie ein durch den Fensterrahmen eingefasstes Gemälde. Die Sonne war über die Berge hinüber gegangen, hinter denselben war der Himmel mit tiefer Purpurglut überflossen. Nur die Spitzen waren noch hell, wo sie in den Himmel und das Schweigen hineinragten. In den Feldern darunter wurde es still.

Frau Ritson trat ein und setzte sich. Ihre Bewegungen waren müde, fast bis zur Hinfälligkeit. Sie war schon bejahrt, doch zeigte ihr Gesicht noch die Spuren der einstigen Schönheit ihrer Jugendtage. Seit damals hatten sich tiefe Furchen darin eingegraben und ein Ausdruck von Schwermut lag jetzt beständig auf demselben. Sie trug ein altmodisches Kleid, den Hals hatte sie mit einem weißen seidenen Tuch umwunden. Ihre Stimme war leise und etwas zitternd, jedoch von scharfem Klang.

Mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen saß sie da und richtete zuweilen eine Frage an den Gast, während ihre fleißigen Finger in nervöser Hast ununterbrochen weiter strickten.

Borne antwortete einfältig und mit seinem gewöhnlichen Lächeln. Nach jeder seiner langen Antworten speiste er mit einem Appetit weiter, der das Gegenteil von Larm war. Die ganze Zeit über drang ein unbestimmtes Gewirr von vielen Stimmen vom Grunde des Thales herauf.

Endlich überwand Frau Ritsons Besorgnis ihre gewöhnliche

Schüchternheit. „Herr Borne,“ sagte sie, „sorgen Sie doch ja dafür, daß das Testament noch heute ausgefertigt wird. Bewegen Sie meinen Mann dazu, sobald er heimkehrt, daß er keinen weiteren Aufschub eintreten läßt. Er hat viele gute Eigenschaften, aber das Zaudern ist nun einmal sein Fehler. Es ist immer so gewesen.“

Borne hatte eben das Glas halb bis zu den Lippen erhoben und hielt an, indem er statt dessen nun seine Augen erhob.

„Entschuldigen Sie, Madame,“ sagte er mit seinem unvermeidlichen Lächeln, das aber den folgenden Worten den Stachel nicht benahm, „es ist dies ein Gegenstand, den ich gewisser Gründe wegen kaum mit — mit — mit einer Frau besprechen kann.“

In diesem Augenblick stolzte ein Truthahn gravitatisch auf dem Hofe vorüber und unterbrach mit seinem unangenehmen Kreischen die abendliche Stille.

Frau Ritson erröthete tief. Selbst für eine so demüthige Bescheidenheit wie die ihrige, war dies eine starke Probe. Aber sie ließ wieder die Augen sinken, beendigte eine Reihe Maschen und antwortete dann in ruhigem Ton, indem sie die Stricknadel an die Lippen hielt:

„Nun, eine Frau kann doch gewiß über das sprechen, was ihren Mann und ihre Kinder betrifft.“

Der würdige Mann hatte Messer und Gabel wieder

aufgenommen. „Nicht so unbedingt,“ sagte er. „Es ist eine eigentümliche Sache, daß es einen Fall gibt, in welchem das Gesetz das Recht einer Frau nicht anerkennt, ihren Sohn ihr eigen zu nennen.“

Während dieser gewundenen Rede kam Hugo gerade von seiner Unterredung mit Greta nach Hause. Er trat in das Zimmer und streckte sich auf einem Divan aus.

„In welchem Falle?“ fragte Frau Ritson.

Borne wandte sich etwas zur Seite und sandte Hugo einen sprechenden Blick zu, bevor er antwortete:

„Im Falle der — Illegitimität.“

Etwas Annahmendes im Ton berührte unangenehm Frau Ritsons Ohr. Sie blickte von ihrem Strickzeug auf und fragte:

„Was meinen Sie damit?“

Borne legte Messer und Gabel sorgsam über den leeren Teller, bediente sich gemächlich der Serviette, räusperte sich und erwiderte endlich:

„Ich will damit sagen, daß das Gesetz den Namen eines legitimen Sohnes einem außerehelichen Sprößling versagt.“

Frau Ritsons Gesicht wurde purpurrot bei diesen Worten und sie erhob sich rasch.

„Wenn es so ist, so ist das Gesetz grausam und schlecht,“ rief sie mit vor Aufregung zitternder Stimme.

Borne lehnte sich behaglich in den Stuhl zurück, antwortete dann mit einem langgedehnten „Dem!“, steckte die Finger in die Ärmel seiner Weste, wandte sich um und sagte:

„Sonderbar, nicht wahr?“

Zum Unglück für den vollen Effekt von Bornes kühlem Humor erschien Paul Ritson eben mit Greta unter der Thüre und hörte die letzten Reden mit an.

Die Art, in der sie gesprochen wurden, mehr noch als die Worte selbst erregten seinen Zorn, und auf die Bedeutung derselben schloß er von dem entrüsteten Gesicht seiner Mutter.

Mit zwei Schritten war er neben dem würdigen Mann, welcher auch jetzt wieder lächelnd die weißen Zähne zeigte, und legte seine kräftige Hand auf dessen Arm.

„Mein Freund,“ sagte Paul mit scharfer Betonung, „es würde nicht ratsam für Sie sein, noch einmal auf diese Weise mit meiner Mutter zu sprechen.“



Harte Zeiten. Gemälde von Hubert Herkomer.

Hastig erhob sich Borne, seine Augen blickten stehend in Pauls zorniges Gesicht.

„Nicht ratsam?“ wiederholte er mit Nachdruck. Die Lippen festgeschlossenen, neigte Paul den Kopf herab und schlug in demselben Augenblick mit der Hand auf den Tisch.

Ohne ein Wort zu sprechen, sank Borne zurück auf seinen Sitz. Frau Ritsen ließ ihr Strickzeug in den Schoß fallen und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Paul sagte sie am Arm, hob sie auf und führte sie aus dem Zimmer. Dabei kam er an dem Divan vorbei, auf welchem Hugo lag. Mit einem Gemisch von Zorn und Verachtung blickte er in die gleichgültigen Augen seines Bruders.

Als die Thüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, standen Hugo und Borne gleichzeitig auf. Gegenseitiges Verständnis sprach sich in ihren Mienen aus. Dann plötzlich, demselben unmittelbaren Antrieb gehorchend, reichten sie sich die Hände über den Tisch hinüber.

Die Wolke, welche über dem Ransfelsen gehangen hatte, dehnte sich über das Thal aus und bald trieb ein heftiger Regen, begleitet von fernem Donner, die frühliche Menge von der Wiese im Thale in die „Halle“.

Es war eine Art von langem Leinwandzelt, an dessen Ende ein Schenktisch und in dessen Ecken Verkaufsstellen für Pfeffertuchen und Kramwaren aufgestellt waren. Das Gras auf dem Boden war niedergedrückt und an manchen Stellen war die Erde kahl und feucht geworden unter den unruhigen Füßen der Menge. In einem Ring, der durch einen athletischen Ackerknecht frei gemacht worden, sah der Dorfgeiger auf einer umgestürzten Tonne. Es war ein kleines Männchen mit krummen Beinen und merkwürdig langen Armen.

„Nun, Dirnen, kommt näher! Seid nicht blöde!“

„Heran, heran! Alles, was tanzen kann!“

Dieser ländlich sittlichen Einladung entsprachen ohne viel Schüchternheit verschiedene Mädchen im Feiertagsstaat, mit Hüten auf dem Kopf. Dann wogte es auf und ab in den heimischen Volkstänzen.

Nach so vielen Tagen schwerer Arbeit feierte das warmherzige cumberländische Volk seinen althergebrachten Festtag in harmloser Fröhlichkeit. Hier in der Halle entwickelten sich dieselben Intriguen, es wurden in gleicher Weise Blicke und Händedrücke gewechselt wie auf dem Parket des Salons. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und Cupido in der Bluse ist nicht minder gefährlich, als Amor im Frack.

„Ist das nicht Paul Ritsen mit Greta Lother, die hier herein kommen, um Obdach zu suchen?“ fragte einer der Dorfpatriarchen.

„Gewiß, und ein recht niedliches Mädchen ist sie, das muß wahr sein.“

„Ja, und er ist gut geschult und hat Stadtmanieren.“

„Oh! Gewiß! Paul ist von der feinen Sorte.“

„Wohnt sie nicht beim Pastor Christian?“

„Ja wohl. Und das ist auch natürlich. Er ist ja ihr Vormund.“

„Und was für ein prächtiger Mann ist er! So einen werden wir nie wieder bekommen!“

„Und wie gelehrt und doch gar nicht stolz dabei, und was noch mehr ist bei einem Pastor, auch gar nicht geldgierig.“

„Zufriedenheit ist ein Königreich, wie die Leute sagen. Und die Religion wird nicht schlechter dadurch, wenn ein bißchen christliche Liebe dabei ist.“

Auf einmal entstand eine unruhige Bewegung in der Bretterbude. Die Leute vornen traten zurück und die hinten Stehenden reckten die Hälfen, um über die Köpfe der Vorderleute hinwegzusehen.

Am Eingang stand der alte Laird Ritsen mit geisterbleichem Gesicht und von einem zum andern irrenden Augen, während von dem langen Haar und Bart die Regentropfen herabrieselten.

„Man sagte mir,“ begann er mit seltsamer Stimme, „meine Mercy sei mit der Eisenbahn nach London gefahren. Ich denke, das ist ein Irrtum, und deshalb kam ich her, um sie selbst zu suchen. Ist sie vielleicht hier?“

Niemand antwortete, man hörte nur die auf das Leinwanddach herabplätschenden Regentropfen. Paul Ritsen brach sich Bahn durch die Menge.

„Mercy? — Nach London? — Wartet, Matthias, ich werde nachsehen, ob sie hier ist.“

Laird Ritsen blickte forschend von einem Gesicht ins andere.

„Weiß vielleicht irgend jemand etwas von ihr?“ fragte er mit schwer verständlicher Stimme. „Warum spricht ihr denn nicht und schüttelt die Köpfe? Was bedeutet das?“

Der Alte bemühte sich, die Erregung zu überwinden, die ihm die Kehle zuschnürte.

„Nein, Matthias, hier ist sie nicht,“ sagte Paul.

„Dann wird es doch wohl wahr sein,“ sprach Matthias mit eigentümlicher Ruhe.

Es herrschte tiefe Stille. Paul war der erste, der seine Ueberraschung abschüttelte.

„Sie kann ja irgendwo in der Nachbarschaft an zwanzig anderen Stellen sein.“

„Sie kann, Master Paul; aber sie ist nicht hier, nicht dort, sie ist auf dem Weg nach London.“

Es war Ratt, der Stallknecht der Gyll, welcher so sprach.

Bei diesen Worten schien der Alte gänzlich die Fassung zu verlieren.

„Fort ist meine Mercy? Fort? Ohne ein Wort des Abschieds? Warum? Wohin?“

„Sie hatte ein kleines rotes Bündel bei sich und weinte zum Herzbrechen. Ich habe sie selbst gesehen bei der Waldecke.“

Pauls Gesicht wurde starr vor Zorn.

„Da steckt gewiß eine Schurkerei dahinter, ganz sicher,“ rief er.

Der Kopf des Laird schwankte vorwärts und rückwärts, seine Augen waren voll Thränen.

„O meine kleine Mercy!“ rief er mit tonloser Stimme. „Sie hat ihren alten Vater verlassen!“

Paul trat dem Alten zur Seite und legte seine Hand auf dessen Schulter, so sanft wie eine Mutter, die ihr Kind beruhigt. Dann wandte er sich um und blickte zornig den Umstehenden ins Gesicht.

„Ein Schurke muß daran schuld sein! Wer ist es? Sprecht! Weiß niemand etwas Näheres darüber?“

Niemand antwortete, nur der Laird stöhnte schmerzliche und schwankte wie ein Betrunkener. Dann aber, nachdem der erste Stoß überwunden war, begann der Alte zu lachen. Es war ein schreckliches Lachen!

„Schadet nichts,“ sagte er, „schadet nichts! Jetzt ist mir nichts mehr übrig geblieben, nun habe ich auch nichts mehr zu verlieren. Das ist auch ein Trost. Hahaha! Aber mein Herz will darüber brechen! Sie haben recht, Master Ritsen, ein Schurkenstreich steckt dahinter!“

Die Augen des Alten stierten ins Leere.

„Ihren eigenen Vater!“ murmelte er wieder, „ihren einsamen, alten Vater — mit gebrochenem Herzen — der sie so sehr liebte! Nun, gleichviel, mir ist nichts übrig geblieben — hahaha!“

Er versuchte sich zu entfernen mit einem geisterhaften Lachen auf dem verwitterten Gesicht. Aber er strauchelte und fiel bewußtlos in Pauls ausgestreckte Arme. Man lockerte ihm das Halstuch und beipengte seine Stirne.

In diesem Augenblick trat Hugo in das Zelt. Er näherte sich der Gruppe und blickte über die niedergebogenen Köpfe der Umstehenden auf den vom Schicksal so schwer getroffenen Vater herab, der in seines Bruders Armen lag.

Pauls Lippen zuckten, seine mächtige Gestalt zitterte vor Erregung.

„Wer weiß, vielleicht ist der Schurke mitten unter uns,“ sagte er und seine Augen überflogen die Anwesenden. „Ist er hier, so möge er die Folgen seiner erbarmungslosen That hier ansehen und dieser Anblick soll ihn verfolgen bis zu seinem Grabe!“

In diesem Augenblick öffneten sich die Augen des unglücklichen alten Mannes wieder; vor ihm, leichenblau, kniete Hugo und hielt ihm ein Glas Wasser an die Lippen.

Im Hause der Ritsens brannte ein helles, lustiges Feuer auf dem großen alten Herd, vor demselben stand die Hausfrau, Hafermehlkuchen in einer eisernen Pfanne backend. Der Abendstich war bereits aufgetragen: Roastbeef und Bier, mit Milch und Gerstenbrot.

In der einen Fensternische saßen Paul und Greta beisammen.

In Zwischenräumen, die immer kürzer, und mit ernster Miene, die immer angstvoller wurde, ging Frau Ritsen zur Thüre, um hinauszublicken in die Finsternis.

Die beiden jungen Leute waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die steigende Besorgnis der Mutter zu bemerken, bis diese einen Kleiderschrank öffnete und trockene Flanellkleidungsstücke daraus nahm, die sie am Herd ausbreitete.

„Kümmere dich nicht, Mutter,“ tröstete Paul, „er wird ja bald hier sein. Er mußte über den Goldaltpas gehen, und das ist ein tüchtiges Stück Weg.“

„Es ist schon eine Stunde über die Zeit des Abendessens,“ erwiderte Frau Ritsen nach einem Blick auf die alte Wanduhr hinter dem großen Lehnstuhl. „Der Regen fängt wieder an, hört nur!“ Klatschend trieb der Wind die Regentropfen gegen die Scheiben. „Wenn er jetzt auf den Felsen ist, wird er bis auf die Haut durchnäßt.“

„Ich wollte, ich wäre statt seiner gegangen,“ sagte Paul, zu Greta gewendet. „Eine solche Durchnässung und Erkältung benachteiligt seine Gesundheit stets ernstlich. Er ist nicht mehr so widerstandsfähig wie früher, wo er ganze Tage lang ungestraft im Walde umherstreifen konnte, bis an die Kniee im Wasser oder durchnäßt bis auf die Haut durch Regen oder Schnee.“

Ein Donnererschlag erschütterte das Haus, die Fenster klirrten und in der Lampe, welche soeben angezündet und auf den Tisch gestellt worden war, flackerte die Flamme mit roter Lebe auf.

„Mein Gott, was für eine schreckliche Nacht! Wie das geblitzt hat!“ sagte Frau Ritsen angstvoll und ging wieder zur Thüre, um hinaus zu sehen.

„Sei unbesorgt, Mutter,“ wiederholte Paul. „Komm herein! Der Vater wird bald hier sein. Und wenn er

nun einmal durchnäßt ist, so können wir doch jetzt nichts dagegen thun.“

Ein hastiges Klopfen ließ sich von der Hausthüre her vernehmen. Sofort wurde dieselbe geöffnet und ein schreckensbleiches Gesicht blickte herein.

„Was gibt's, Neuben?“ fragte Paul, hastig aufspringend.

„Kommen Sie schnell mit mir, lassen Sie das Weibervolk zurück. Der Herr ist vom Blitze getroffen. Ich fürchte, er ist tot!“

„Der Vater?“ schrie Paul auf und stand einen Augenblick mit entsetzten Blicken da. „Geht voran, Neuben, ich komme sofort.“

Paul griff nach seinem Hut und eilte in die Nacht hinaus.

Frau Ritsen hatte sich eben über den Herd gebeugt, als Neuben eintrat. Sie hörte, was er sagte, und richtete sich mit totenbleichem Gesicht auf. Aber ohne ein Wort zu sprechen, sank sie hilflos in einen Stuhl. Greta eilte zu ihr und umfing sie.

„Mutter, liebe Mutter!“ rief sie. Frau Ritsen ließ den Kopf an des Mädchens Brust sinken.

Hugo hatte sich in seinem Zimmer im ersten Stock aufgehoben, mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt. Er hatte die Nachricht vernommen und kam nun in die Halle herab.

„Dein Vater ist vom Blitze getroffen worden!“ rief ihm Greta entgegen.

„Man wird ihn nach Hause bringen,“ sagte Hugo.

Nach einiger Zeit hörte man draußen schwere Tritte näher kommen. Man brachte den Verunglückten. Durch die Hinterthüre trug man ihn in sein Zimmer.

„Das thun sie aus Rücksicht für mich,“ sagte Frau Ritsen, indem sie ihr thränenüberströmtes Gesicht erhob, um zu horchen.

Paul trat ein. Seine sonst so roten Wangen waren aschfahl geworden, in seinen Augen, welche noch vor wenigen Augenblicken so voll Glück gestrahlt hatten, lag jetzt der starre Blick des Schreckens.

„Lebt er noch?“

„Ja.“

„Gott sei Dank! O, Gott sei Lob und Dank dafür. Laßt mich zu ihm.“

„Er ist bewußtlos. Er atmet noch. Aber das ist alles.“

Frau Ritsen ging, von Paul und Greta unterstützt, in das Zimmer, in welches der Verletzte gebracht worden war. Er lag auf dem Bett in seinen Kleidern, gerade so, wie er gefallen war. Man benetzte seine Stirne und legte nasse Umschläge an seine Schläfen. Er atmete schwer, gab aber kein Zeichen von Bewußtsein.

Paul setzte sich zur Seite des Bettes, das Gesicht mit den Händen bedeckt. Unwillkürlich erinnerte er sich seiner Knabenzeit, wo der Vater ihn so oft liebevoll in die Arme genommen und auf den Pöny gesetzt, den er ihm einst zum Geburtstag geschenkt hatte. War es möglich, daß sein Ende so nahe?

Er erhob sich und führte Greta aus dem Zimmer.

„Dieses Haus der Trauer ist kein Aufenthalt für Dich,“ sagte er. „Der Sturm ist vorüber, Du mußt uns jetzt verlassen. Ratt soll anspannen und Dich nach Hause fahren.“

„Ich werde nicht gehen,“ erwiderte Greta, „ich bleibe diese Nacht hier. Schicke mich nicht fort, Paul. So lange Du in Angst lebst, ist mein Platz bei Dir.“

Frau Ritsen kam heraus.

„Wo ist Borne?“ fragte sie. „Er wollte doch um acht Uhr hier sein. Vielleicht kommt der Vater wieder zum Bewußtsein.“

„Was soll der Advokat noch?“

„Wenn er wirklich von uns scheiden sollte, so möge es Gott gefallen, ihm noch eine Stunde des Bewußtseins zu gewähren.“

„Ja, uns noch einmal zu erkennen und ein Wort des Abschieds sagen zu können.“

„Es gibt noch einen andern, einen erschreckend wichtigen Grund für diesen Wunsch.“

„Du meinst das Testament? Laß das gut sein. Komm, Mutter, und auch Du, Greta, kommt, wir wollen hinein gehen.“

Das ganze Haus war jetzt so still wie das Sterbezimmer. Flüsternd und mit unhörbaren Schritten gingen die Mägde durch die Räume. Die Hostie saßen in der Küche eines Nebenhauses und besprachen sich leise miteinander.

Der Sturm hatte sich gelegt. Die Sterne funkelten durch die jagenden Wolken, und am dunklen Nachthimmel drang auf Augenblicke das silberne Licht des Mondes durch zerrissenes Gewölk.

Hugo saß allein in der alten, jetzt verödeten Halle. Sein Gesicht ruhte in den Händen, seine Ellenbogen stützten sich auf die Kniee. In seinen Augen lag ein eigentümlicher Ausdruck. Es war nicht Kummer noch Schmerz, es war Angst, Unschlüssigkeit, Verwirrung. Wieder und wieder schreckte er auf aus tiefem Nachsinnen und ein halb unterdrückter Aufschrei entrang sich seiner Brust. Dann wieder ging er ruhelos einige Schritte auf und ab, um im nächsten Augenblick in den Stuhl zurückzusinken.

Ein Diensthote ging auf den Zehenspitzen durch die Halle. Hugo blickte auf.

„Was macht der Kranke jetzt?“ fragte er ruhig.

„Er atmet kaum, er ist noch immer besinnungslos.“

Hugo erhob sich unruhig. Ihm gegenüber hing ein Spiegel an der Wand. Er blieb stehen und blickte zerstreut hinein. Seine Gedanken schweiften umher und als sie zum Bewußtsein zurückkehrten, war das erste, was er erblickte, sein eigenes Bild im Spiegel. Es war voll Leben und Ausdruck. Aber sein Lächeln erschien ihm selbst geistlos. Unmutig wandte er sich ab.

Die alte Wanduhr in der Ecke der Halle schlug die achte Stunde. Die langsamen Glockenschläge hallten seltsam wider in dem einsamen Zimmer. Sie erweckten ihn aus seinem Grübeln. Um acht Uhr sollte Borne kommen, um das Testament zu machen.

Hugo berührte leise die auf dem Tisch stehende Glocke. Eine der Mägde trat ein.

„Natt soll kommen,“ rief er dieser zu.

Einen Augenblick später trat der Stallknecht herein. Es war ein untersehter junger Bursche mit kurzem Hals, vollem Gesicht und Augenlidern, welche ein Paar listiger Augen fast ganz bedeckten. Beim ersten Anblick konnte man glauben, daß der Bursche nur halb wach sei, beim zweiten Blick, daß er niemals schlafte.

Hugo empfing ihn mit einer gewissen Vertraulichkeit.

„Ah, Natt! Komm näher, hier.“

Natt trat näher und Hugo sprach mit gedämpfter Stimme:

„Geh hinab nach Grendal und suche dort Herrn Borne auf. Vielleicht begegnet Du ihm unterwegs, wenn nicht, so wird er sich im „Klingenden Rof“ aufhalten. Sag ihm, ich schide Dich und lasse ihm sagen, daß „Adam Jellow“ in „Bigrigg“ im Sterben liege und ihn sofort sprechen müsse. Verstehst Du?“

Natt schlug seine schlaftrigen Augenlider auf. Ein argwöhnischer Zug lauerte unter denselben. Er sah sich flüchtig um, dann senkte er den Blick auf seine großen Stiefel, maß mit der einen Hand die Höhe des Haarbüschels auf seinem runden Kopf und murmelte:

„Ich verstehe. Hmmm...“

Hugos Gesicht verfinsterte sich.

„Still!“ sagte er streng. Dann begegnete er Natts flüchtigem Blick mit einem leichten Lächeln. „Wenn Du zurück kommst, so halte Dich beiseite! Hörst Du?“

Natts schwere Augenlider hoben sich wieder.

„Ich höre.“

„Nun rasch fort!“

Der Bursche ging.

„Natt!“ rief ihm Hugo nach, „Du kannst Dir meine neue Peitsche nehmen, die Dir so gefallen hat. Du findest sie in der Scheune!“

Natt verzog den Mund grinsend von einem Ohr zum andern und verließ das Zimmer.

Hugo kehrte zum Herd zurück. Dieser zubringliche Spiegel fing wieder sein Bild auf und zeigte ihm, daß er gleichfalls lächelte. In demselben Augenblick ließ sich aus dem innern Zimmer der dumpfe, matte Ton eines tiefen Seufzers vernehmen. Sein Lächeln verschwand, sein Schritt stockte. Wieder blickte er nach seinem Bild im Spiegel.

Konnte dies das Gesicht eines Schurken sein? War er etwa im Begriff, eine unehrenhafte Rolle zu spielen? Nein! Er that ja nichts, als sein Recht sichern, sein offenes, geistliches Recht, nichts weiter.

Er öffnete einen Wandschrank und nahm einen Bund Schlüssel heraus. Nachdem er einen der Schlüssel ausgewählt hatte, trat er an ein anderes Gefach und öffnete es. In einer Abteilung desselben lagen übereinandergeschichtet viele lose Papiere. Nun handelte es sich darum, Gewißheit zu erlangen, ob etwa schon ein Testament existierte. Er besah flüchtig die Papiere, eins nach dem andern, und legte sie beiseite. Als er diese Besichtigung beendet, ging er hastig im Zimmer auf und ab. Keine Spur von einem Testament — das hatte er sich gedacht.

Wieder vernahm Hugo einen tiefen Seufzer aus dem Nebenzimmer. Geräuschlos ging er zur Thüre, öffnete sie ein wenig und horchte. Dann wandte er sich mit einem Ausdruck von Unruhe um, nahm seinen Hut und trat hinaus.

Die Nacht war dunkel. Er ging einige Schritte den Weg entlang und dann wieder zurück bis zur Scheune, nahm den Hut ab, um seine heißen Schläfen zu kühlen, und atmete hörbar und schwer. Als er sich wieder dem Hause zuwandte, wurde sein Blick auf ein Licht nahe der Biegung der Landstraße gelenkt. Das Licht näherte sich, er ging ihm entgegen und sah sich bald Borne gegenüber. Der Advokat kam auf das Haus zu mit einer Laterne in der Hand.

„Sind Sie nicht dem Stallknecht begegnet?“ fragte ihn Hugo mit hastigem Flüstern.

„Nein.“

„Der Tölpel muß die alte Straße am Berg hin gegangen sein. Man kann immer mit Sicherheit auf die Dummheit dieses Burschen rechnen. — Sie haben gehört, was hier vorgefallen?“

„Ja.“

„Es ist noch kein Testament vorhanden.“

„Und Ihr Vater ist bewußtlos?“

„Ja.“

„Dann soll auch keins gemacht werden.“

Eine Pause trat ein, während welcher die Dunkelheit selbst beredt zu werden schien. Die Laterne traf mit ihrem Licht nur einen offenen Wagenschuppen am Wege.

„Wenn Ihre Mutter die Grace Ormerod ist, welche Robert Lothar geheiratet hat, und wenn sie einen Sohn von ihm hatte, so ist Paul dieser Sohn — und der Erbe des Geldes von Lothars Vermögensvermögen.“

„Borne,“ sagte Hugo mit zitternder, unsicherer Stimme, „wenn es so ist, so ist es so, und wir brauchen nichts dazu zu thun. Bedenken Sie, er ist mein Vater. Es ist doch ganz undenkbar, daß er wünschen sollte, seinen eigenen Sohn zu enterben zu Gunsten des Sohnes eines andern Mannes.“

Borne brach in ein halb unterdrücktes Lachen aus und trat näher an die Hecke am Rande des Weges, indem er die Laterne verdeckte.

„Ihr Vater, ja! Aber Sie haben doch noch heute gesehen, wie weit die Sache kommen kann. Er hat Sie immer streng behandelt, während Paul des Alten Liebling war. Wenn er die Besinnung wieder erlangt, so wird man ihn zu veranlassen suchen, den illegitimen Sohn seiner Frau als den seinigen anzuerkennen.“

Beißende Ironie lag in seiner leisen Stimme, als er fortfuhr:

„Das wird ihr die Schande und Ihnen die Erbschaft fern halten.“

„Immerhin ist er mein Bruder, meiner Mutter Sohn. Wenn mein Vater für ihn sorgen will, so verhüte Gott, daß wir es verhindern sollten.“

Wieder klang das halbunterdrückte Lachen durch die Dunkelheit.

„Sie haben Ihren Beruf verfehlt, Herr Ritson. Glauben Sie mir, die Kanzel hat einen glühenden Streiter an Ihnen verloren! Vielleicht wollen Sie gar noch beten für diesen lieben Bruder, vielleicht würden Sie es für ratsam halten, vor ihm auf die Knie zu fallen und ihm zu sagen: „Mein guter Bruder, der Du mich immer geliebt hast und den ich immer geliebt habe, nimm hier mein Vermögen hin, welches durch das Recht der Geburt mir gehört. Ich will bis an mein Lebensende als armer Schlufer leben und mich mit Deinem Gnadenbrot begnügen.““

Hugo atmete schwer unter diesem Hohn und seine Lippen zuckten.

„Borne, es kann nicht sein, es ist nur Zufall, ein fatales, trügerisches Zusammentreffen der Umstände! Meine Mutter weiß alles. Wenn Paul wirklich Lothars Sohn wäre, so würde sie ja auch wissen, daß Paul und Greta Halbschwester sein müssen. Dann würde sie diese widernatürliche Heirat sicher nicht zugeben.“

„Glauben Sie denn, ich habe bis jetzt gewartet, um diese Untiefe vorsichtig zu sondieren? Ihre Mutter weiß ebenso wenig von dieser Blutsverwandtschaft als Greta selbst. Lothar war gestorben, ehe Ihre Familie sich in Neulands niederließ. Die beiden Familien hatten keinen Verkehr mit einander, so lange die Witwe lebte, und jetzt ist auch kein einziger Verwandter mehr am Leben, der die Geschichte erzählen könnte.“

„Nun, und der Bilar Christian?“ sagte Hugo.

„Ist ein großes Kind, das eben die Windeln abgelegt hat.“

„Dann bleibt also das Geheimnis bei Ihnen und mir, Borne?“

„Genau so! Die Heirat darf nicht stattfinden. Greta ist Pauls Halbschwester, mit Ihnen aber ist sie nicht verwandt.“

„Da haben Sie recht, Borne — die Heirat wäre naturwidrig.“

„Und der erste Schritt, um sie zu hintertreiben, besteht darin, zu verhüten, daß ein Testament aufgenommen wird.“

„Aber warum sind Sie denn gekommen?“

„Um mich zu überzeugen, daß noch kein Testament vorhanden ist. Das habe ich jetzt von Ihnen erfahren und nun kann ich gehen.“

Eine Pause trat ein.

„Wer kann sagen, daß es Niedertracht wäre?“ rief Hugo leidenschaftlich.

„Nun eben. Kann's einer?“

„Die Natur selbst ist auf meiner Seite!“

Der Mann war besetzt. Die Versuchung hielt ihn in ihren Krallen.

„Ich gehe jetzt, Herr Ritson. Treten Sie in das Haus zurück. Es ist nicht ratsam für Sie, außer Gesicht- und Hörweite zu bleiben.“

Borne war im Begriff, sich in der Dunkelheit zu verlieren, die wegweisende Laterne auf der Brust. In diesem Augenblick fiel ihr Licht auf Hugos verstörtes Gesicht.

„Halt! Löschten Sie Ihre Laterne.“

„Gut, gut, es ist geschehen.“

Alles war dunkel.

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Mit leisem Flüstern trennten sich die beiden.

Die raschen Schritte Bornes verloren sich bald in der Ferne. Hugo blieb noch einen Augenblick auf der Stelle

stehen, wo ihn der Advokat verlassen hatte, und wandte sich dann dem Hause zu.

Er fand den Schrank noch offen. In der Hast und Aufregung hatte er vergessen, ihn wieder zu schließen. Jetzt trat er an denselben heran, um die durchwühlten Papiere an ihre Stelle zurückzulegen. In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und ein schwerer Schritt näherte sich. Hugo sah erschreckt auf.

Es war Paul. Tiefe, schmerzliche Falten waren auf seinem Gesicht eingegraben. Aber die Wolke des Kummers war nicht so dunkel wie die Wolke des Zorns, als er sah, was sein Bruder that, und dessen Absicht erriet.

„Was machst Du da?“ fragte Paul, mühsam seinen Zorn beherrschend.

Keine Antwort.

„Schließe den Schrank zu!“

Hugo wandte sich ab mit erröthendem Gesicht.

„Ich werde thun, was mir beliebt.“

Paul machte zwei Schritte auf ihn zu.

„Schließe ihn, sage ich Dir!“

Der Schrank wurde verschlossen.

In demselben Augenblick kam Frau Ritson aus dem inneren Zimmer heraus. Paul drehte sich auf dem Absatz um.

Die arme Frau befand sich in großer Aufregung; ihre Augen glühten.

„Paul, er ist wieder erwacht,“ rief sie mit einer Stimme, welche ihre Angst nicht zu dämpfen vermochte. „Er versucht zu sprechen. — Wo ist der Advokat?“

Hugo hatte sich der Ausgangsthüre genähert.

„Wieder erwacht?“ wiederholte er und kehrte zum Herd zurück.

„Sende gleich nach Borne,“ sagte Frau Ritson, sich an Hugo wendend.

Hugo berührte die Glocke. Als die Magd eintrat, sagte er:

„Natt soll nach dem Dorfe fahren, um Herrn Borne zu holen.“

Paul war an die zum inneren Zimmer führende Thüre getreten. Seine Hand lag auf der Klinke, als die Thüre geöffnet wurde und Greta in derselben erschien. Sie näherte sich Frau Ritson und bemühte sich, deren Aufregung zu beruhigen.

Die Magd kehrte zurück.

„Ich kann Natt nicht finden,“ berichtete sie, „er ist nicht im Hause.“

„Du wirst ihn im Stall finden,“ sagte Hugo gelassen. Das Mädchen ging eilig wieder hinaus.

Paul kehrte in die Mitte des Zimmers zurück.

„Ich werde selbst gehen,“ sagte er, seinen Hut ergreifend. Aber Frau Ritson erhob sich, um ihn zurückzuhalten.

„Nein, nein, Paul,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „Du darfst nicht von seiner Seite.“

Paul warf einen verwunderten Blick auf seinen Bruder. Die Ruhe in Hugos Wesen war ihm auffällig.

Die Magd erschien wieder.

„Natt ist auch nicht im Stalle, Herr.“

Pauls Gesicht wurde dunkelrot. Frau Ritson wandte sich an Hugo.

„Hugo, lieber Sohn, gehe Du nach dem Advokaten.“ Ein schwaches Lächeln, welches in Hugos Mundwinkeln gelauert hatte, verschwand und machte einem Ausdruck leidiger Eigenliebe Platz.

„Mutter, auch mein Platz ist hier! Wie kannst Du verlangen, daß ich den Vater in solchem Augenblick verlasse?“

Greta hatte Hugos Mienen scharf beobachtet.

„Ich werde gehen,“ sagte sie entschlossen.

„Unmöglich!“ rief Paul. „Es ist jetzt völlig dunkel. Die Wege sind naß und einsam.“

„Ich werde dennoch gehen,“ erwiderte Greta fest.

„Gott segne Dich, mein Liebling!“ sagte Paul und fügte, während er einen Mantel um ihre Schultern legte, flüsternd hinzu: „Mein braves Mädchen — das ist der Stoff, aus dem ein echtes englisches Weib geschaffen sein soll!“

Er öffnete die Thüre und ging mit ihr hinaus über den Hof. Die Nacht war jetzt hell und ruhig, die Sterne glänzten, die Bäume flüsterten, das Rauschen der angesehnen Waldbäche drang vernehmlich durch die stille Nachtlust. Der Sturm hatte sich gelegt — doch drinnen in dem stillen Zimmer lag sein Opfer.

„Glück auf den Weg, mein liebes Mädchen, und schnelle Rückkehr!“ flüsterte Paul.

Bald war sie in der Dunkelheit verschwunden.

Als er in die Halle zurückkehrte, war sein Bruder im Begriff, in das Krankenzimmer einzutreten. Eben wollte ihm Paul dahin folgen, als seine Mutter, die raslos und in noch größerer Aufregung als zuvor hin und her ging, ihn zurückrief. Er kehrte sogleich um. Indem er auf sie zuschritt, bemerkte er, wie Hugo auf der Schwelle anhielt und sie beide mit durchdringenden Blicken beobachtete.

Frau Ritson ergriff Pauls Hand in nervöser Hast. Ihre Augen, welche die Spuren eben vergossener Thränen zeigten, erglänzten wie in Fieberglut.

„Gott sei gelobt, daß er endlich wieder zur Besinnung gekommen ist!“ rief sie aus.

Paul schüttelte den Kopf, als ob er seiner Mutter Hoffnungen nicht teile.



Gesangstudie. Originalzeichnung von J. R. Wehle.



In der Kaffeehütte. Gemälde von J. Schilling. (S. 313.)

„Laß ihn in Frieden sterben,“ sagte er. „Möge seine Seele ungestört zur ewigen Ruhe eingehen! Führe sie jetzt nicht zu irdischen Gedanken und Sorgen zurück, die sie im Begriff steht, für immer abzuthun.“

Frau Ritson ließ seine Hand los und sank in einen Stuhl. Ein leichter Schauer durchlief sie. Paul sah nach ihr mit besorgten Blicken. Mit einem leisen Seufzer beugte er sich über seine Mutter und strich zärtlich über ihr Haar. „Komm, laß uns hineingehen,“ sagte er mit gebrochener Stimme.

Frau Ritson stand auf und ließ sich auf die Kniee nieder. Ihre Augen waren noch feucht, doch weinten sie nicht mehr, sondern waren voll Ergebung zum Himmel gerichtet. „Allmächtiger Vater, gib mir Kraft — es muß sein!“ betete sie und erhob sich dann gefaßt.

Paul blickte sie an mit wachsender Besorgnis. Wie eine Ahnung stieg es in ihm auf, als ob noch etwas anderes sie bedrohe als der Tod des Vaters allein. Sein Mut sank tiefer und tiefer, ohne daß er wußte, weshalb. Frau Ritson warf sich an seine Brust.

„Habe ich Dir nicht gesagt, Paul, es sei noch ein furchtbar zwingender Grund dafür vorhanden, zu wünschen, daß Dein Vater ein Testament mache?“

Pauls Stimme schien zu erlöschen.

„Was ist es, Mutter?“ fragte er bang.

„Gott weiß es, niemals hätte ich geglaubt, daß es meine eigenen Lippen sein würden, die es Dir sagen müssen,“ erwiderte Frau Ritson. „Paul, mein Sohn, mein Liebling, Du hältst mich für eine gute Mutter und eine reine Frau. — Ich bin keines von beiden. Ich muß Dir alles bekennen — und jetzt in dieser Minute! Ach, wie sehr wird Deine Liebe sich von mir abwenden!“

Pauls Gesicht wurde bleich. Seine Augen starrten in der Mutter Gesicht mit stierem Blick. Deutlich war das Ticken der Wanduhr hörbar, kein anderer Laut unterbrach die Stille. Endlich nahm Paul das Wort:

„Sprich, Mutter! Was ist es?“

Frau Ritsons Gesicht sank auf die Brust des Sohnes herab. Ein heftiger Schauer lief über ihre Schultern, sie stöhnte laut wie in tiefstem Schmerz.

„Du bist nicht Deines Vaters Erbe,“ sagte sie endlich. „Du wurdest geboren — ehe wir uns heirateten — aber Du wirst dennoch versuchen, mich nicht zu hassen — Deine eigene Mutter — Du wirst es versuchen — nicht wahr, Du wirst?“

Pauls mächtige Gestalt beugte sich zusammen. Er versuchte zu sprechen, doch die Zunge klebte ihm am Gaumen. „Willst Du damit sagen, ich sei ein — ein Bastard?“ fragte er mit heiserem Flüstern.

Dieses Wort schien seine Mutter zu treffen wie ein vergifteter Pfeil. Sie umschlang noch inniger seinen Hals.

„Habe Mitleid mit mir und liebe mich nicht weniger, wenn ich auch vor Gott und den Menschen Unrecht an Dir gethan habe. Ich, welche die Welt für so rein gehalten, ich bin eine schuldbeladene Frau, die Schande bringt auf ihren teuersten Sohn.“

Die Thüre wurde leise geöffnet und Hugo erschien auf der Schwelle. Weber der Bruder noch die Mutter bemerkte seine Anwesenheit. Er blieb einen Augenblick lautlos stehen und entfernte sich dann, indem er die Thüre halb offen ließ.

Den beiden Zurückbleibenden schien in diesem Augenblick die Welt zu schwanken.

Mit weit geöffneten, heißen Lidern, welchen keine Thränen Erleichterung gewährten, starrte Paul in die weinenden Augen vor ihm. Seine Lippen zuckten, aber er fand keine Worte.

„Paul! Sprich mit mir — sprich mit mir — nur Deine Stimme laß mich hören! — Sieh, ich liege hier zu Deinen Füßen — Deine Mutter kniet vor Dir! Vergib ihr, wie Gott ihr vergeben hat.“

Sie warf sich vor ihm zu Boden und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Paul schien anfangs nicht zu verstehen, was vorging. Dann blickte er sich und umfing die Zusammengebrochene.

„Steh auf, Mutter,“ sagte er seltsam tonlos. „Wer bin ich, daß ich mir anmaßen könnte, Dir zu vergeben? Ich bin Dein Sohn, Du bist meine Mutter!“

Er sah sich mit unstatem Blick schnell im Zimmer um und fragte dann flüsternd:

„Wie viele Menschen wissen davon?“

„Niemand außer uns.“

Der erschrockene Blick verschwand aus seinen Augen, an dessen Stelle erschien der Ausdruck einer überwältigenden Seelenangst.

„Aber ich, ich weiß nun davon, o mein Gott!“ rief er, in den Stuhl niedersinkend, aus welchem seine Mutter sich erhoben hatte.

Frau Ritson trocknete ihre Augen. Eine seltsame Ruhe kam über sie, ihre Stimme gewann neue Kraft. Sie legte ihre Hand auf die ihres Sohnes, der mit bedecktem Gesicht vor ihr saß.

„Paul,“ sagte sie, „der Tag der Vergeltung für meine Schuld hat nicht bis heute auf sich warten lassen. Schon als Du noch ein kleines Kind warst und nichts ahnest von Deiner Mutter Jammer, grämte ich mich über die Schande, welche einst über Dich kommen könnte, und als Du zu einem munteren Knaben aufgewachsen warst, flehte

ich kummervoll: O Gott, sieh in diese unschuldigen Augen und laß sie Gnade für uns beide erbitten.“

Paul erhob sein Haupt. Zärtlich blickten seine feucht gewordenen Augen zu der Mutter auf.

„Paul,“ fuhr sie ruhiger fort, „versprich mir eins.“

„Was ist es?“ fragte er sanft.

„Daß, wenn Dein Vater nicht mehr so lange leben sollte, um ein Testament machen zu können, welches Dich als seinen Sohn anerkennt, Du niemals dieses Geheimnis offenbaren wirst.“

Paul erhob sich. „Das ist unmöglich, das kann ich nicht versprechen!“ erwiderte er.

„Warum nicht?“

„Ehre und Gerechtigkeit verlangen, daß mein Bruder Hugo, und nicht ich, meines Vaters Erbe werde. Er wenigstens muß es erfahren.“

„Welche Ehre und welche Gerechtigkeit?“

„Die Ehre eines rechtlichen Mannes und die Gerechtigkeit der Gesetze Altenglands.“

Frau Ritson ließ ihren Kopf sinken.

„Das wäre um Deiner Ehre willen,“ sagte sie, „was aber wird dann aus der meinigen?“

„Mutter, was meinst Du damit?“

„Wenn Du erlaubst, daß Dein jüngerer Bruder die Erbschaft antritt, so wird dadurch der Welt alles offenbar: Deines Vaters Sünde, Deiner Mutter Schande!“

Frau Ritson bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und wandte sich ab.

Paul trat zu ihr und küßte ehrerbietig ihre Stirne. „Du hast recht,“ sagte er, „vergib mir, daß ich nur an mich selbst dachte! Die Welt, welche es liebt, einen reinen Namen zu beslecken, würde sich nur freuen über Deinen Kummer. Das soll niemals geschehen! Das Gesetz der Menschen mag verletzt werden, aber Gottes Gesetz bleibt unverletzt. Wie auch meine Geburt gewesen sein mag, so bin ich doch immerhin Dein Sohn vor Gott, so wie Jakob der Sohn Isaaks war. Komm, laß uns hineingehen, zu lange schon liegen wir ihn allein; vielleicht wird er jetzt noch mich anerkennen können.“

Liebevoll ergriff Paul die Hand seiner Mutter.

„Gehen wir zu ihm,“ wiederholte er und gemeinsam schritten sie nach dem Sterbezimmer.

Die Aufschubthüre wurde geöffnet und Greta trat ein mit gerötetem Gesicht und weit offenen Augen.

In demselben Augenblick bewegte sich geräuschlos auch die Thüre des Krankenzimmers und Hugo erschien auf der Schwelle. Greta wollte sprechen, doch Hugo winkte ihr zu und sie verstummte. Sein Gesicht war bleich, seine Hand zitterte.

„Zu spät!“ sagte er heiser. — „Er ist tot!“

Greta sank auf die Bank in der Fensternische. Hugo trat an den Herd und blieb mit starren Zügen vor dem Spiegel stehen.

Regungslos stand Paul einen Augenblick da, Hand in Hand mit seiner Mutter, sprachlos mit erstarrtem Herzen, dann eilte er in das Sterbezimmer. Frau Ritson folgte ihm und zog die Thüre hinter sich zu. Das kleine, mit Eichenholz getäfelte Gemach war düster, die Lampe tief beschattet. Auf dem Bett lag Allan Ritson in seinen Kleidern wie im Leben, aber seine Lippen waren weiß und kalt.

Paul blickte auf das Bett herab. Hier lag sein Vater — immerhin sein Vater nach dem Rechte der Natur — der Liebe — der Ehre — mochte die Welt sagen, was sie wollte!

„Vater!“ flüsterte Paul und fiel auf seine Kniee zur Seite des nun tauben Ohrs.

Frau Ritson trat in seltsamer Ruhe an die andere Seite des Bettes und legte eine Hand auf die Brust des Toten. „Paul,“ sagte sie, „komm hierher!“

Er erhob sich und trat an ihre Seite.

„Lege Deine Hand hier neben die meinige und gelobe mir feierlich, niemals von dem zu sprechen, was Du heute erfahren hast, bis zu jenem großen Tage, wo wir Drei vereint vor dem Ewigen stehen werden!“

Paul legte seine Hand neben die ihrige und erhob seine Augen zum Himmel.

„Hier an der Leiche meines Vaters schwöre ich bei der Ehre meiner Mutter, niemals irgend einer menschlichen Seele durch Wort oder That sein Vergehen und ihre Schande zu offenbaren, sondern immer als ihr gesetlicher Sohn vor der Welt zu erscheinen, so wie ich vor Gott ihr rechtmäßiger Sohn bin. Das schwöre ich!“

Seine Stimme war klar und kalt. Aber kaum waren die Worte ausgesprochen, als er wieder auf die Kniee sank mit einem unterdrückten Aufschrei seines überlasteten Herzens.

Frau Ritson wollte zurück, ergriff die Vorhänge des Bettes und bedeckte damit ihr Gesicht. Alles war still.

Dann ertönte es dumpf wie ein Fußfall.

In diesem Augenblick trat Hugo in das verdunkelte Zimmer. Er nahm die Lampe vom Tisch, trat damit zum Bett und hielt sie mit einer Hand über seinen Kopf.

Die Strahlen des Lichtes fielen über die bleichen Züge des toten Vaters und das tiefgefunken Haupt seines Bruders.

Es war ein trüber, düsterer Novembertag. Die Erde lag mit Reif bedeckt, und gespenstische Nebelgebilde

schwebten über dem Thale hin. Die Berge ringsum waren in einer trüben, geheimnisvollen Leere verschwunden.

An der Landstraße stand die Schmiede mit ihrem Strohdach in die Felsen eingeschnitten. Durch die offene Thüre sah man den roten Feuerschein, welcher bald stärker, bald schwächer das wogende Nebelmeer durchdrang. Man hörte das metallene Klingen vom Handhammer des Schmieds auf dem Amboss, welches im Takte mit den dumpfen Schlägen des Zuschlägers abwechselte und von unsichtbaren Felswänden widerhallte.

Diese Schmiede von Neulands war für das Thal ein Sammelpunkt, wie er für anspruchsvollere Gesellschaften durch einen Klub geboten wird.

John Brudfort, der Grobschmied, stand beim Feuer, die Lederschürze umgebunden, die Ärmel auf seinen nervigen Armen aufgerollt, neben ihm sein Zuschläger Georg, eifrig beschäftigt mit dem Blasebalg die Glut anzufachen. Auf einer Werkzeuggeste sah Habakuk Ogile, der Hausfrier, und rauchte bedächtig. Sein Pony war draußen am Thürrpfeiler angebunden. Dick, der Müller, hatte es sich auf einer Lage von Eisenstäben bequem gemacht, während Tom, der kleine, krummbeinige Dorfspielmann, an einem Schleifstein ein sehr abgenutztes Taschenmesser schärfte.

„Nein, ich erkenne ihn kaum wieder, er ist ganz und gar verändert,“ sagte der Schmied.

„Wandert umher ohne Raß und Ziel, tage- und nachtelang,“ ergänzte Dick.

„Ja und dabei ist er so läpperig wie Wasser,“ fuhr der Schmied fort.

„Obgleich er sonst so stark war wie ein gutes Glas Rum,“ stimmte der Spielmann bei.

Das Rauschen und Pusten des Blasebalgs verstummte. Weißglühend kam das Eisen aus dem Feuer auf den Amboss und bald hörte man nichts mehr als die taktmäßigen, wuchtigen Hammerschläge. Schnell kühlte sich das Eisen wieder ab und wurde in die flimmernde Glut gelegt, während der Hufschmied zur Thüre ging. Mit der einen Hand wischte er sich die Stirne, mit der andern winkte er hinüber zu dem Vikar Christian, der auf dem Felde jenseits der Straße mit Pflügen beschäftigt war.

„Guten Morgen, Mister Christian!“ rief er. Dann fügte er hinzu, indem er sich wieder dem Feuer zuwandte: „Traurig für das junge Frauenzimmer beim Vikar, ihr Bräutigam hat's nicht sehr eilig mit dem Heiraten.“

„Sie ist ein feines, niedliches Mädchen,“ sagte Tom. Ein alter Mann trat ein, einiges Handwerkszeug für Steinhauer tragend, das ihm über Brust und Rücken herabhing.

„Wie geht's, John?“ fragte er.

„Gut, Hieb, gut,“ erwiderte der Schmied, „und was steht Euch zu Diensten?“

„Ich bringe einige Meißel zum Härten.“

„Ihr schafftet auf dem Kirchhof heute, Hieb? Ein kühles Vergnügen, nicht wahr?“

„Ich war mit dem Grabstein des alten Ritsons beschäftigt.“

Der Grobschmied legte seine Hand auf den Arm des Hausfriers.

„Habakuk, soll ich Euch sagen, was mit Paul jetzt vorgeht? — Er grämt sich — das ist's — er grämt sich um seinen Vater.“

„Unförm!“ rief Dick, der Müller. „Der ist ja schon seit einem halben Jahre tot.“

„John hat recht,“ bestätigte der Steinhauer, „er grämt sich.“

„Daß ein junger Bursch einen Grabstein bei Euch bestellt und eine oder zwei Lügen in zolltiefen Buchstaben — zwei Schilling das Duzend — darauf eingraben läßt, beweist das etwa, daß er sich grämt?“

„Das hat er gar nicht gethan!“ erwiderte Hieb höflich.

„Nicht? Nun, wenn er es anderen Leuten überläßt, seinem Vater einen Grabstein zu setzen mit einigen Kratzfüßen darauf, wie könnt Ihr dann behaupten, er gräme sich um seinen Vater?“

„Weil mir's so gefällt,“ erwiderte Hieb störrisch.

„Und vielleicht habt Ihr guten Grund dazu,“ bemerkte der Schmied beschwichtigend.

„Ich glaube wohl,“ sagte der Steinhauer. Dann fügte er etwas besänftigt hinzu: „Nun, ich kann Euch auch mehr sagen. Gestern Morgen, als ich zur Arbeit ging, fand ich Paul Ritson der Länge nach auf seines Vaters Grab liegend. Seine Kleider waren ganz naß vom Tau und sein Gesicht bleich und starr. Er schien mich nicht zu sehen, aber ich schüttelte ihn und rief. „Was ist's mit Euch, Master Paul?““

„Und was sagte er dann?“

„Nichts! Er stand auf — seine Glieder schienen steif geworden zu sein — und ging davon, ohne ein Wort zu sprechen.“

Habakuk hörte zu mit dem Ausdruck starrer Verwunderung.

„Nun, das heißt aber aufschneiden!“ sagte er endlich, indem er den Atem pfeifend einzog.

„Aufschneiden?“ wiederholte Hieb auffahrend.

„An welchem Morgen behauptet er, Paul Ritson auf dem Kirchhof gefunden zu haben?“ wandte sich der Hausfrier an den Schmied.

„Nun, gestern morgen,“ erwiderte dieser.

„Da haben wir's! Im Lügen ist er allen über!“ sagte Dgle.

„Seht, Dgle,“ schrieb Hiob in heftigem Zorn, „wenn Ihr das nicht zurücknimmt, dann werfe ich Euch in das Wasser!“

„Schön! Und was werde ich thun, während Ihr Euch den kleinen Scherz macht?“ fragte Habakuk.

Der Schmied trat dazwischen.

„Wozu der Zank?“ sagte er. „Ihr seid zu hitzig, Hiob.“

„Wie darf er sagen, ich habe gelogen!“

„Und er war doch nicht da!“ wiederholte Dgle.

„Wie könnt Ihr das so gewiß wissen?“ fragte der Müller. „Ihr seid doch nicht auf dem Kirchhof gewesen.“

„Nein, aber anderswo bin ich gewesen, und da war Paul Ritsen auch. Vorgestern nacht schlief ich im Hof in Kesswid und er war auch da.“

„Habt Ihr ihn selbst gesehen?“ fragte der Schmied.

„Nein, aber Gus sah ihn.“

Der Schmied brach in ein lautes Gelächter aus.

„Hoho! Und wie war die Geschichte, als Ihr Paul Ritsen im Falken in Henden gesehen habt vorigen Sommer?“

„Und da war er auch,“ sagte Dgle uneingeschüchtert.

„Vielleicht hatte er seine Gründe dafür, dies abzuleugnen.“

Der Schmied lachte wieder. Er stand am Amboss. Der Widerschein des glühenden Eisens lag auf seinem Gesicht. Die Hammerschläge fielen wuchtig herab und die Funken flogen umher.

In diesem Augenblick traten zwei Bergleute in die Schmiede ein.

„Guten Morgen, John, wie geht's?“

„Gut, gut. Sieh einmal, da ist ja Gus selbst!“

„Gus,“ sagte der Hausfrier, „wo war Paul Ritsen in der vorvergangenen Nacht?“

„Im Bett, denke ich,“ lachte der eine der eben gekommenen.

„In welchem Bett?“

„Wie soll ich das wissen? — Halt — in der vorvergangenen Nacht? Das war die Nacht, wo er in Janet's Gasthaus in Kesswid schlief, nicht wahr?“

„Was habe ich Euch gesagt?“ rief Dgle triumphirend.

„Wozu hatte er nötig, in Kesswid zu schlafen?“ fragte der Schmied. „Es ist nur vier Meilen von seinem eigenen Bett zu Hause.“

„Nun, wenn Ihr mich darnach fragt —“

„Vielleicht hatte er einen Zank mit seinem Bruder,“ meinte Tom, der Spielmann und Postbote.

„Ich habe diese Woche Morgenschicht,“ sagte Gus, der Bergmann, „und Mutter Janet sagte zu mir: ‚Gus, der Bruder Eures jungen Herrn kam gestern abend hieher und nahm ein Zimmer mit Bett.‘“

„Was sagt Ihr nun, Hiob?“ rief der Schmied.

„Was soll ich sagen? Daß alles Lug und Trug ist!“ rief der Steinmetz, indem er sein Handwerkzeug aufgriff und zornig davonging.

Jetzt erst bemerkte der Schmied den andern der eben gekommenen.

„Seid Ihr's, Matthias, und wie geht's?“

„Ziemlich gut, John, ziemlich gut,“ erwiderte Matthias leise, indem er am Wassertrog stehen blieb.

Es war der Laird Fischer, noch mehr gebeugt, mit noch tieferen Falten in seinem ernsten Gesicht und noch teilnahmsloseren Augen als früher. Er hatte zwei Spizeisen zum Schärfen gebracht.

„Seid Ihr fertig mit Euren Schmelzofen dort beim Schacht, Matthias?“ fragte der Schmied.

„Ja, John, er ist fertig, er ist fertig.“

Der Windmüller hatte sich zum Gehen gewendet, aber jetzt sah er sich zornig um.

„Ja, wirklich einen hübschen Streich habt Ihr und Euer Herr mir gespielt! Wollt Ihr es glauben, John? Sie haben ihren Schmelzofen eine halbe Rute von meiner Mühle hingestellt, eine halbe Rute, keine Elle mehr. Wenn Euer glühend heißer Unrat den Abhang herab kommt, wo wird er hingehen, wie? Das möchte ich wissen, wo soll er hin?“

„Nun, natürlich in Eure Mühle,“ sagte Dgle. „Dann geht's mit Dampf, falls der Wind fehlt.“

„Bravo, Habakuk!“ lachte der Schmied.

„Aber ich werde sie vor Gericht ziehen, das ist sicher,“ rief der Müller.

„Und woher werdet Ihr Schadenersatz bekommen?“

„Von daher, wo all das andere Geld dazu auch kommt. Das ist mir gleichgültig.“

„Ich sprach mit Master Hugo gestern,“ sagte Matthias. „Ich wiederholte ihm alles, was Ihr von einer Mauer gesprochen habt.“

„Nun?“

„Er will sie nicht bauen.“

„Natürlich; warum spricht Ihr nicht mit Paul?“

„Das hilft nichts,“ erwiderte Matthias.

„Nein, der junge Hugo ist der Unternehmer,“ rief der Schmied.

„Und Paul hat nichts zu sagen, nur das Geld anzuschaffen? Wie?“

„Ich will es nicht in Abrede stellen, daß Ihr recht habt,“ erwiderte Matthias.

„So ist's jetzt immer seit der Zeit, daß der alte Ritsen starb,“ sagte der Schmied. „Er lag noch nicht eine Woche im Grab, als Hugo das königliche Privilegium im ‚Hammerloch‘ kaufte und nach Eisen zu graben begann. Er hat nicht viel Erz gefunden, wie ich sagen hörte, aber er geht scharf ins Zeug, stellt Pumpwerke und Krähnen auf, legt Wassergräben an, ganz als ob er der Eigentümer einer königlichen Mine wäre.“

„Und das Geld dazu findet sich,“ sagte Tom, der mit dem Messerschleifen endlich fertig geworden war.

Matthias erhob sich.

„Ich werde wiederkommen um die Spizeisen, John,“ sagte er mit matter Stimme und trat hinaus in den frostigen Nebel.

„Matthias ist nicht mehr derselbe, seit die kleine Mercy ihn verlassen hat,“ sagte der Schmied.

„Hat man nichts mehr von ihr gehört?“ erkundigte sich der Hausfrier.

„Fragt Tom, er ist Postbote und wird wissen, ob irgend jemand in Neulands eine Zeile von dem Mädchen erhält,“ sagte der Müller.

Tom schüttelte den Kopf.

„Ihr könntet ausschweizen, wenn Ihr wolltet, nicht wahr, Tom?“ bemerkte der Schmied, seine Zähne zeigend.

„Da kommt ihr an den Unrechten; ich gehöre nicht zu jenen, welche Geheimnisse ausplaudern,“ entgegnete der Postmann stolz.

„Ich möchte wissen, da Matthias selbst nichts machen konnte aus seinem Privilegium im Hammerloch, ob da überhaupt etwas zu machen war,“ sagte der Müller, schon an der Thüre stehend und seinen Rock bis zu den Ohren zuknöpfend.

„Er will ja, wie ich gehört habe, sein Glück nochmals versuchen,“ bemerkte Gus, der Bergmann.

„Nein, nein, nichts derart,“ sagte der Schmied. „Als sein kleines Mädel davongelaufen war, verlor er allen Mut und konnte den Anblick des Orts, wo sie gelebt hatte, nicht mehr ertragen. So vertrieb er sich wieder in seine kleine Hütte am Moor von Colbal. Aber Hugo Ritsen folgte ihm dahin nach, kaufte ihm sein Privilegium ab — für eine Kleinigkeit, hieß es — und stellte ihn als Arbeiter an bei dem Schacht, demselben, der den Alten vor langen Jahren ruiniert hatte.“

„Und jetzt wird er ein Vermögen herauskommen sehen,“ sagte Gus.

„Dann wird es aber nicht Matthias gehören.“

Nachdenklich bemerkte Dgle:

„Mit Matthias geht's wie mit mir und dem Kuckuck.“

„Was? Wie das, Mann?“ fragte lachend der Schmied.

„Er hört immer ein bißchen zu früh auf. Meine Frau sagte zu mir einmal: ‚Dgle,“ sagte sie, „glaubst Du, daß es immer Sommer ist, wenn der Kuckuck im Garten schreit?“

„Natürlich!“ sagte ich. — „Nun,“ sagte sie, „glaubst Du nicht, daß es immer Sommer wäre, wenn man den Kuckuck immer hier behalten könnte?“ — „Vielleicht,“ sagte ich, „aber das ist leichter gesagt als gethan.“ — „Unfinn,“ sagte sie, „nichts leichter! Wenn der Kuckuck im Garten ist, so baue eine Mauer darum, daß er darin bleiben muß.“

„Das that ich auch und baute die Mauer ziemlich hoch, aber sie war doch nicht hoch genug. — Was denkt Ihr?“

„Eines Tags sah ich, wie der Kuckuck davon flog und kaum einen Zoll hoch über der Mauer weg. Hätte ich nur noch einen Stein mehr aufgelegt —“

Ein schallendes Gelächter unterbrach den Spatzvogel.

(Fortsetzung folgt.)

Rosak in Winteruniform.

(Bild S. 318.)

Seit einer Reihe von Jahren sind die Blide des übrigen Europa und namentlich Deutschlands mit Spannung auf unseren mächtigen Nachbar im Osten gerichtet, der einen bedeutenden Teil seiner gewaltigen Heeresmacht in die seiner Westgrenze zunächst liegenden Provinzen verlegt hat; es dürfte daher vielleicht nicht ohne Interesse für unsere Leser sein, einen oberflächlichen Einblick in die Zusammenstellung der russischen Armee zu thun.

Seit dem Jahre 1874 ist die Gesamtarmee des europäischen Rußland, welche aus den regulären Feld-, Reserve-, Ersatz-, Lokal- und Lehrtruppen, sowie den irregulären und aus fremden Nationalitäten gebildeten Truppen besteht, in 19 Armeecorps eingeteilt; zu jedem dieser Armeecorps gehören zwei bis drei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision; nur das Gardecorps hat zwei Kavalleriedivisionen. Die 48 Infanteriedivisionen nebst den 12 Schützenbrigaden sind 824 Bataillone stark; die Kavallerie besteht aus zwei Garde-, 14 Armeekavalleriedivisionen, ferner gehören dazu eine Division donischer Kosaken und die im Kaukasus stehende Division kaukasischer Kavallerie, nebst den beiden Divisionen kaukasischer Kosaken, insgesamt ist die russische Feldkavallerie also 20 Divisionen stark. Jede dieser Divisionen ist aus drei Dragonern und einem Kosakenregiment zusammengeleitet, im Kaukasus jedoch aus vier Dragonerregimentern, einem Regiment donischer und einem Regiment Kosaken vom Kuban und Terek. Sämtliche im Divisionsverbande stehenden Kosaken sind ihrer Ausbildung nach vollständig reguläre Kavallerie, zählen indes zu den irregulären Truppen. Die Gardelavallerie besteht aus vier Kürassieren, einem Grenadier-, einem Dragoner-, zwei Husaren-, zwei Ulanenregimentern, nebst zwei Regimentern donischer und einer Sotnie oder Eskadron Uralkosaken.

Die Feldartillerie ist in 48 Brigaden zu sechs Batterien eingeteilt, welche die fahrende Artillerie bilden; die reitende Artillerie ist den Kavalleriedivisionen fest eingefügt. Die Genietruppen bestehen aus 17 Sappeurs, acht Pontonierbataillonen, ferner gehören dazu ein turkestanisches Sappeurbataillon, eine westsibirische, eine ostsibirische Sappeurcompagnie und sechs Eisenbahnbataillone, sowie eine Luftschifferabteilung. Die Mehrzahl der Eisenbahnbataillone ist abkommandiert zum Weiterbau der zentralasiatischen Militärbahn.

Zu der obigen Truppenzahl sind im Jahre 1886 noch hinzugekommen: 20 turkestanische Linienbataillone, ferner in Sibirien zwei Reservebataillone, so daß deren Anzahl daselbst auf sieben gebracht worden ist, dann acht westsibirische und fünf ostsibirische Linienbataillone, und schließlich noch ein Tataren-Schützenbataillon in der Krim.

Die Gesamtstärke der russischen Feldarmee (mit Ausschluß der Reichswehr) beträgt auf dem Kriegsfuß 1,917,700 Mann, 366,350 Pferde und 3808 Geschütze, einschließlich 38,050 Offizieren. Einen ziemlich bedeutenden und außerordentlich kriegerisch tüchtigen Teil dieser gewaltigen Heeresmasse bilden die Kosakenregimenter.

Die Kosaken stammen von den alten Russen in der Umgegend von Kiew und im südlichen Rußland ab, hatten stets mit ihren räuberischen, tatarischen Nachbarvölkern die blutigsten Kriege zu führen und sind infolge dessen ein außerordentlich kampftüchtiger Völkers Stamm geworden. Sie zerfallen in zwei Hauptvölkerschaften, in die japorogischen und in die donischen Kosaken; die ersteren haben ihre Wohnstätte am Dnjepr, während die donischen Kosaken in ihrem Steppenlande in Südrußland einen eigenen Militärbezirk bilden. Derselbe liegt nördlich vom Asow-Meer und von Kaulasien, und wird von den Gouvernements Astrachan, Saratow, Woroneß, Charkow und Jekaterinoslaw begrenzt; das ganze Land der donischen Kosaken ist etwas über 160,000 Quadratkilometer groß, hat 1,405,000 Einwohner und ist in 110 Staniza eingeteilt, die in acht Bezirke zerfallen, deren Hauptstadt Nowotichersk ist.

Von den japorogischen Kosaken stammen die tschernomorischen oder kubanischen Kosaken ab, deren Hauptstadt Jekaterinodar am Kuban ist, im eigentlichen Steppenlande gelegen.

Die Kosaken, welche, wie bereits erwähnt, zu den irregulären Truppen zählen, sind in Weisßes oder Heere eingeteilt; jeder Kosak ist wehrpflichtig und muß persönlich seine Dienstpflicht erfüllen, da weder ein Loskauf noch eine Stellvertretung gestattet ist. Die Dienstklasse der zur Erfüllung der Wehrpflicht im Frieden und im Kriege bestimmten Kosaken zerfällt in drei Gruppen: erstens in die „vorbereitende“, während welcher die Kosaken eine vorläufige Ausbildung erhalten, dann in die zum „aktiven Dienst“ verpflichtete, aus welcher der Weisßes, das Heer, ergänzt wird, und drittens in die Reservegruppe, welche den Ersatz im Kriege, die Leute zu Neuformationen und dergleichen mehr leisten muß.

Sobald der Kosak sein achtzehntes Lebensjahr erreicht hat, beginnt seine Dienstzeit, welche insgesamt zwanzig Jahre währt; hiervon fallen drei Jahre auf die vorbereitende Periode, zwölf Jahre auf den Felddienst und fünf Jahre auf die Reserve. Jeder Kosak ist verpflichtet, seine eigene Ausrüstung sich zu beschaffen und sich auf seinem eigenen Pferde zum Dienste zu stellen. Die Kosakentruppen haben auf dem Kriegsfuß eine Gesamtstärke von 3356 Offizieren, 141,669 Mann, 138,036 Pferden und 236 Geschützen, und sind eingeteilt in 812 Sotnien oder Eskadrons zu Pferde, 60 Sotnien zu Fuß und 40 Batterien mit 236 Geschützen.

Der oberste Chef des gesamten Kosakenheeres ist der jeweilige russische Großfürst-Thronfolger, welcher den Titel „Ataman“ oder „Hetman“ führt.

Als leichte Truppen leisten diese Kosakenregimenter die vorzüglichsten Dienste, da ein Kosak außerordentlich ansehnlich ist, sich schnell zurecht zu finden weiß und, ebenso wie sein kleines Pferd, im Stande ist, die größten Beschwerden, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, mit der erstaunlichsten Ausdauer zu ertragen. Unsere Illustration zeigt uns einen donischen Kosaken in seiner Winteruniform. Die mit weiten Tuchhosen bekleideten Beine stecken in starken, bis über die Wade hinaufgehenden Lederschuhen, während der über dem Waffengürtel angelegte Militärmantel aus starkem weichen Zeug, das beinahe so dick wie Filz ist, den Mann vor der grimmigen Kälte des Winters und den schneidenden Steppenwinden schützt. Die Hände sind mit dicken, gefütterten Tuchhandschuhen bedeckt, während auf dem Kopfe die Filzmütze mit dem Koppad durch den unter dem Kinn herumgehenden Sturmmiemen festgehalten wird. Das kleine, struppige, aber außerordentlich ausdauernde Pferd, natürlich unbeschnitten, trägt außer seinem Reiter noch einen wohlgefüllten Futterack hinter dem Sattel, in welchem sich auch die Ration für seinen Herrn befindet.

Außer der langen Lanze ohne Fährhaken ist der Kosak mit einem gegogenen Hinterlader nach Verdanskem System bewaffnet, den er sorgfältig in einem Ledersattel, an welchem noch die Haare sich befinden, verwahrt, an einem Riemen auf dem Rücken trägt, während die Kartusche mit den Patronen an einem zweiten Riemen befestigt ist, der sich mit jenem über der Brust kreuzt. Der Säbel, ohne Hülse, hängt an der um den Leib geschnallten Koppel. So ist der Kosak vollkommen ausgerüstet, um, trotz der Kälte und des tiefen Schnees, einen Patrouillenritt zu machen, oder sonst irgend einen andern Dienst außerhalb seiner Staniza zu verrichten.

An der russischen Grenze.

(Bild S. 307.)

Der moderne Bahnverkehr mit seiner Schnelligkeit, Pünktlichkeit und Bequemlichkeit hat das Auffuchen fremder Länder und Völker ungemein erleichtert und vereinfacht, weshalb auch der an einen längern Zwischenaufenthalt nicht mehr gewohnte Weltreisende an seiner Grenzstation ungerner wohl verweilt, als an der russischen, die ihm ein unangenehmes „Halt“ zuruft und keinen entläßt, bevor sie ihn nicht über Herz und Nieren geprüft.

Von Berlin nach St. Petersburg reisend, gelangt man an die Grenzstation Wirballen, eigentlich zwei Stationen, Preussisch

Wirbellen und Russisch Wirbellen. Letzteres ist ein Platz, wo ein verständiger Mann gut thut, wohl darauf zu achten, was er spricht und wie er sich benimmt, es könnten sonst seiner Weiterreise leicht unangenehme Schwierigkeiten entgegenstellen. Unsere Illustration zeigt uns den Moment der Zollvisitation. Das Gepäck der Reisenden wird hier all-gemeiner Durchsicht unterworfen und wer nicht sehr sachkundig ist, der kann überzeugt sein, daß dies Geschäft überaus gründlich besorgt wird. Die elegante Dame auf unserer Skizze zum Beispiel, mit ihrem wertvollen Vorrat von Spitzen, Blonden und delikatem Tuch aller Art, hat dies offenbar nicht verstanden und scheint in gelinder Verzweiflung über die ungeschlachten Hände, die schonungslos in den Kisten, sorgfältig verpackten Dingen herumwühlen, während das feine Sammetjaquet nebst Atlasleid und dem teuren Shawl achtlos auf den durchaus nicht allzu sauberen Zolllisch geworfen wurden. Der eine der Reisenden — den seinem Koffer entfallenen Zeitungen nach scheint er ein Engländer zu sein — hat augenscheinlich mehr Reiseroutine bewiesen, denn trotz der burschen Miene des uniformierten Kontrolle-beamten bleibt der Inhalt seines Koffers in bester Ordnung — offenbar hat der Mann nichts Zolllichtiges.

Mit dem Gefühl unendlicher Erleichterung bestiegen die geprüften Reisenden nach langem Aufenthalt endlich wieder die harten Waggons, hinauszudampfen in das weite Reich des Jaren. Ob all dem Glanz und der Pracht der stolzen Residenz aber vergißt keiner der kleinen Grenzstation, des „gemüthlichen“ Russisch Wirbellen.

Das Vorbild zu Kaiser Friedrichs Mausoleum.

Als der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere, so früh verlebte Kaiser Friedrich, 1887 in Toblach in den Tiroler Alpen verweilte, besuchte er einst die vielgenannte Grabkapelle, das „Klosterlein“ beim Marktflecken Innichen. Die Kapelle hat ein fremdartiges Aussehen und erregte in hohem Grade das Interesse des damaligen Kronprinzen. Er besichtigte das Klosterlein und soll hierbei den Wunsch ausgesprochen haben: „So möchte ich unsere letzte Ruhestätte haben!“ Es ist begreiflich, daß der Sohn, Kaiser Wilhelm II., und die Kaiserin Friedrich den Wunsch des hohen Hingeshiedenen erfüllen. Die Kaiserin Friedrich nahm an Ort und Stelle eine Zeichnung auf.

Wer das Klosterlein betrachtet, wie es mehrere Fuß tiefer als die Landstraße so alters-grau daliegt, meint, seine Erbauung müsse einem sehr frühen Zeitalter angehören. Aber doch war es erst im Jahre 1653, als ein frommer, wohlhabender Bürger von Innichen mit Namen Georg Papirion eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternahm und dort beschloß, nach dem Muster der heiligen Grabeskirche seinem Heimatsort ein kleines Gotteshaus zu schenken. Als er aber, in sein Alpenthal zurückgekehrt, zur Ausführung schreiten wollte, waren ihm doch die Einzelheiten des Baues aus dem Gedächtnis entschwunden, und sofort begab er sich zum zweitenmal auf die für jene Zeiten so ungeheuer beschwerliche Reise ins gelobte Land, um die genauen Zeichnungen zu holen. Und als dann einige Jahre später der Bau der Kapelle zu Innichen vollendet war, unternahm er zum drittenmal die weite Pilgerfahrt, um sich in Jerusalem zu überzeugen, daß ihm kein Werk in der Heimat auch wohl gelungen und dem Original ganz gleich sei. Diesmal sollte er nicht zurückkehren. Er starb zu Lymissa auf der Insel Cypern.

Man steigt von der Landstraße einige Stufen hinab in die kleine Vorkapelle, welche mit zahlreichen Darstellungen aus dem Leben des Heilandes in plastischen Figuren geschmückt ist. Da sieht man an der Hauptwand den Welterlöser



Die Grabkapelle zu Innichen. Nach einer Photographie von Ed. Scherner in Sillian.

betend am Oelberg, nicht weit davon die schlafenden Jünger am Boden und im Hintergrund den Verräter mit den Fackeln und Waffen tragenden Kriegsknechten. An der nächsten Wand, über dem Eingange zum Altar, der in einer Art Rotunde steht, ist die ganze Leidensgeschichte dargestellt, der Weg nach Golgatha mit dem unter der Last des Kreuzes und den Geißelwunden seiner grausamen Peiniger zusammenbrechenden Heiland.

Ein Eisengitter führt wieder zwei Stufen tiefer in die eigentliche Grabkapelle, in deren Mitte das Gruftgewölbe erbaut ist. Im hintersten Teile desselben ruht der Leib und darüber erhebt

frühzeitig der kirchlichen Laufbahn, auf der er eine so hohe Stufe erklimmen sollte. Bevor er indes im Jahre 1865 zum Bischof von Nancy ernannt wurde, wirkte er mehrere Jahre lang als Professor der Kirchengeschichte an der Sorbonne. Seine Vorträge sind im Druck erschienen, ebenso eine gelehrte Abhandlung gegen den Janßenismus. Mitglied des Conseil impérial, übte er unter dem dritten Napoleon auf das Unterrichtswesen einen gewissen Einfluß aus. Im Jahre 1867 wurde er als persona grata des Papstes auf den neuerrichteten Erzbischofsstuhl von Algier berufen, wo er sofort eine ungewöhnliche Energie entwickelte. Er entfandete keine Missionare nach allen Richtungen, selbst in die unbekannten Gegenden Mittelafricas, er gründete Waisenhäuser für die arabischen Familien, welche durch die Hungersnot stark gelichtet sind, und seine christliche Propaganda veranlaßte zwischen ihm und der Militärregierung Mac Mahons im Jahre 1868 sogar Konflikte, die seinerzeit Aufsehen erregten.

Er predigt in Paris, in Brüssel, er wirkt in Rom, und kein edles, jeder nationalen Engherzigkeit abholdes Streben wird mit Erfolg gekrönt. Der Papst unterstützt es in jeder Weise, so durch seine Antwort auf die Anrede des an der Spitze der afrikanischen Bischöfe und Pilger stehenden Primats, durch seine Encyclika, durch eine Spende von 300.000 Franken, welche für die sich bildende „Société anti-esclavagiste“ bestimmt sind und unter die Komites in Paris, London, Köln, Madrid und Rom verteilt werden. Von allen Seiten fließen Beiträge zu. Das von Jules Simon, dem ehemaligen Unterrichtsminister, präsidierte Komite von Paris hat ein militärisches Komite ernannt, an dessen Spitze der bekannte General de Charette (einmaliger päpstlicher Zuvater) getreten ist. Es verfügt schon jetzt über mindestens 2000 Freiwillige, welche im Frühjahr ihre erste Expedition gegen die afrikanischen Räuberhorden antreten sollen.

Apjunseno.

Wenn man sich das Wort Ap—Jun—Se—No ins Gedächtnis prägt, weiß man jeden Augenblick, wie viel Tage jeder Monat hat, denn jeder der in diesem Wort enthaltenen Monate April, Juni, September und November hat 30, alle übrigen Monate haben 31 Tage, mit Ausnahme des Februar, der 28 bis 29 Tage hat.



Partie aus der Grabkapelle in Innichen. Vorbild für das Kaiser Friedrich-Mausoleum in Potsdam.

sich eine Art Baldachin, von sechs kleinen Säulen getragen. Rund um die mit Fresken und Bildersprüchen geschmückte Gruft läuft an den oberen Wänden der oval geformten Kapelle eine auf neun großen Säulen ruhende Galerie, in deren Nischen Heiligenbilder stehen. Eine feinerne Wendeltreppe führt hinauf und das Ganze macht, besonders von oben gesehen, einen sehr feierlichen, erhebenden Eindruck. Kaiser Wilhelm II. und seine Mutter konnten kein würdigeres Vorbild für die letzte Ruhestätte des edlen, erhabenen Vaters wählen, als diese im romanischen Stil erbaute Kapelle in den Tiroler Hochalpen.

Kardinal Lavigerie.

Ein Apostel der Menschlichkeit.

(Portrait S. 314.)

Der Kardinal Lavigerie hat in jüngster Zeit durch die Bekämpfung des Sklavenhandels im schwarzen Erdteil die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und man darf mit gutem Gewissen behaupten, daß er sie auch in hohem Grade verdient. Hat er doch sein ganzes Leben den edelsten humanen Zwecken geweiht.

Karl Martial Almand Lavigerie, am 31. Oktober 1825 in Bayonne als Sohn eines Zollbeamten geboren, widmete sich frühzeitig der kirchlichen Laufbahn, auf der er eine so hohe Stufe erklimmen sollte. Bevor er indes im Jahre 1865 zum Bischof von Nancy ernannt wurde, wirkte er mehrere Jahre lang als Professor der Kirchengeschichte an der Sorbonne. Seine Vorträge sind im Druck erschienen, ebenso eine gelehrte Abhandlung gegen den Janßenismus. Mitglied des Conseil impérial, übte er unter dem dritten Napoleon auf das Unterrichtswesen einen gewissen Einfluß aus. Im Jahre 1867 wurde er als persona grata des Papstes auf den neuerrichteten Erzbischofsstuhl von Algier berufen, wo er sofort eine ungewöhnliche Energie entwickelte. Er entfandete keine Missionare nach allen Richtungen, selbst in die unbekannten Gegenden Mittelafricas, er gründete Waisenhäuser für die arabischen Familien, welche durch die Hungersnot stark gelichtet sind, und seine christliche Propaganda veranlaßte zwischen ihm und der Militärregierung Mac Mahons im Jahre 1868 sogar Konflikte, die seinerzeit Aufsehen erregten.

Er predigt in Paris, in Brüssel, er wirkt in Rom, und kein edles, jeder nationalen Engherzigkeit abholdes Streben wird mit Erfolg gekrönt. Der Papst unterstützt es in jeder Weise, so durch seine Antwort auf die Anrede des an der Spitze der afrikanischen Bischöfe und Pilger stehenden Primats, durch seine Encyclika, durch eine Spende von 300.000 Franken, welche für die sich bildende „Société anti-esclavagiste“ bestimmt sind und unter die Komites in Paris, London, Köln, Madrid und Rom verteilt werden. Von allen Seiten fließen Beiträge zu. Das von Jules Simon, dem ehemaligen Unterrichtsminister, präsidierte Komite von Paris hat ein militärisches Komite ernannt, an dessen Spitze der bekannte General de Charette (einmaliger päpstlicher Zuvater) getreten ist. Es verfügt schon jetzt über mindestens 2000 Freiwillige, welche im Frühjahr ihre erste Expedition gegen die afrikanischen Räuberhorden antreten sollen.



807

„Einer von Beiden“.

Erzählung
von

B. von der Landen.

(Alle Rechte vorbehalten.)



von den Forstbezirken der Provinz war keiner so wegen seiner Wildddiebereien und Waldfrevel in Verruf, wie das Tiefenbacher Revier; deshalb hatte man auch die Försterstelle einem Manne übertragen, der trotz seiner Jugend nach jeder Richtung hin die Garantie bot, daß er derselben gewachsen sei.

Heinrich Ehler, Mitte der dreißiger Jahre, war eine stattliche, kräftige Erscheinung; die offene Stirn umrahmte krauses blondes Haar, ein etwas dunklerer Vollbart die gebräunte Wange; jede Bewegung verriet Gewandtheit, Mut und Entschlossenheit. Von unbestechlicher Rechtschaffenheit und einem an Kühnheit grenzenden persönlichen Mut, wußte er den Wilderern Respekt einzufößen und sich doch die Liebe und Achtung der übrigen Bewohner seines Bezirks zu sichern; hatte er doch im Grunde ein kindlich gutes Gemüt und sagte nicht gern ein böses Wort.

Heinrich Ehler war unverheiratet, obgleich es ihm wahrlich nicht an einem Schatz gefehlt haben würde, hätte er sich nur ernstlich nach einem solchen umgesehen; die hübschesten und reichsten Mädchen der Gegend hätten ihm sicher keinen Korb gegeben, aber er war ein eigener Kauz in dieser Beziehung; einestheils zu wählerisch — ein hübsches Gesicht und ein voller Beutel allein machten auf ihn keinen Eindruck — und andernteils zeigte er den Weibern gegenüber überhaupt eine schier unbegreifliche Zurückhaltung. Alles Zureden von Freunden und Gvatterinnen richtete da nichts aus. Kirchweihfeste und andere Lustbarkeiten mied er, so viel er konnte, und ging er einmal hin, so beteiligte er sich nicht am Tanz, sondern stand zuschauend im Kreise oder saß mit ein paar älteren, verständigen Männern hinterm Bierkrug.

Am wohlsten fühlte er sich von Kindheit an im Walde, war er doch nach der Eltern Tod im Hause des Großvaters, der damals Förster in Tiefenbach war, erzogen, hatte den größten Teil seiner Zeit im Revier zugebracht, beim Alten seine Lehrjahre durchgemacht, bis er ins Heer trat und dann schließlich noch für ein paar Jahre zu einem andern Förster kam. Als der alte Ehler, der bei den Vorgesetzten gut angeschrieben war, zu kränkeln anfang, erfüllte man ihm seine Bitte und gab ihm den Entlassohn als Gehilfen, welchen Posten dieser so umsichtig und zur Zufriedenheit verwaltete, daß man nach des alten Försters Tod den verhältnismäßig noch jungen Mann vertrauensvoll in die frei gewordene Stelle einrückte ließ. Die langjährige Wirtin des Verstorbenen führte auch seinen Haushalt weiter, sie kannte seine stille, in sich gekehrte Art und ließ ihn ruhig gewähren, zumal er immer guter Dinge und fröhlichen Sinnes war, und die Alte meinte, das könne leicht anders werden, wenn eine junge Frau ins Haus zöge. Das Forsthaus lag mitten im Walde, rechts und links die neuen, massiven Stallgebäude, während sich nach hinten der kleine, gut gehaltene Garten ausdehnte. Der Forst umfaßte viele Morgen, größtenteils Kiefernbestand; bis an die Berge hinanziehend, wurde er von wild zerklüfteten, unwegsamen Partien unterbrochen und von einem reißenden, tiefen Waldbach durchströmt, so recht eine Gegend, um den Wilddieben ihr lichtschreues Treiben zu erleichtern und es den Beamten schwer zu machen, ihnen das Handwerk zu legen.

An einem Sommerabend, es mochte Mitte August sein, kehrte der Förster verstimmt aus dem Revier heim, genos mit einer an ihm sonst ungewohnten Hast den Ambüß, den Frau Brigitte ihm vorsetzte, und machte sich viel mit seiner kurzen Büchse zu schaffen, indem er sie einer genauen Untersuchung unterwarf und dabei oft nach der Uhr schaute; ehe der Mond in voller Klarheit am Himmel stand, trat Ehler, das Gewehr über der Schulter und den Hirschfänger an der Seite, aus der Hintertür des Hauses in den Garten. Der Wirtin, die noch in der Bohnenlaube saß, rief er ein lautes „Gute Nacht!“ zu und schritt dann rasch, das Pförtchen des Gartens behutsam verschließend, den Feldrain entlang in den gegenüberliegenden Forst, wo er bald zwischen den Kiefern verschwand. Weiter und weiter eilte er, den Weg verlassen und quer durch die hohen dunklen Stämme dahinstreifend, immer tiefer in den Wald hinein, bis zu den Höhen hinan. Er schritt rüstig aus und als der erste Schein des Mondes durch die Kronen der Bäume fiel, hatte er die verrufenste Gegend des Forstes, die „Höllenschlucht“ erreicht.

Ein breiter, reißender Bach, aus den bewaldeten Höhen kommend und allmählich ruhiger thaleinwärts strömend, bildete hier einen gefährlichen Strudel. Zwei Uebergänge vermittelten die Verbindung; ein alter, schwankender Steg unmittelbar über dem Strudel und eine feste Brücke weiter nach dem Thal zu. Es war schauerlich und einsam hier; mit unheimlichem Brausen stürzten die Wasser hinab in

die schwarze, graufige Tiefe, wo der weiße Gischt in wildem Wirbel um die Steine und Felsblöcke kreiste — der Abendwind strich durch die Wipfel der Kiefern und der bleiche Strahl des Mondes ließ das Gestein und das knorrige Strauchwerk allerlei gespenstische Formen annehmen. Ein geheimnisvoller, graufiger Zauber lag über der Gegend, dem sich selbst der unerschrockene, starke Sohn des Waldes nicht entziehen konnte. Wie oft er auch schon zu allen Tages- und Jahreszeiten hier gestanden hatte, immer bemächtigte sich seiner ein seltsames Gefühl, wenn er wie jetzt in der Höllenschlucht herumstreifte. Er stand minutenlang still, ehe er den Fuß auf die Brücke setzte, lehnte sich an das Geländer und blickte nachdenklich hinab in das wilde, unruhige Treiben des Wassers.

Durch ein leises Geräusch aus seinem Sinnen aufgeschreckt, gewahrte er oben am Felsen den Schatten eines Menschen, jetzt aufrecht, jetzt sich bückend. Der Förster stutzte und trat unwillkürlich einen Schritt zurück hinter den Stamm einer mächtigen Kiefer. Er vermutete in jenem Schatten den Wilddieb, dem er heute nachspüren wollte, und freute sich, daß ihm der Gesuchte hier schon in die Hände lief. Jetzt trat die Gestalt in den Schein des Mondes heraus und Heinrich bemerkte zu seinem Erstaunen, daß es — ein Weib sei.

Mittelgroß, schlank gewachsen, in kurz geschürzten Röcken, einen Korb am Arm; der rasche Schritt und jede Bewegung hatte die Elastizität der Jugend. Jetzt kam sie näher; mit der Sicherheit eines Menschen, der den Weg oft gemacht, schritt sie über den schmalen Steg, und in der Brust des einsamen Lushers regte sich ganz plötzlich das Verlangen, die Frau von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ihre ganze Art und Weise reizte ihn, sie hatte etwas Trohiges in der Haltung des Kopfes, etwas Selbstbewußtes im Gang, wobei sich der Oberkörper doch leicht, fast anmutig in den vollen Hüften wiegte. Wo und wann hatte er doch ähnliche Bewegungen schon gesehen? An wen erinnerte ihn doch diese Erscheinung? Er legte, wie um sich zu besinnen, die Hand an die Stirn. Dann, ohne länger zu zögern, trat er aus seinem Versteck hervor und stand plötzlich am Ende der Brücke, kaum zwölf Schritte entfernt, dem Weibe gegenüber. Im ersten Moment stockte ihr Fuß und es hatte den Anschein, als wende sie sich zur Flucht, dann warf sie aber das Haupt mit einer fast trohigen Geberde in den Nacken und blieb ruhig stehen, das Näherkommen des Försters erwartend, der auch bald genug an ihrer Seite war.

Der Mond leuchtete voll auf beide herab und jetzt war es nicht das Mädchen, sondern Ehler, der fast erschreckt einen Schritt zurückwich und erstaunt ausrief:

„Susanne? Du — hier?“

Die Angeredete lachte kurz auf und antwortete spöttisch: „Seit wann ist denn der königliche Herr Förster so schreckhaft geworden, daß er vor einem Weibe zurückprallt wie vor einem Gespenst, oder habe ich mich so garstig ausgewachsen in den letzten fünf Jahren?“

„Nimm's nicht als das, Susanne,“ sagte Heinrich begütigend, „wenn man einen Menschen viele Meilen weit fort glaubt und sieht ihn dann plötzlich und noch dazu mitten in der Nacht hier im Walde vor sich, da muß man doch wohl im ersten Moment erschreckt sein. Und groß bist Du geworden, poktausend, Mädel!“

Er musterte die vor ihm Stehende vom Kopf bis zum Fuß und es lag dabei etwas wie bewundernde Ueber- raschung auf seinem ehrlichen Gesicht.

„Ja, groß bist Du geworden, Susanne, und stattlich,“ setzte er etwas leiser hinzu.

Das Mädchen lachte.

„Aus Kindern werden Leute, ist ja doch auch rasch genug aus dem Forstgehilfen ein Förster geworden. Freilich wird's Euch deshalb gerade um so weniger freuen, hier an der Höllenschlucht mit mir zusammenzutreffen, denn Ihr werdet gut genug wissen, was die Leute unten im Dorf von mir und dem Matthias reden.“

Ehler machte sich an seinem Hirschfänger zu schaffen, um die Verlegenheit zu verbergen, die jetzt über ihn kam, er fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfe stieg, er fühlte auch, wie die feurigen dunklen Augen Susannens forschend auf ihm ruhten; nach einer kleinen Weile sagte er:

„Ich lehre mich nicht an das Gerede der Leute, ich glaub' nur, was ich mit meinen eigenen Augen seh' und mit meinen eigenen Ohren hör.“

„Um, das klingt freilich ganz brav, und wenn alle Menschen so dächten und thäten, da wär' manches besser in der Welt — bleibt nur dabei Euer Leben lang!“

Der Förster sah sie treuherzig an.

„Ich denke doch, Susanne; im Ernst, ich merk' nicht auf jedes dumme Geschwätz.“

Wieder schwiegen beide eine kurze Zeit.

„Bist lange fort gewesen?“ fragte Ehler endlich.

Das Mädchen nickte.

„Ja, so an die fünf Jahre sind's wohl. Ich war oben an der Küste bei meiner alten Muhme, meiner Mutter Schwester, einer Fischerswitwe.“

„Wie kamst Du denn dahin?“ fragte Heinrich erstaunt. „Sie hatte bei Lebzeiten der Eltern uns viel Gutes gethan, und weil sie selbst nun alt und schwach wurde, meint' ich, es sei meine Pflicht, sie auch nicht zu verlassen; Geld hatte ich keins, wär' ihr auch nicht damit gedient

gewesen, weil sie eine ganz vermögliche Frau war. Sie wollt' gern einen ehrlichen Menschen um sich haben, der's treu und aufrichtig mit ihr meinte, und da bin ich denn hingereist und hab' sie fünf Jahre gepflegt und ihr zuletzt die Augen zugebrückt, als ihr Ende kam.“

„Hat sie keine Kinder?“

„Doch, einen Sohn, einen feinen, geschneigelten, gelehrten Herrn. Lehrer ist er, der hat sich aber seiner alten Mutter geschämt, so lang sie gelebt; erst nach ihrem Tod, da ist er gekommen und hat ein groß' Begräbniß hergerichtet, daß die Fischerleut' alle Mund und Nasen aufgesperrt haben. Der Lump, der! Für die teuren Kränze auf dem Sargbedel hatt' er ihr lieber in der schweren Krankheit 'mal die Hand auf den heißen Kopf legen und statt der langen Trauergesänge, von denen sie nichts mehr hörte, hatt' er ihr lieber 'mal ein gutes Wort ins Ohr flüstern sollen. Wenn das auch nicht alle Welt gehört hatt', der alten Frau wär' damit das Sterben leicht gemacht worden.“

„Warst Du ganz allein bei ihr, Susanne?“

„Ja.“

„Da hat sie auch wohl für Dich gesorgt?“

„Ihr Wille war's gewiß, sie hat auch 'was Schriftliches darüber hinterlassen, aber der Sohn und die Herren vom Gericht meinten, das hatt' keine Gültigkeit; da hat mir der Franz dann ein paar Thaler gegeben, für Deine Mäh' um die Alte, wie er sagte, ich aber hab' ihm das Geld vor die Füße geworfen und bin meines Wegs gegangen. Ein weniges hatt' ich mir erspart, aber es war doch eine lange und mühselige Reise von dort bis hieher, denn ganz arm und bloß mocht' ich auch nicht zum Matthias zurückkommen.“

„Bist ein braves Mädelchen, Susi.“

„Ich hab' nur meine Schuldigkeit gethan.“

„Was treibst Du denn nun?“

Im Schein des Mondes sah er, daß sie rot ward.

„Ich sammle Kräuter und Beeren für die Apotheken in der Stadt, ich gehe auf Feldarbeit ins nächste Dorf und was sich sonst noch findet.“

„Warum nicht hier in Deiner Heimat?“

„Weil hier niemand von mir was wissen will und ich auch nicht von dem dummen Volk,“ antwortete sie, den Kopf zurückwerfend.

„Susanne!“

„Nun, Ihr werdet doch wissen, was man dem Matthias nachsagt? Der Matthias aber ist mir das Liebste, was ich auf der Welt habe; sie haben uns immer verachtet, als wir noch ganz klein waren, mein armer Bruder und ich, und wir haben ihnen doch nie 'was zu Leid gethan.“

„Alle, Susanne? Alle doch nicht,“ fiel ihr Ehler ins Wort; „ich habe jaust Dich immer am liebsten gehabt von allen Kindern, habe immer am meisten mit Dir gespielt. Weißt Du noch, auf dem Kirchplatz, wo wir um die alte Linde herum 'Greifen' spielten oder 'Pferd'? Du warst allemal das Pferd und ich der Kutscher.“

Sie nickte zustimmend und es glitt wie ein frohes Leuchten über ihr Antlitz.

„Eine Leine brauchst nicht,“ hast Du dabei oft gerufen, halt mich nur an den Zöpfen, dann kann ich Dir nimmer fortlaufen!“

Im Plaudern hatten sie sich auf das Geländer gestützt, Susanne hatte ihren Korb hingeseht und sah still vor sich nieder; Ehlers Blicke ruhten bewundernd auf ihr — auf dem schönen Gesicht mit den stolzen, entschlossenen Zügen — und glitten von da zu den langen, tiefschwarzen Zöpfen hinab, die ihr über den Rücken hingen. Wie kam er doch mit einmal auf all die alten Geschichten und wie suchte es ihm ordentlich in der Hand, nach den weichen, glänzenden Haarsträhnen zu greifen — sie kam ihm gar nicht mehr fremd vor.

„Du hast Dich eigentlich wenig verändert in all der Zeit, Susi,“ hub er dann zutraulich wieder an, „Du kamst noch gerade so trohig den Kopf heben und die Lippen hoch ziehen wie früher, und die Zöpfe? — nun, an denen könnte ich Dich heute so gut festhalten wie damals, sie sind noch lang genug zum 'Pferd spielen.“

Und ehe sie es hindern konnte, hob er die schönen Haare, ließ sie spielend durch die Hand gleiten und zog ihr halb zaghaft, halb übermütig den Kopf ein klein wenig damit hintenüber. Das Mädchen suchte bei seiner Berührung kaum merklich zusammen und ließ ihn gewähren, aber dann wandte sie hastig das Haupt zur Seite, daß ihm die Zöpfe aus den Fingern schlüpften, und sagte kurz:

„Nicht doch — das schickt sich ja nicht für einen königlichen Förster! Was würden die Dorfleute dazu sagen, wenn sie's wüßten?“

Ihm entging der leichte Spott nicht, der in ihrer Stimme klang, und er fühlte sich dadurch geärgert und verlekt.

„Schon einmal hab' ich Dir gesagt, ich lehr' mich nicht an die Leut' und ihre Redereien, und wenn wir gute Freunde sein wollen, ich bit' Dich, verschon' mich dann mit dem dummen Geschwätz.“

„Gute Freunde — Ihr und ich? Nein, Herr Förster, daraus kann nichts werden!“

„Und warum nicht? Hast wohl einen Schatz, der Dich arg mit Eifersucht plagen würde, wenn wir hin und wieder 'mal freundlich mit einander verkehrten?“

„Einen Schatz?“ Sie lachte kurz auf. „Nein, einen Schatz hab' ich nicht.“

„Nun, also; warum sollen wir dann nicht gut Freund sein?“

„Weil's nicht angeht; und nun gute Nacht, ich muß heim.“

Sie griff nach ihrem Korb, den sie neben sich gestellt, und schied sich an, den Weg zurück zu gehen, den sie gekommen. Heinrich Ehler sah auf seine Uhr.

„Alle Wetter, zwölf vorbei!“ rief er, „ja, da muß ich auch weiter. Sag mir nur das eine noch, Susanne, warum Du hier so zu mitternächtlicher Weile herumstreiffst?“

Das Mädchen lächelte, es war ein fast schelmisches Lächeln, das ihren stolzen Zügen einen eigenartigen Liebreiz verlieh.

„Darüber haben sich schon mehr Leute den Kopf zerbrochen und sich, weil sie nicht hinter die Wahrheit kamen, allerlei dummes Zeug ausgedacht, das sie ausposaunen und das ihnen gerne geglaubt wird. Sie meinen, ich gehe mit Zauberei um.“ Sie sah mit ihren dunklen Augen zu ihm auf.

„Ja, das möcht' ich nun fast selber glauben, wenn auch in anderer Art,“ antwortete Ehler rasch, während er die vor ihm Stehende mit unverhohlener Bewunderung betrachtete.

Susanne lachte.

„Ich will's Euch sagen, Förster, was ich hier tue. Seht, dies ist der nächste Weg vom Koberstein zu uns, dort wachsen viel heilsame Kräuter, die sie in der Stadtapotheke brauchen, da habe ich heute fast den ganzen Tag damit verbracht, welche zu sammeln; auch allerlei Schwämme, die ich morgen mit zum Markt nehme. Hier herum gibt's auch manches, und bei dem hellen Mondschein kenne ich die Pflanzen und Pilze ganz genau.“

„Das gibt wohl nur wenig Verdienst, Susi?“

Das Mädchen zuckte die vollen Schultern.

„Je nun, viel oder wenig, 's ist immer was und man nährt sich doch ehrlich.“

„Dein Bruder hat noch die Schmiede?“

„Ja. Und nun gute Nacht!“ Sie wandte sich zum Gehen.

Ehler streckte ihr die Hand hin.

„Gute Nacht, Susi!“

Weiter oben in den Bergen fiel ein Schuß. Des Mädchens Hand zuckte in der seinen und Leichenblässe überzog ihr Antlitz, ihre Augen sahen mit starrem, angstvollem Ausdruck zu ihm hinüber. Beider Blicke begegneten sich, nur Sekundenlang, dann senkten sie sie schweigend, eines vor dem andern.

„Verdammt!“ murmelte Ehler, „ein Wilderer! Laß mich, Susanne, ich muß hin!“

Aber ehe er an ihr vorüber konnte, ergriß sie seinen Arm und sich zu ihm neigend, flüsterte sie:

„Nein, nein, thut's nicht, Förster, nicht heute, ich beschwöre Euch. Es wäre doch vergebliche Müh' und Euer Leben so gut wie verwirkt. Ich habe droben vier dunkle Gestalten durch das Niederholz huschen sehen — bedenkt, vier!“

„Ich muß, Susanne, ich muß!“

„Ihr müßt nicht,“ drängte sie, „ich will Euch nächstens alles erklären, nur geht heute nicht. Was kann dem König Euer Tod nützen, was kann ihn das eine geraubte Stück Wild schädigen? Was wollt Ihr, einer gegen vier?“

Sie redete so überzeugend und ihre schwarzen Augen hingen mit so angstvoll stehendem Ausdruck an seinem Munde, daß er unschlüssig wurde, was thun — so unrecht hatte sie nicht — einer gegen vier...

„Gut,“ antwortete er endlich, „ich will Deinem Rat folgen und danke Dir dafür. Aber ich weiß jetzt doch wieder 'mal aus Erfahrung, daß die Schurken immer noch ihr Wesen treiben. Verdammt, daß mir der Kerl heut so durch die Lappen gegangen!“

Sie ließ seinen Arm los und er sah, daß sie leichenhaft bleich war.

„Bist ja ganz blaß, Mädel,“ sagte er mit dem Versuch, zu scherzen, aber in demselben Moment mochte ihm ein anderer Gedanke kommen, er vollendete seinen Satz nicht, rückte das Gewehr zurecht und wandte sich zum Gehen.

„Werde in der nächsten Zeit scharf auf der Hut sein,“ sagte er, halb mit sich selbst redend, halb zu ihr gewendet, „und dann gehe ich nicht wieder allein. Gute Nacht, Susanne!“

Er streckte ihr noch einmal die Hand entgegen, stumm legte sie die ihre hinein; sie war kalt wie Eis.

„Wohin geht Ihr?“ fragte sie.

„In die Böhler Tannen.“

„Ist's gewiß?“

„Ganz gewiß, Leb wohl!“

Und sein Tritt verhallte im nächtlichen Dunkel, er war unzufrieden mit sich; zum erstenmal seit seiner vierjährigen Dienstzeit hatte er nicht, wie er gewollt und gewohnt, seine Pflicht getan; daß er des Mädchens Rat befolgt und nicht allein sich in einen ungleichen Kampf mit vier Wildbieben eingelassen, erschien ihm zwar gerechtfertigt, aber daß er die Zeit, in der er sie vielleicht ein-

zeln hier oder da hätte belauscht und sich über ihre Person hätte unterrichten können, in müßigem Blaubern hatte verstreichen lassen, verdroß ihn, und doch, das Mädchen dauerte ihn, er mußte ihr ein paar freundliche Worte sagen. Gegen Susanne lag ja auch nichts vor, nur der Bruder, der Bruder — aber ob's wahr war? Das Volk schwatze viel und Freunde hatte der „wilde Matthias“ ebensowenig gehabt, als die „schwarze Susanne“ Gespielinnen.

Auf dem Heimweg beschäftigten ihn unausgesetzt diese und ähnliche Gedanken. Susanne und alles, was er eben erlebt, wollte ihm nicht aus dem Kopf, und er beschloß, die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, zu ergreifen, um von ihr die versprochene Auskunft zu erhalten, ihre Worte hatten seine Neugier und, er konnte es nicht leugnen, ein gewisses Mißtrauen in ihm rege gemacht. Aber so oft er in den nächsten Tagen den Wald nach den verschiedensten Richtungen bis zur Höllenschlucht durchstreifte, nirgends begegnete ihm Susanne, so daß er zuletzt mißmutig sein Vorhaben aufgab, mit desto größerem Eifer aber der Nachstellung der Wilderer oblag. Es war ihm, als müsse er durch verschärfte Wachsamkeit das Versäumte jener Nacht nachholen.

II.

Ganz am Ende des Dorfes, abseits von den anderen Gehöften, lag das Häuschen des Schmieds Matthias Raspe oder, wie die Dörfler ihn nannten, des „wilden Matthias“. Diesen Beinamen hatte er sich in seiner Knabenzeit durch allerhand tolle Streiche erworben, und da er auch späterhin ein verwegener Bursche blieb, behielten. Das Haus war baufällig und schlecht, der kleine Garten daneben auch nicht in bester Ordnung, aber wenn man auf die Diele und von da in die niedere Stube trat, sah man mit dem ersten Blick, daß trotz aller Armut Reinlichkeit und Ordnung im Hause herrschten.

Im Hintergrund stand ein mit rot und weiß karrirten Gardinen behängenes Bett, daneben ein tannenes Kleider-Spind, vor dem Fenster, wo in thönernen Scherben Nelken und Geranien blühten, hatte der schwere Tisch, an jeder Seite ein Holzstuhl, alles blüßblau geschauert, und neben dem großen braunen Kachelofen ein alter, mit Vinsen besflochtener Sorgenstuhl seinen Platz. Die Fenstervorhänge waren gestopft und gestickt, aber sauber gewaschen und der Fußboden mit frischem weißem Sand bestreut. An der andern Seite der Diele, die mit ihrem offenen Herd gleich als Küche diente, befanden sich noch ein paar kleine Kammern, in denen einer der Matthias schlief, während die zweite zum Aufbewahrungsort für Kartoffeln und allerlei Gartenhandwerkzeug bestimmt war. Die Werkstat lag neben dem Hause und hier sah man während der Morgen- und Nachmittagsstunden Matthias Raspe täglich fleißig und ununterbrochen arbeiten.

Matthias war neun Jahre älter als seine Schwester aus des Vaters zweiter Ehe, aber vom ersten Tage an hatte der lange, wilde Junge mit einer rührenden Zärtlichkeit sich des kleinen Mädchens angenommen, und als die Mutter starb und die alte Muhme ins Haus kam, da war er es gewesen, der in nie ermüdender Sorgfalt für das Schwesterchen sorgte, es wiegte, ihm Blumen und bunte Steine suchte und jede freie Stunde der Kleinen opferte; dafür liebte Susanne aber den Bruder auch mehr als Vater, Muhme und alle Menschen in der Welt, ihm brachte sie die ersten reifen Erdbeeren aus dem Wald, nahm ihm abends das schwere Schurzfell ab, brachte ihm frisches Wasser, um Gesicht und Hände zu reinigen, und sang ihm, wenn sie manchmal noch ein Stückchen übers Feld gingen oder in der kleinen Laube zusammen saßen, mit ihrer frischen, weichen Stimme seine Lieblingslieder vor. Der alte Raspe war, aus welchem Grunde wurde nie recht aufgeklärt, von den übrigen Dorfbewohnern gemieden; er war kein Einheimischer und man munkelte allerlei von einer dunklen Vergangenheit; seine beiden Weiber waren auch Fremde, die Mutter der Susanne sollte gar eine Zigeunerin gewesen sein, woran freilich kein wahres Wort war; aber was glauben die Menschen nicht alles, wenn's nur in der richtigen Art und Weise und zu einer passenden Zeit ausgebracht wird. Matthias wurde wegen seiner Körperkräfte von den Knaben gefürchtet, er hatte auch gegen Fremde ein scheues, zurückhaltendes Wesen und schloß sich schwer an, vollends aber, wenn er merkte, man mache sich nicht viel aus ihm; ähnlich erging es Susanne, sie war ein ausgelassener Kobold und dabei ein kluges Ding, das bald genug merkte, wie die Kinder ihr und dem Bruder aus dem Wege gingen oder sie beim gemeinsamen Schulgange über die Ähse an sahen. Sie rächte sich für diese Behandlung, deren Ungerechtigkeit ihr junges Herz empörte, durch spitze, schlagfertige Redensarten und allerhand kleine Bosheiten; die Zahl ihrer Feinde mehrte sich und das Mädchen fand nie einen rechten Freund oder eine gute Gefährtin. Dabei aber sehnte sich das heiß empfindende Kinderherz nach Liebe und schloß sich um so fester an den Bruder, den einzigen Menschen, der ihr die gleichen Gefühle entgegenbrachte. Als Heinrich Ehler zum alten Förster kam, wurde die Sache insofern anders, weil Matthias damals schon den ganzen Tag tüchtig in der Werkstat mithelfen mußte und keine Zeit mehr fand, mit der Schwester umherzuströfen

oder sie auf den gemeinsamen Spielplätzen vor den Unarten der anderen Knaben zu schützen; diese meinten nun, das wehrlose Kind ungestraft quälen zu können, aber da war es des Försters Entsehn, der sich des Mädchens annahm und von der Stunde an wurden die zwei unzertrennliche Gefährten. Heinrichs Großvater, ein human denkender Mann, hatte nichts dagegen, wenn der Knabe mit der armen Susanne spielte; das schöne und aufgeweckte kleine Mädchen gefiel dem Alten selbst gut und so vergingen die paar harmlos fröhlichen Kinderjahre den beiden wie im Fluge.

Dann kam Heinrich fort, und als er wiederkehrte, verließ Susi das Elternhaus. Es folgte nun eine lange, lange Zeit der Trennung, in der sie nichts von einander hörten, und manches hatte sich inzwischen in dem Dorf und in der Lage der äußeren Dinge geändert. Der alte Raspe war tot, Matthias, in schlechte Gesellschaft geraten, trieb allerlei, was ihn bei den Leuten in einen bösen Leumund brachte, und wenn man auch nicht wagte, es laut auszusprechen, so zogen sich doch alle noch mehr von ihm zurück als früher und das Häuschen der Geschwister war bald der gemiedenste Ort im Dorfe.

Matthias machte sich nichts mehr daraus, wohl aber Susanne; so sehr sie sich auch den Anschein gab, als sei es ihr gleichgültig, sie empfand es doch im Herzen bitter, und dies um so mehr, als sie sich sagte, daß erst die Menschen es so weit gebracht, wie es jetzt war, und daß Matthias nie an den wüsten Gefallen gefunden haben würde, wenn die anderen Burschen ihn nicht ungerechterweise aus ihren Kreisen gedrängt hätten. Jetzt freilich, jetzt war es zu spät, jetzt gab es wohl kein Zurück mehr, auch für sie nicht mehr, denn wie sie einst des Bruders Gefährtin in den Kindertagen gewesen, so hielt sie auch jetzt treu zu ihm und suchte lieber sich in fremden Dörfern ihr Brot zu verdienen als bei Leuten, die mißtrauisch auf sie und verächtlich auf Matthias herab sahen.

Wie wußt, wie unordentlich hatte sie die kleine Wohnung bei der Heimkehr aus der Fremde gefunden; da gab es alle Hände voll zu thun, wieder Sauberkeit und Ordnung zu schaffen. Wie war auch der Bruder so ganz anders geworden!

Einige Wochen nach jener Begegnung mit dem Förster war Susanne früh morgens beschäftigt, in einem Kessel über dem offenen Herd den Kaffee zu kochen. Die Sonne hatte sich eben in strahlender Schönheit aus den Wolken gehoben und über Wald und Flur lag noch die ganze traumhafte, taufriiche Stille der ersten Tagesstunden; das Mädchen hatte schon ein paarmal mit ängstlich forschendem Blick hinausgesehen in die Ferne. Jetzt, als sie sich eben am Herd zu schaffen machte, vernahm sie einen leisen, hastigen Schritt und gleich darauf ein Geräusch in der offenstehenden Kammer des Bruders; Ueberraschung und Schreck in den Zügen, trat sie durch die niedere Thür und gewahrte einen Mann, der sich leicht und gewandt durch das Fenster in den kleinen Raum schwang.

„Matthias!“

Ein zorniger Blick traf die Auferin; die Fensterflügel hinter sich ziehend, sank der Ankömmling mit leisem Stöhnen auf den Holzschmel vor dem ärmlichen Lager und Susanne gewahrte, daß er den rechten Arm unter dem überhängenden Rock in ein Tuch gebunden und fest an die Brust gepreßt hatte. Das Gesicht war bleich und die Lippen zuckten von verhaltenen körperlichen Schmerzen, die Augen aber funkelten in wilder Glut unter den schwarzen, kühn geschwungenen Brauen hervor. Susanne trat, die Thür schließend, näher.

„Um Gottes willen, Matthias, was ist geschehen?“ flüsterte sie angstvoll; „Du trägst ein blutiges Tuch, Du bist verwundet!“

„Verwundet? Angeschossen, sage lieber, angeschossen wie ein Stück Wild, und recht wär's ihm schon gewesen, dem Schurken im grünen Rock, wenn ich auch gleich hinter dem nächsten Busch verendet wäre, wie ein solches ver...“ murmelte er grimmig zwischen den knirschenden Zähnen hervor.

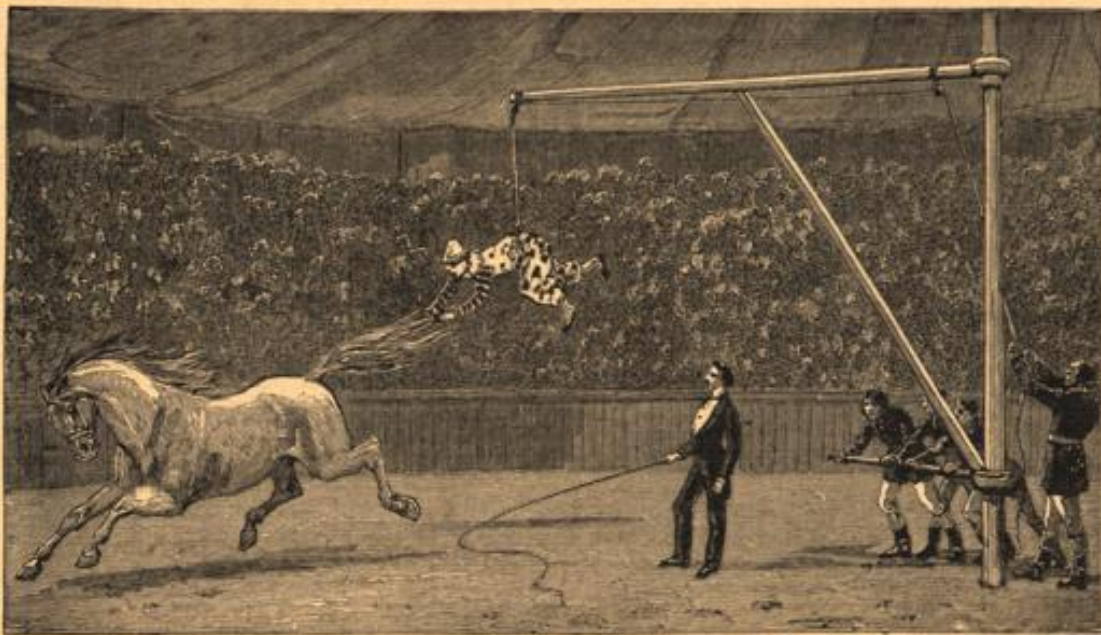
Das Mädchen schauderte zusammen und ihre Finger zitterten, als sie die Knöpfe des Rockes löste und ihn von der Schulter des Bruders nahm.

Die Kugel hatte, den Oberarm streifend, eine tiefe, schmerzhafteste Fleischwunde gerissen, die nach Entfernung des notdürftigen Verbandes aufs neue heftig zu bluten begann. Susanne holte altes Rinnen und eine Flasche mit selbstbereiteter Tinktur. Nachdem sie die Wunde gereinigt, verband sie dieselbe sorgfältig.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Junge Mädchen sollen zahn und wilde sein,
So bleib ihr Leib und Lob lang rein;
Gegen Freunde zahn, gegen Fremde wild,
Bei Bekannten und Fremden ein züchtig Bild.
So besteht ihr Lob in hohem Werte,
Wie der Sonnenschein über der Erde.



Se, hopp!a!

Bilder aus dem Zirkusleben.

Auf dem Pferde leicht zu schweben,
Welch ein herrlich frohes Leben!
An dem Boden heiß zu stehen,
Kann's wohl etwas Dämm'res geben?
Wie ein Falter in den Lüften
Sich zu schaukeln in den Dämonen,
Das ist wahre Weiterluft,
Als wüßten Flügel der freien Brust!



Mein Pferdchen greif' aus auf geheimer Bahn,
Ohne Jagen und Straucheln, frisch drauf und frisch dran!
Ueber Hüden und Balken in frohlicher Luft,
Ohne Furcht vor dem Falle in der tollkühnen Brust.
Mein Pferdchen tanzt leicht in dem lustigen Kreis,
Laut knallt die Peitsche, dem Köhlein wird heiß —
Mit fliegender Röhre durchläuft es den Raum,
Ohne Sattel und Bügel, ohne Fede und Zaum!
Schöne Frauen liebend schauen,
Senden süße Blicke,
Spenden Blumen, heißen Grüße,
Jedes Herz singt uns zu.
Wenn der Beifall rings erschallet,
Tah der Zirkus widerhallt,
Das berauscht wie süßer Wein. —
Sagt, kann man wahrer glücklich sein?!



Diesen reizenden, rauschenden, glühenden, blühenden Manège-walzer von Jean Klimich spielt das Orchester des Zirkus — wir wollen ihn Zirkus Antoine nennen — zu Ehren jenes aller graziöseren und ledigsten Monsieur Antoine, diesem von Göttern und Göttinnen geliebten Ganymed und Stern des Zirkus Guillaume, der im Anfange dieses Jahrhunderts alle Köpfe verrückte und noch späterhin in Papa Holteis unvergleichlichen „Bagabunden“ verewigt wurde. Das Orchester (eines jener Orchester voll pridelnder Verbe und voll falscher Töne, voll zweifelhafter Instrumente und böhmischer Musikanten, die mit dem ersten Kunstreiter entstanden zu sein scheinen) spielt den Walzer und auf einem sanften, nobigen Schreden macht Mr. Will Parish seine Evolutionen auf ungejatteltem Pferde, das heißt er arbeitet eben die zweite Nummer des heutigen Programms ab: „2. Noch nicht dagewesene Evolutionen des weltberühmten amerikanischen baroback-riders Mr. Will Parish auf ungejatteltem Pferde! Dar-nach skatistische Spiele des Mr. Will Parish mit seinem sechs-jährigen Sohne little Dick ebenfalls auf ungejatteltem Pferde. Zum Schluß wird Mr. Parish den kleinen Dick dreimal in die Luft werfen und im Carrière auffangen. — In Europa noch nie gesehen!“

Mr. Will Parish, eine prächtige, blendende Erscheinung mit wilden Rabenlocken, schlant, geschmeidig wie eine Schlange, ausdauernd und „unzerbrechlich“ wie eine Kautschukfigur, ist schon bei seinem Erscheinen auf dem berühmten Schreden mit Jubel empfangen worden, denn er ist der „Star“ der Gesellschaft, das Idol aller Damen des Landstädtchens, sowie der „Sched“ das Entzücken aller Hausherrenjöhne bildet, die sich auf Sportswomen und Pferdekennner hinauspielen. Wie der Sched drüber lachen muß, wenn Scheden überhaupt lachen können; denn das gute Tier ist eigentlich ein ausgerangter Manöver-schimmel, den der Schwiegervater des dummen August, das alte Manège-faktotum Purz-büchel, allabendlich vor der Vorstellung mittelst eines Topfes wohlpräparierter „Zigunerfarbe“ (so genannt, weil das Rezept bester Pferdeschminke stets von Ziguernern bezogen wird) künstlich zum Scheden adjustiert wird.

Und jetzt geht's an! Und während Mr. Parish sich auf dem breiten, bequemen Rücken des Scheden dreht, wendet, schwingt und evolutioniert, hält er folgenden Monolog, so ruhig, als stände er auf ebenem Boden und spiele den Hamlet: „Na, alter Tatzschel, thu dich nur nicht gar so anstrengen! Ich glaube gar, das Vieh ist eingeschlafen? Es muß mondsüchtig sein, und ich werde ihm nächstens eine Guirlande von Paprika an den Schweiß binden müssen, damit er Leben kriegt! Schön! Da fliegen mir wieder Sägsäbne in die Nase — wenn ich niehen muß wie 's letztemal, kündige ich meinen Kontrakt. Nimm dir ein Beispiel an Menz seinem Kautschukmakadam, alter Geiztragen von einem Antoine! Na, heute sind aber die Leute wieder applaudirföchtig. — Thut euch denn gar nicht leid um eure Handschuhe! Wenn diese Leute nur wüßten, wie leicht das ist, was ich ihnen da vormache. So, jetzt kommt das Hauptstück: der Sprung aufs Pferd, während es galoppirt. So, jetzt hat's mir zum erstenmal verfaßt! So, und jetzt zum zweitenmal! O ihr naiven Philister, glaubt ihr denn, ich könnte nicht schon längst droben sein, wenn ich wollte? Aber dann würdet ihr gleich merken, wie leicht die Sache ist. Verlaufen muß man euch keine Kunst. Eins, zwei! So, jetzt bin ich droben und gebebe mich, als hätt' ich weiß der Himmel was geleistet, und ihr rast wie die Karren. Danke, danke! So, jetzt kommt mein kleiner Volg an die Reihe. Nur heran, little Dick, — schöne Verbeugung gemacht — und herauf zu mir auf den Zelter!“

Das Publikum ist natürlich entzückt über das Erscheinen des hübschen Knirpses in der Manège, sogar herzlose Kavallerieoffiziere puzen sich gerührt die Nase, und zugleich taucht zwischen den Bänken des ersten Platzes ein in ein Kozentuch verummtes, geheimnisvolles Frauenzimmer auf, welches in einem Korbe Orangen und Bonbonsbüten feilbietet, die gierig gekauft werden, um sie dem reizenden „kleinen Dick“ zuzuworfen. Niemand ahnt, daß unter dem Kozentuche die schöne „Sylphide“, Adele Godefroy, steckt, die Gattin Mr. Parishes und die Mutter des little Dick. Und niemand ahnt, daß dieselben Orangen allabendlich wieder verkauft werden und allabendlich geworfen werden



— schon seit vier Wochen. Denn der little Dick darf beileibe keine davon naschen, sondern er darf sie nur „selig lächelnd“ zusammenklauben aus den Sägsäbnen und muß sie hinter dem Manègevorhang wieder an Papa und Mama abliefern; es ist das eben ein „Nebengeschäft“ aller Zirkuslerner, die in „Wunderfindern“ machen. Einen Gulden, oder Mark, oder Franken, oder Schilling hat der ganze Orangen- und Bonbonsplunder geloset und zehn Gulden, oder Mark, oder Franken, oder Schillinge muß er eintragen. Und da Mr. Will Parish und die Sylphide, Madame Adele, über nicht weniger als fünf Wunderfinder verfügen — das kleinste hat vor einem halben Jahre zu „laufen“ angefangen und tanzt schon die Madrilenna in der Pantomime „Karnaval auf dem Eise“ — so gibt dieser Süßfrüchtenhandel eine ganz nette Rente.

Die „skatistischen Spiele“ zwischen Vater und Sohn nehmen einen sehr angenehmen Verlauf, bis auf einige derbe Knip-





mit den Füßen, läßt aber den Schweiß Almanjors nicht los, der Galgen wird herumgewirbelt, Mister Clown liegt, Almanjor galoppiert und das Publikum schüttelt sich aus vor Lachen. Großer Erfolg!

hüßchen, indem er sie mit freiem Arme in die Luft hebt, um seinen Kopf herumwirbelt und nach einigen ähnlichen, mitten im rapiden Fahren ausgeführten Kunststücken zierlich wieder auf den Boden stellt. Miß Rosa selber hat dabei nur zu lächeln, Kußhände zu werfen und ziemlich dumm vor sich hin zu gähnen. Wieder hereingekubelt, erscheint Mr. Servandoni abermals und macht das berühmte Kunststück des Amateurchampion Herrn Engelmänn, indem er nämlich, ohne abzuspringen, das Bicycle ganz zer-

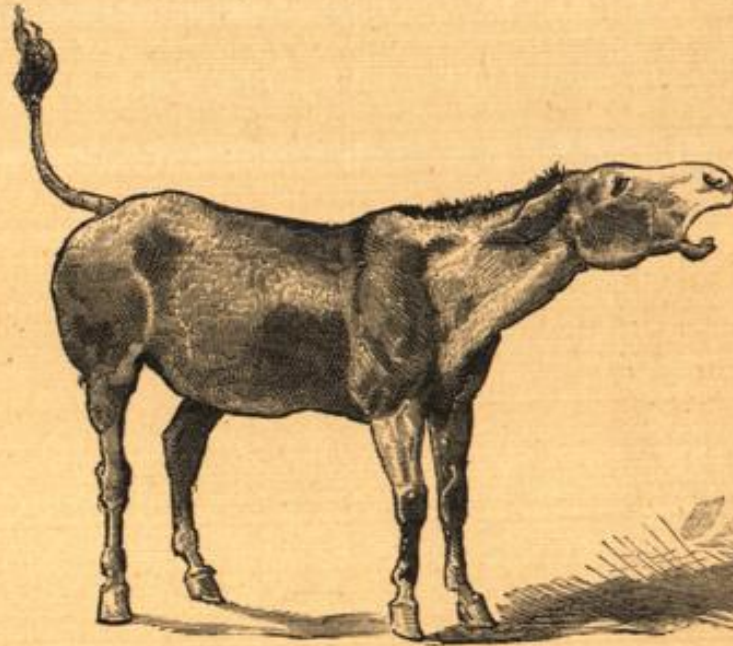


ermahnungen, die Papa dem Kleinen angebeihen läßt und welche machen, daß der Knirps „still zu heulen“ beginnt (eine Kunst, welche nur Zirkuskinder erlernen!), wobei er aber fortwährend lächeln muß, wie es auch Ballerinen, die an Magenkrämpfen leiden, zu thun pflegen. Während der weltberühmte Amerikaner das Wunderkind zwischen seine Beine wirft, um seine Arme schwingt und auf seinem Ellenbogen balanciert, setzt er seinen Monolog phlegmatisch fort: „Junger Herr, wenn Sie nicht gleich zu heulen aufhören, will ich Ihnen heute abend noch ein schönes Märchen von einer eingeweichten Birkenrute erzählen, wollen Sie also wohl gleich lachen? So ist's recht! Und nun Kußhände werfen! Mir scheint, meine Alte hat schon wieder keine kleine Münze, um auf einen Fünfmarschein herauszugeben. Das wird die Leute noch um ihren ganzen Enthusiasmus bringen! Was, noch immer heulen, junger Herr? Na, freuen Sie sich nur auf das Duett, das wir heute noch miteinander aufführen werden. So, jetzt haben Sie die Güte und wünschen Sie sich die reizende Nase an meinem Tricot ab, denn jetzt fliegen Sie in die Luft. Eins — hup! Zwei — hup! Drei — hup! Run sind wir fertig. Danke, danke, meine Herrschaften — was, Sie rufen uns nochmal rauer? Na, dann muß ich Ihnen schon noch einen Purzelbaum in der Luft machen. Hopp! —

Erst als Galgen, Padrone, Almanjor und Mister Clown wieder draußen sind, schämen sich plötzlich einige Husarenoffiziersstellvertreter unsagbar, daß sie vor Lachen gebrüllt haben.

Soundsovielte Nummer des Programms! „Der Velocipedkünstler Mr. Servandoni mit Miß Rosa.“ Ein schlanker, geschmeidiger Mann verhilft herein, macht einige verblüffende Tricks

legt, so daß er zuletzt mit dem Rade allein herumfährt, daß selbe mit den Füßen regierend, ohne Sitz, ohne Halt für die Hände. Erneuter Jubel nach seinem Verschwinden! Der Jubel



„Riuf! Jetzt kommt das komische Intermezzo vom „Niegenden Clown“. Der runde Fruch Almanjor wird hereingeführt von einem der „Stallmeister“ (welcher niemand anderes ist als der später als indischer Feuerfresser erscheinende Mr. Djamanti), und zwischen Direktor Antoine und dem Clown Großtete entspinnt sich folgender „komischer Dialog“:

„Hören Sie mal, Herr Padrone, ich möchte bei Ihnen reiten lernen!“

„So, Mister Clown? Das können Sie schon haben, steigen Sie nur auf das Pferd da.“

„Auf das Pferd, Herr Padrone? Da sehe ich ja aber keine Leiter angelegt!“

„Keine schlechten Witze nicht, Mister Clown, sonst...“

„Kliff! Kliff! Eine Zirkusohrfeige erschallt, Mister Clown schreit, fällt zu Boden, wird mit der Peitsche aufgeschüttelt, steigt aufs Pferd, fällt auf der andern Seite eiligst wieder runter, wälzt sich in den Sägsämen, — Kliff, Kliff! — wird wieder aufgeschüttelt, klettert wieder aufs Pferd, — Riuf! — das Pferd setzt sich in Schritt, Wiederholung des Runterfallens, Aufstehens, Hinaufkletterns; endlich schlägt der Padrone vor, er wolle den Mister Clown an die Longe nehmen. Mister Clown wird an ein Seil befestigt, das von einem drehbaren „Galgen“ herunterhängt, — Riuf! — Almanjor fängt zu galoppieren an, Mister Clown kann sich nicht halten, aber auch nicht herunterfallen, baumelt in der Luft, zappelt

auf dem Velociped, nimmt dann ein hüßchen, in dunkles Tricot wie in eine Schlangenhaut gehülltes Frauenzimmer zu sich hinauf, macht mit ihr graziose und affectierte Posen, dann Kraft-

verwandelt sich in Gelächter, als an seiner Stelle ein winziges Püßchen auf einem Miniaturbicycle erscheint und so thut, als ob's dieselben Sachen machen könne wie der „Papa“.

„Sehr nett, macht seine Sachen prächtig, der Mann,“ sagt ein Zirkushabitué zum andern. „Paßt aber nicht in Zirkus, dergleichen eher in Tingeltangel. Bicycle wird doch nie und nimmer „Ferd“.“

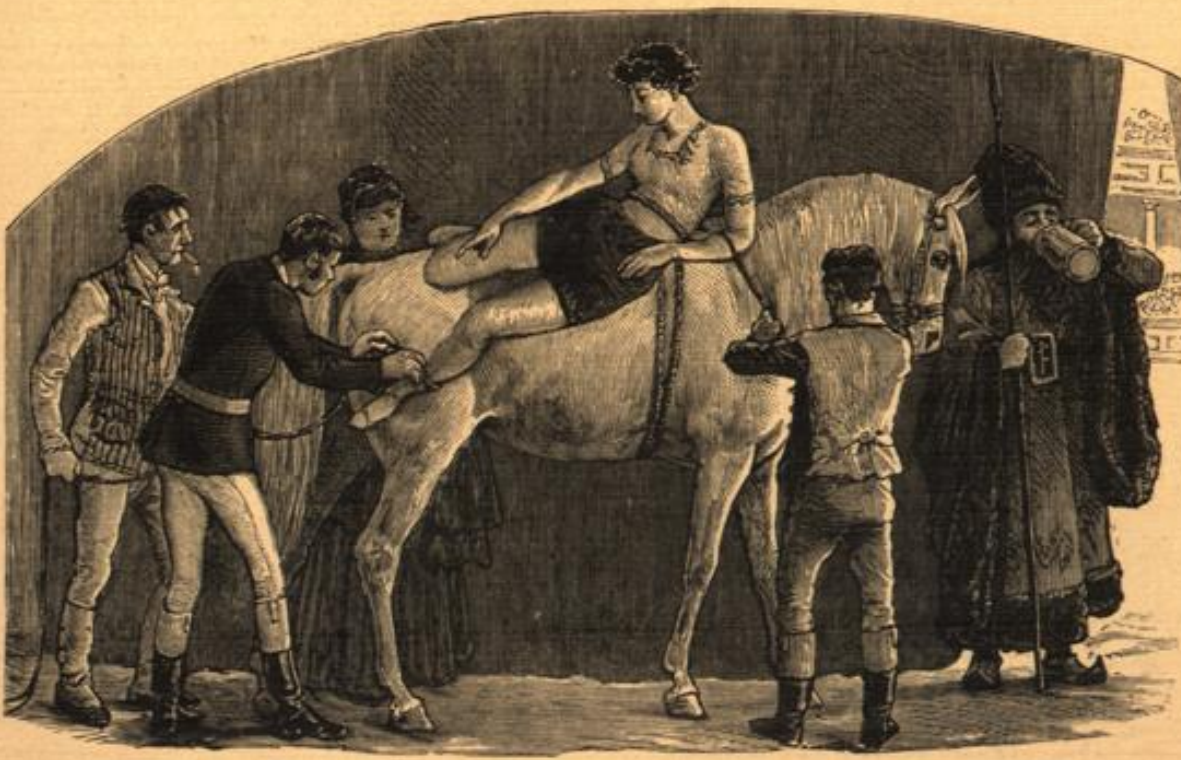
„Miß Rosa natürlich keine Frau?“ sagt der zweite.

„Jedenfalls. Wo käme sonst das Kleine her?“

„Schade! Nettes Ding! Man wird aber mit ihr nicht reden können, Mann hat so 'was Unheimliches im Blick, so 'was Stillet-artiges. Tyrannisiert sie jedenfalls.“

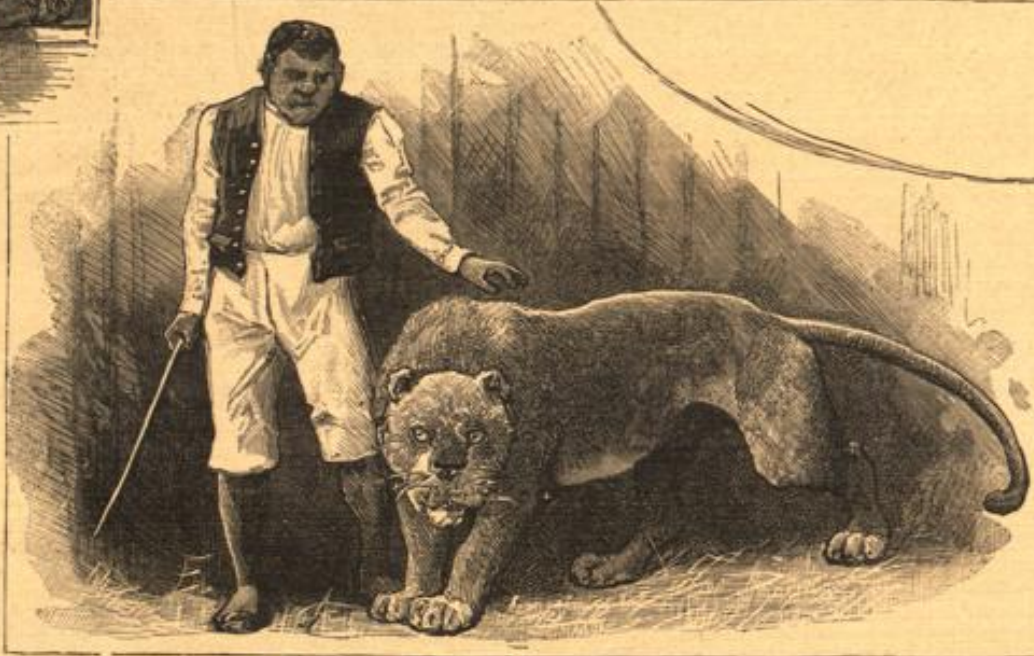
„Na, wenn der gute Habitué den Mr. Servandoni in seiner Häuslichkeit sehen könnte, wie er sein Jüngstes wiegt, Kaffee reibt, die schlängengrünen Tricots sticht und dafür von der schönen Miß Rosa von früh bis Abend geküßt, geschimpft und manchmal sogar mit Kliff, Kliff! — aber mit authentischen — regaliert wird!“

Run folgen wieder komische Intermezzos. Der Clown „Przi“ mit seinem gelehrten Gel, mit dem er ein ganzes Repertoire von blühenden „Stücken“ vorführt — jeden Abend ein anderes. Przi ist von Geburt ein „italienischer Böhme“, das heißt, er ist eines der vielen italienischen Kinder, die in dem Lande der Kugelmacher von armen, faulen, nichtstuhenden Lazzaronifamilien an jene Agenten verkauft werden, welche Reis „herrenlose Kinder“ auf dem Lager halten. Diese Agenten sind gleichsam weiße Sklavenhändler und machen brillante Geschäfte. Sie durchziehen im Winter, wo Maurer, Eisenbahnarbeiter, Scherenhändler wenig Verdienst haben, das Land und kaufen ihnen Kinder ab — manchmal für eine Flasche Rotwein, manchmal sogar für eine Melone. Diese Kinder verhandeln sie dann weiter an Kaminfeger nach Oesterreich hinab, wo man unter den schwarzen, ruhigen, elend gehaltenen Puben die schönsten südländischen Namen: Giovannino Rondelli, Raffaele Gerconi, Leonato Pinelli, finden kann. Andere werden mit Murren auf den Bettel ausgeschickt; so war es auch bei dem kleinen Giacomo Sanitori gewesen. Der war, da er ein Halbkretin und für jedes Gewerbe zu dumm war, mit einem Murren aufgezogen, hatte eine Zeit lang mit einem Gekreier gelebt, und hatte von diesem, der an der Malaria





gestorben war, den Esel geerbt. Mit Murmo und Esel hatte er sich zuletzt noch einen Affen erwirtschaftet, und jetzt zogen diese vier unzertrennlichen Gefährten als „Familie Przi“ von Zirkus zu Zirkus. Der Esel war ohne Zweifel der Geheiligte von ihnen, aber Przi der Geduldige. Der Esel lehrte den Przi (es gibt thätigliche Tiere, welche die Menschen unterrichten — wer das nicht glauben will, der lebe nur ein paar Monate mit einer solchen „Künstlerfamilie“!) mit ihm aus einer Schüssel fressen, aus einer Flasche trinken und dann betrunken werden. Ferner brachte der Esel durch sein melodisches „Haben“ den Przi auf den Gedanken, mit ihm „aus Noten“ das große Duett aus dem „Trovatore“ zu singen — der Esel sang die Stimme der Vorchit-Mama, der Przi die des Signor Tamberlidi. Und der Affe machte dem Przi so lange das „Ausdenhandengehen“ vor, bis der geduldige



dem Kopfe einen Athleten brillantester Sorte von der Parterre-Gymnastikergesellschaft „The Cliftons“ balancierend, dann erinnerte man sich mit mitleidigem Lächeln daran, daß man in seiner naiven Jugend sich von kritischen Professoren hatte einreden lassen, der farnesische Herkules sei etwas anderes als ein halbverhungertes Rater.

Nun kommt die große Pause, wo Künstler und Publikum zu Atem kommen und sich in den Nebentotalitäten erfrischen.

In der Restaurationschwemme des Zirkusgasthofes sitzen Künstler und Künstlerinnen, Stallknechte und Wunderkinder beisammen, sämtlich mit zottigen Leberröden oder Regenmänteln über den Kostümen und trinken Bier oder sauren Wein mit Soda und spielen rasch eine Partie „Schafkopf“ oder „Matschen“.

Da wird natürlich von Ranz geredet, wo der jetzt arbeitet, von Oscar Carré, daß der noch immer das berühmte „allerhöchste“ Schnurrbartchen habe, auch vom Zirkus Myers, daß der noch immer mehr Menagerie als „Kunsttempel“ sei. Auch vom alten Veranel und vom Hippodrom in Paris. Von der Ueberhandnahme der Ausstattungspantomimen und von der schönen Emma Ciniselli, die eine Gräfin oder Fürstin geworden sei, während der tollfähne Scipione Ciniselli schon anfangs so fett zu werden wie Robert Coole, der

Jockey par excellence. Wie der allerbeste bare-back-rider Baptiste Althoff so elend sterben mußte an den Blattern, in Krems, und keine schöne, feingebildete Frau, mit der er so glücklich gelebt, und keine herzigen Kinderchen zurücklassen mußte im bitteren Leben. Wie die nun weiterarbeiten müsse als graziöser, lächelnder Sylphide, um den armen Kleinen Brot zu schaffen, und wie sie

doch nichts als weinen müsse, wenn sie beifallsumrauscht in ihr Stübchen zurückkomme. Und wie der Zirkus Sidoli gern den Ranz nachahme in den Pantomimen, da der Direktor die Kostüme der Mailänder Theater anlaufe, und wie er seinen Kindern (prachtvolle, begabte Kinder, besonders Cesare!) stets die grotesksten und bombastischsten Namen gebe, so daß man auf den Affischen eine Medea, eine Medusa und vielleicht sogar einen Melampygos Sidoli treffen könne! Und so wechseln Ernst und Scherz, Gemüt und Bosheit, Lob und Tadel am Künstlerische, bis plötzlich die Klingel das Ende der Pause meldet und alles zurückeilt auf seine Plätze.

Da wird nun der große Wagen hereingerollt in die Mitte der Manege, der die Löwin des Tierbändigers Demioni enthält, und ein Gruseln ergreift das ganze Publikum. Demioni ist so häßlich wie keine Löwin schön ist. Er ist kein Rohr, aber „ärger“ als ein Rohr. Graugrün im Gesichte, keine Augen sind fahl und gelb, seine Nase breitgedrückt, seine Lippen wulstig — er ist abhorrlich häßlich.

Und diese Häßlichkeit ist das Geheimnis seiner Toll-



Schüler dasselbe so gut konnte wie der Affe. Und so geschah es, daß der arme italienische Kretin, der für jedes Handwerk zu dumm war, im Gefolge der gezeiten Tiere an jedem Zirkus Engagement fand. Und im ganzen wurde er nicht schlecht behandelt von diesen Tieren, bis auf einige Gasttritte des Esels, einige Bisse des Murmelteieres und einige Kratzer des Affen.

fähigkeit, mit der er fast waffenlos und ohne Schutz in den Käfig der Bestie tritt, sie erzittern läßt und ihr den Fuß auf den mächtigen Leib legt. Denn diese häßliche Hülle birgt ein armes, verletzliches Herz, das liebt, und dessen Liebe von dem Weibe, dem sie gilt, mit erklärlichem Schauer zurückgewiesen wird. Und so spielt Demioni mit dem Raubtiere, wie die Liebe mit ihm spielt. Er weiß, daß man ihn eines Tages als blutendes, zerstücktes Opfer aus dem Käfig tragen wird, und er ersehnt diesen Tag wie eine Erlösung!

Zuletzt kommt die Pantomime „Mazepa“, jene Pantomime, welche jeder Zirkus als nie seine Wirkung verfehlendes Zugstück unter seinen Requisiten hat.

Nichts komischer, als da einen Blick hinter den Vorhang zu thun, wie gemüthlich und seelenruhig Mazepa (ein junger, hübscher, weibhaft zarter, weibhaft geschminster und weibhaft koletter Signor Lulu) von den „wildem Orden“ der Kollegen und Stallburischen ans Pferd gebunden wird, während sein unerbittlicher Feind, der Fürst von Podolien (?) gemüthlich einen Nachtrag leert.

He, hopp! Der Schimmel trägt das Opfer in die Manege, das wilde Siegesgeheul der Schergen folgt ihm, das bengalische Feuer flinkt und die alte Kassierin, die Schwiegermutter des Direktors Monsieur Antoine, trägt die volle Schatulle mit zufriedener Miene und Schnapstabakglühender Nase „in ihre Penaten“.

Am andern Morgen bricht der Zirkus auf. Man hat in dem Neste nur Halm gemacht, um zu rechter Zeit in der Wettrennstadt Pardubitz einzutreffen, wo am nächsten Tage die großen Rennen beginnen.

Aber ach! Welche Konkurrenz trifft man da auf der



Landstraße. Alles Gaukervolk der Welt scheint sich Mendigosus gegeben zu haben bei diesen Rennen. „Es ist ein Skandal!“ wütet die Schwiegermutter des Direktors und schnappt aus Entrüstung die halbe Dose leer in einem Zuge! Ein Wohnungswagen folgt da dem andern! In dem einen reifen Wachfiguren, im zweiten die zwiesfach prämierte Albino, Madame Schwartzkopf, mit einem Kiesel und zwei Zwerginnen. Der Athlet Christoforioli trägt seine Stange und sein gesamtes „Mobilier“ auf der einen Achsel und führt sein Schöndchen Zigel, genannt „Amor“, an der Hand. Auf einem Karren reiten ein Dutzend hölzerne Scheden, die „Künstler“ eines Ringelspiels. Ein Marionettenmann trägt vollends seinen ganzen, in eine Bastmatte eingepackten Kunsttempel; „das erste Theater Deutschlands“ nennt es sich, da keine Hauptmarionette eine entfernte Ähnlichkeit mit dem „Ritter von Sonnenhof“ hat, wie der Mann stolz behauptet. Ein Tiroler führt einen Schießstand mit Scheiben, und einen künftigen, schmutzigen, geheimnisvollen Mann mit weit abstehenden Talschen hat man im Verdacht, daß er in diesen Talschen eine Gesellschaft „gelehrter Freische“ bei sich hat, welche den Ruhreigen aus Rossinis „Wilhelm Tell“ quaten. Und dem stolzen Zirkus Antoine wird bange ums Herz bei solcher Konkurrenz, und die Schwiegermutter des Zirkus saßt ihre ganze Entrüstung in dem einen schnupftabakförmigen Ausrufe zusammen: „Gejendel!“

In der Barbierstube.

(Bild S. 303.)

Einem wahren Künstlerange bietet auch das scheinbar Gewöhnlichste und Alltäglichste Stoff zu neuen und schönen Schöpfungen, das sehen wir an dem ergötlichen und interessanten Bilde: „In der Barbierstube“, von J. Schlessinger, welches wir unseren Lesern hier in einem guten Holzschnitt vorführen.

Es ist Sonntag Morgen. In der Barbierstube des kleinen Städtchens geht es hoch her, denn die ganze Welt möchte dem Sonntag zu Ehren schön sein. Der junge Krieger hat bereits zum Haarschneiden „eingelassen“, er ist erledigt und im ganzen Stolz seiner prangenden Schönheit schreitet er davon, höflichst hinauskomplimentiert von der altherwürdigen Besitzerin der Barbierstube. Die würdige Dame scheint, wenn das Geschäft besonders flott geht, selbst mit auszuweichen. Die mächtige Schere, die ihr an der Seite herunterbaumelt, läßt wenigstens darauf schließen. Der kleine Junge, der da geschoren wird, muß während der wichtigen Aktion knien, gerade wie in der Schule, wenn er etwas angefaßt hat. Ihm scheint die Sache nicht viel Vergnügen zu machen; es hilft aber nichts, er hat sich einem strengen mütterlichen Nachwort zu fügen. Wenn es nur bald vorbei wäre! Der Barbiergehilfe hat es sich aber auch gar zu bequem gemacht, er könnte sich ganz gut etwas bücken und dafür den Jungen bequem sitzen lassen. Ein Bäuerlein, für dessen mächtige Gestalt das Diminutivum allerdings sehr wenig passend angebracht ist, harret, bis der Herr an seiner Seite abgefertigt ist und er an die Reihe kommt. Schon wird hinter seinem Rücken der Seifenschaum für ihn zurecht gemacht, dann kann es losgehen.

Gestohlen muß das Liebchen sein.

Skizze aus dem serbischen Leben von

Marietta von Markovics.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Seit dem ersten Hahnenschrei wirtschaftet die Maika (die Hausmutter) heute schon im Hause umher. Kollatischen hat sie gebaden und frisches Maisbrot, hat die Kessel von Kupfer, in denen vom nahen Flusse das Wasser zum Trinken geholt wird, oder in denen sie die Passalie (Böhen) für drei bis vier Tage kocht, mal endlich blank geschauert, hat die jungen Schweine zum Hausthor hinaus und dem jungen Dorfhirten entgegen getrieben, auch den Hühnern und Gänzen ihr Futter gestreut.

Jetzt ist es acht Uhr früh. Die Maika deckt das kleine serbische Leinwandgeschloß, dünn und durchsichtig wie Batist clair, über den großen, bunt bemalten Tisch. Sie legt frische, meterbreit handgestickte Bettdecken über die Lagerstätten und hängt die ebenso feinen, rot- und goldgestickten Handtücher über den Krug, aus dem die Hände übergeben werden. Selbst der noblere edle Serbe kennt kein Wolldecken. Die Frau oder Tochter, das Handtuch über der Schulter, muß bei seiner Toilette dabei stehen und ihm Wasser auf die zur Mäusel geformten Hände gießen, — so wäscht er das Gesicht — das ablaufende Wasser fließt ungehindert auf den Fußboden, der entweder mit Lehm gestampft oder mit Backsteinen belegt ist.

Die Maika legt das Frühstückgebäck auf den Tisch, daneben eine große Gichtutur mit Kasi und einen Teller aus Thon, gefüllt mit Mandeln und großen Rosinen. Seitwärts auf dem Fensterbrett steht ein Holzteller mit zwei Gläsern frischen Wassers, einem Kaffeelöffel aus schwerem alten Silber und einem Siedeglas mit Slatko, das aus in Zucker gelösten Melonen oder Orangenschalen bereitet wird. In der Ecke des Tisches stehen in Zucker und mit Altermut purpurn gefärbt. Das ist das erste, was jeder Gast zum Willkommen erhält, aber nur einen kleinen Löffel und einen Schluck Wasser, — höchstens noch ein Löffelchen voll — mehr wäre schon gegen die Sitte.

Früher hat die Hausmutter schon die heilige Lampe, in rotem Glase an silbernen Ketten vor dem Bilde des heiligen Georg oder Demetrius hängend, angezündet — jetzt tritt sie zurück und mußert mit launigem Auge das Ensemble ihrer Vorbereitungen. Die geweihten Palmzweige vom vergangenen Osterfest hängen etwas schief hinter dem schwarzumrandeten Spiegel — sie ordnet sie, puzt auch das Weichwasserfäßchen neben der Thür.

Milica Mihajlovics kommt heute aus Poyoga, für seinen Sohn Gynta die Hand ihrer einzigen, der Sorija, zu verlangen. Da darf im Hause nichts von dem Gebräuchlichen fehlen.

Gewöhnlich ist es ein Sonn- oder Festtag, wenn man solchen

Handel richtig macht, denn ein Handel bleibt es immer, wie bei allen Orientalen, wenn man ein Mädchen verheiratet.

Endlich schlägt es zehn Uhr. Plötzlich hört man lautes Peitschentnallen und weithin schallende „Zuh-hus!“ — dann fahren drei bis vier Bauernwagen vor das Gschloß. Der Herr des Hauses (oder Gazda) empfängt die Gäste am Thore, die Maika an der Schwelle der Küche, und die „volte“ (ist's gefällig?) nehmen kein Ende. Während man nach dem Befinden von Urgroßvater, Großvater, Vater, Mutter, Kind, Pferd — endlich nach Vater und Hofhund genau fragt, macht man sich's bequem und die Maika präsentiert das Slatko. Der Bauer, der Bürger, selbst die gebildete Klasse halten alle diese Gebräuche.

Nachdem jeder Gast ein Löffelchen von der Süßigkeit genommen, geht man zu Soliderem über. Zu den Pastaschinken kommt, je nach der Jahreszeit, eine gebratene Gans, eine Trut- hahn oder ein kleines ungeröstetes, geröstetes Schweinchen, dessen Haut knusprig sein muß, während die Ohren und das geringelte Schwänzlein mit feinem weißem Papier umwickelt sind. In dem Kübel steckt gewöhnlich eine vergoldete Röhre als Fierde.

Die zu vergebende Maid wird meist zu Verwandten für den Tag geschickt; ist sie aber daheim, so sitzt sie in höchstem Maße, stark hochrot und weiß mit Soratschika (Kreidenmaske) geschnitten am unteren Ende des langen Tisches und niemand beachtet sie, höchstens wirft der Schwiegervater in spo oder der Kumo (Beistand) gelegentlich prüfende Blicke nach ihr, ob sie „lépa“, das heißt auch schön und nicht budelig ist. Manchmal kommt es auch vor, daß der Kumo sie aufstehen heißt, sie an der Hand nimmt und um die Tafel führt, um zu konstatieren, daß sie nicht hinkt. Der Serbe laßt keine Rahe im Sade.

Endlich sind die Gäste vollgepfropft oder vom Schnaps oder Wein in der richtigen Stimmung. In früherer Zeit wurde dem Vater des Mädchens für dasselbe ein Beutel Geld, ein Komplex Ackerland oder auch eine Herde Kühe, Schafe oder Schweine geboten. Heut, wo die Kultur alles belebt, fragt auch der begüterte Serbe: „Was hat sie?“

Seine Gegenleistung besteht in einem Diamantschmuck, in einem mit echten Perlen überzogenen Fes, der oft auf achtzehnt bis tausend Mark kommt — beim Bauer: in einem zwei- bis fünfzeiligen Gollier gefensterter Doppelbusaten. Ein buntes Brautkleid und eine pelzverbrämte Bunda (Pelzjacke) darf nicht fehlen. Die Freierwerber breiten nun alle ihre Geschenke aus, und nun geht das Handeln und Feilschen um die Mitgift, Bargeld oder Haus und Hof, auch Viehherden an. Die Braut wird von seiner Seite gefragt. Trifft sich's, daß just zwei für einander Bestimmte sich lieb haben, desto besser für sie — in der Regel „braucht man zur Ehe keine Liebe“, da beim Serben, wie sein Sprichwort lautet, „das Weib ohnehin nur die Feuerzange ist, um das anzupacken, womit er seine Hände nicht beschmutzen will!“

Die Konferenz zwischen den Alten dauert oft den ganzen Tag. Dabei wird fort und fort getrunken, werden noch der Reihe alle Wirtschaften des Dorfes noch extra besucht, werden „Junaze-Pesme“ (Heldenlieder) gesungen, oft Kachelöfen und Fenster eingeschlagen. Die Hauptpersonen bei einer Werbung oder der stattfindenden Hochzeit sind aber nicht Braut oder Bräutigam (mlada und mladojenov), sondern der Kumo, dessen Amt sich auf seine Nachkommen von Generation zu Generation vererbt. Er hat bei allen Festen das Hauptwort und seinem Befehle muß jeder strikte Ordre parieren. Endlich sind beide Teile einig und der Hochzeitstag wird bestimmt.

In vielen Ortschaften ist es Sitte, daß der Burische das Mädchen des Nachts stiehlt, trotzdem ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt wird. Er bringt die Braut dann zu einer seiner Verwandten, wo meist auch die Hochzeit gehalten wird.

Interessant ist es aber dann, wenn das Mädchen einen Burischen schon lieb hat, während die Eltern einem andern sie zuzugewinnen.

Da der Wertbetrag meist lange vorher bestimmt ist, so assistiert die schöne Sorija oder Leposava ihren Herzallerliebsten von Tag und Stunde. So sitzen in dulce jubilo die Alten noch beisammen, während Sorija leise hinausgeht. Am Gartenzaun, wo die Kürbistranken sich am Hollunderbusch emporziehen, versteckt im Grün der Blätter, beginnt sie in der Dämmerung ein melancholisches, eintöniges Lied, das halbweise in die Nacht hinausfließt. Aber sie singt nicht lange. Der freudige Ruf: „Soriza! Duseha!“ (Seelchen), unterbricht sie, zwei starke Arme strecken sich ihr entgegen und helfen ihr über den Zaun. Am Feldweg steht beim Weidenbusch ein kleines schwarzes Pferd mit glänzenden Augen. Der Burische hebt seine Sorija hinauf, springt ihr nach und schlägt feurig seine Arme um sie. Während das lachschwarze Pferd sie davonträgt, finden sich ihre Lippen in langem Kusse — Ja, gestohlen muß das Liebchen sein, sonst fehlt dem Serben die Romantik!

Ursprung des Wortes Batist.

Ueber den Ursprung des Wortes „Batist“ entnehmen wir einem Artikel des „Nölnner Pastoralblattes“ über das „Taufkleiden“ folgende interessante Belehrung. Keine Leinwand hat den Namen Batist. Das Wort wurde wohl zurückgeführt auf einen angeblichen Erfinder Johannes Baptiste Chambray, einen Leineweber, der im dreizehnten Jahrhundert lebte und durch seine Kunst berühmt wurde.

Viel begründeter ist aber folgende Deutung des Wortes. Die feinste und dichteste Leinwand wurde verwendet zu dem Tüchlein, mit welchem nach der Spendung der Taufe (Baptismus) der Kopf des Täuflings bedeckt wurde und welches als vestis candida ein Symbol der erlangten Taufreinheit war. Das Wort Batist bedeutet also ursprünglich „Taufkleid“ und wurde dann später der Name für feine Leinwand überhaupt. Noch ein anderes Wort ist von den bei der Spendung der Taufe früher üblichen Volksfitten in die Volkssprache übergegangen, nämlich das Wort „Angebilde“. Früher pflegten nämlich die Tauspaten ihre Geschenke mit farbigen Bändern dem Täufling an das Aermchen zu binden. So kam das Wort Angebilde in Gebrauch zur Bezeichnung eines jeden zum Andenken gegebenen Geschenkes.

Am Belt.

Roman

von

Gregor Samarow.

Zehntes Kapitel.

Die Jagd war weiter vorgerückt, als Friedrich wieder den Wald erreichte. Riemlich fern schon nach dem Innern des Forstes hin hörte er die Klappen der Treiber, den Laut der Hunde und die schnell hinter einander fallenden Schüsse der Jagd.

Er stand einen Augenblick lauschend still, um sich über die Richtung zu orientieren, und schritt dann rüstig und sicher der Gegend zu, aus welcher der Schall herüberdrang.

Er befand sich in einer ganz eigentümlichen Gemütsverfassung, in welcher die heftige Aufregung durch ruhige, kalte Willenskraft zurückgehalten wurde; der plötzliche Widerstand, welcher auch, so unerwartet sein Selbstgefühl und sein Freiheitsdrang waren, in verlebender Weise seinem Verkehr mit Meta entgegengetreten war, ließ ihn den wohlthuenden Einfluß dieses freundschaftlichen Verkehrs mit unendlich verstärkter Gewalt empfinden, und die Folge davon war, daß er nun mit einmal die Lösung des Rätsels in seinem Gefühl, die er in der letzten Zeit kaum mehr gesucht hatte, gefunden zu haben glaubte; er war fest überzeugt, daß er Meta liebe, daß diese Liebe sein ganzes Wesen durchdringe und erfülle und daß in derselben das ganze künftige Glück seines Lebens verschlossen sei. Mit dieser Ueberzeugung verband sich der feste Entschluß, allen Hindernissen der Welt zu trotzen, um das Glück seiner Liebe zu erringen.

Er glaubte Frau Hansens Versicherung nicht, daß Meta ihn nicht liebe und niemals lieben kann — es war ja unmöglich, daß das reine und edle Gefühl, das sie erfüllte, kein Verständnis und keine Erwiderung finden sollte, und er glaubte gewiß zu sein, daß Frau Hansen selbst, welche jetzt mit Recht in ihrem Stolz verletzt war, ihn auch zurückweisen sollte, wenn er einst wieder mit seines Vaters Einwilligung vor ihr erscheinen oder alles, was die Welt am höchsten achtete und schätzte, seiner Liebe zum Opfer gebracht haben würde. Das erstere hoffte er kaum, zu dem letzteren war er fest entschlossen, daneben aber erfüllte ihn eine tiefe Erbitterung über das hinterlistige Spiel, das man ihm gespielt hatte — hatte ihm sein Vater nicht völlige Freiheit in seiner Wahl zugesprochen und kein Wort davon gesagt, daß ihm seine Besuche bei Frau Hansen bekannt wären? Hatte er nicht nur, um einen auffallenden, verletzenden Bruch zu vermeiden, von ihm verlangt, daß er Mathilde freundlich und artig, den Beziehungen der beiden Familien entsprechend, entgegenkommen sollte? Und nun hatte ihn sein Vater, der so würdig und ruhig mit ihm gesprochen, daß er sich schmerzlich beschämt gefühlt, dennoch heimlich bespähnen lassen und einen nach seiner Ueberzeugung völlig unwürdigen Weg eingeschlagen, um ihn, dessen Verhältnis er in einer niedrigen und für die beiden Frauen schwer verletzenden Weise beurteilt haben mußte, von Meta zu trennen. Sein Stolz und sein Freiheitsdrang empörten sich gegen dies Verfahren noch mehr, als wenn sein Vater rücksichtslos seine Autorität geltend gemacht haben würde. Heftig erbittert aber war er gegen Mathilde, ihr liebenswürdiges Entgegenkommen, ihr Eingehen auf seine Ansichten und Empfindungen, wodurch sie einen so großen Reiz auf ihn ausgeübt hatte, daß er sich dessen kaum zu erwehren vermochte, das alles war also eine unwürdige Komödie, eine berechnete Kollaterie gewesen, um ihn zu bethören und die Hand des Erben von Hagenberg zu gewinnen, denn weiter war er ja doch nichts für sie, und was in seinen Augen am wenigsten bedeutete, wäre also der einzige Wert gewesen. Er zweifelte nun nicht mehr, daß Mathilde von den Plänen seines Vaters von Anfang an unterrichtet gewesen sei, und wenn diese Pläne bei seinem Vater in dessen ganzer Weltanschauung und Standesvorurteilen Entschuldigung finden, ja mit einer auf seine Weise gearteten Sorge für den Sohn erklärt werden konnten, so blieb für Mathilde eine solche Entschuldigung nicht übrig und ihr trügerisches, berechnetes Spiel, dessen Triebfeder nur der niedrige Egoismus sein konnte, erfüllte ihn mit bitterer und tiefer Verachtung.

Der Vergleich zwischen Meta und Mathilde, der sich ihm unwillkürlich aufdrängte, fiel daher um so mehr zu Gunsten der edlen Freundin aus, die sich ihm in stolzem Selbstbewußtsein ihrer Würde entzog, und ließ ihm in um so tieferen Schatten die berechnete Kollaterie erscheinen, die sich ihm aus berechneter und niedriger Selbstsucht aufdrängte.

Alle diese Empfindungen und Erwägungen führten ihn aber auch zu dem Entschluß, mit kalter, ruhiger Festigkeit vorzugehen, und der ziemlich weite Weg, den er zu machen hatte, trug dazu bei, ihn in diesem Entschluß zu bestärken. Wäre er unmittelbar, nachdem er Frau Hansen verlassen, seinem Vater begegnet, so hätte seine hochgradige Erregung vielleicht eine heftige Scene herbeigeführt, jetzt aber hatte er Zeit, nachzudenken. Er war

von seiner frühesten Jugend auf in tiefster Pietät und Verehrung gegen seinen Vater aufgewachsen, und so kühl und formell auch der Baron stets seinen Kindern entgegengetreten war, so liebte Friedrich doch den Vater, der bei aller Strenge stets treue Sorge und eine dem erwachsenen Sohn gebührende Achtung bewiesen hatte, und ein unheilbarer Bruch mit dem Vater war für ihn ein außerordentlich schmerzlicher Gedanke. Eine Erklärung war, wie die Dinge nun einmal gekommen waren, wohl unvermeidlich, und wenn er sich auch schmerzlich sagen mußte, daß er kaum auf eine Verbindung mit dem in seinen Vorurteilen unerschütterlichen Vater hoffen dürfe, so legte ihm sein kindliches Gefühl doch die Pflicht auf, alles zu versuchen, um einen verhängnisvollen Bruch zu vermeiden. Er war dies nicht nur seinem Vater, sondern auch sich selbst, seinem Namen und vor allem auch Meta schuldig, während der Anwesenheit der Gäste aber war jede Erklärung unmöglich und jeder Versuch dazu hätte zu einer heftigen und unheilbaren Entfremdung führen müssen. Deshalb wollte er ruhig warten, bis ein günstiger Augenblick zur Erklärung zwischen ihm und seinem Vater gekommen sein würde, um, wie auch sein Schicksal sich wenden möge, keine Schuld und keinen Vorwurf auf sich zu laden.

Alle diese Erwägungen hätten sich vielleicht nicht so klar und so zusammenhängend in seinem Geiste gestaltet und aneinandergereiht, wenn er mehr Schmerz über die verlorenen Hoffnungen einer Liebe gefühlt hätte, deren Bewußtsein er plötzlich gefunden zu haben glaubte. Aber das Gefühl, das ihn vor allem beherrschte, war Zorn und Erbitterung über das mit ihm getriebene heimliche Spiel, und deshalb überlegte er auf dem Wege durch den Wald so ruhig den Plan und die Mittel zu dem ihm aufgedrungenen Kampfe.

Er war schon eine Zeit lang in der Richtung vorwärts geschritten, in welcher er zuerst den Lärm der Jagd gehört hatte, aber dieser Lärm war seit einiger Zeit verstummt, das Klappern der Treiber hatte aufgehört und es fiel kein Schuß mehr — so sehr er auch nach allen Richtungen hin lauschte, unterbrach doch nichts die tiefe Stille des leise rauschenden Waldes, in welchem diesen Augenblick niemand eine so reiche Jagdgesellschaft vermutet haben würde. Wohl hörte er zuweilen Töne wie



Kardinal Lavigerie. (S. 306.)

Nach einer Photographie von Chalot in Paris

von Menschenstimmen, aber bei der oft so täuschenden Akustik des Waldes war es unmöglich, genau zu bestimmen, woher dieselben kamen. Unmutig lauschte er nach allen Seiten hin, es lag ihm daran, daß seine Abwesenheit nicht auffallen möchte, damit nicht vor der Zeit der Verdacht seines Vaters erregt werde, aber immer noch wollte sich

nichts im Walde regen — schon nahm er sein Gewehr von der Schulter, um durch einen Schuß ein Antwortzeichen hervorzurufen, da plötzlich hörte er in nicht geringer Entfernung die Hörner der Jägerei in lustigen Weisen ertönen, er sah nach der Uhr. Die Stunde war schon vorüber, für welche das Frühstücksbüro angelegt gewesen. Eiligst folgte er, durch das Gestrüpp brechend, dem Schall der Hörner. Sein Unmut steigerte sich noch durch diese Verspätung, welche seine Abwesenheit allgemein bemerkbar gemacht haben mußte. Er überstieg eine Anhöhe, welche den Schall der Stimme abgeschnitten hatte, und erblickte dann, eine sanfte Beugung durchschreitend, vor sich das bunte, malerische Bild der am Abhange eines mit hohen Buchen bestandenen Hügels gelagerten Jagdgesellschaft. Ein mächtiges Feuer loderte von der Windseite, durch eine Wand von Tannenzweigen geschützt, hoch empor, neben demselben hing ein großer blinkender Kessel mit würzigem, dampfendem Punsch, den die Jäger des Barons in zinnernen Beckern den Jagdgästen kredenzten; auf großen weißen Decken waren Körbe mit kalter Küche, Wein, Bier, Liqueure aller Art ausgebreitet, und während die Hörner lustig die einfachen Jagdlieder ertönen ließen, ließen die Jäger dem vortrefflichen Frühstück in der fröhlichsten Laune und mit dem ausgezeichnetsten Appetit alle Gerechtigkeit widerfahren.

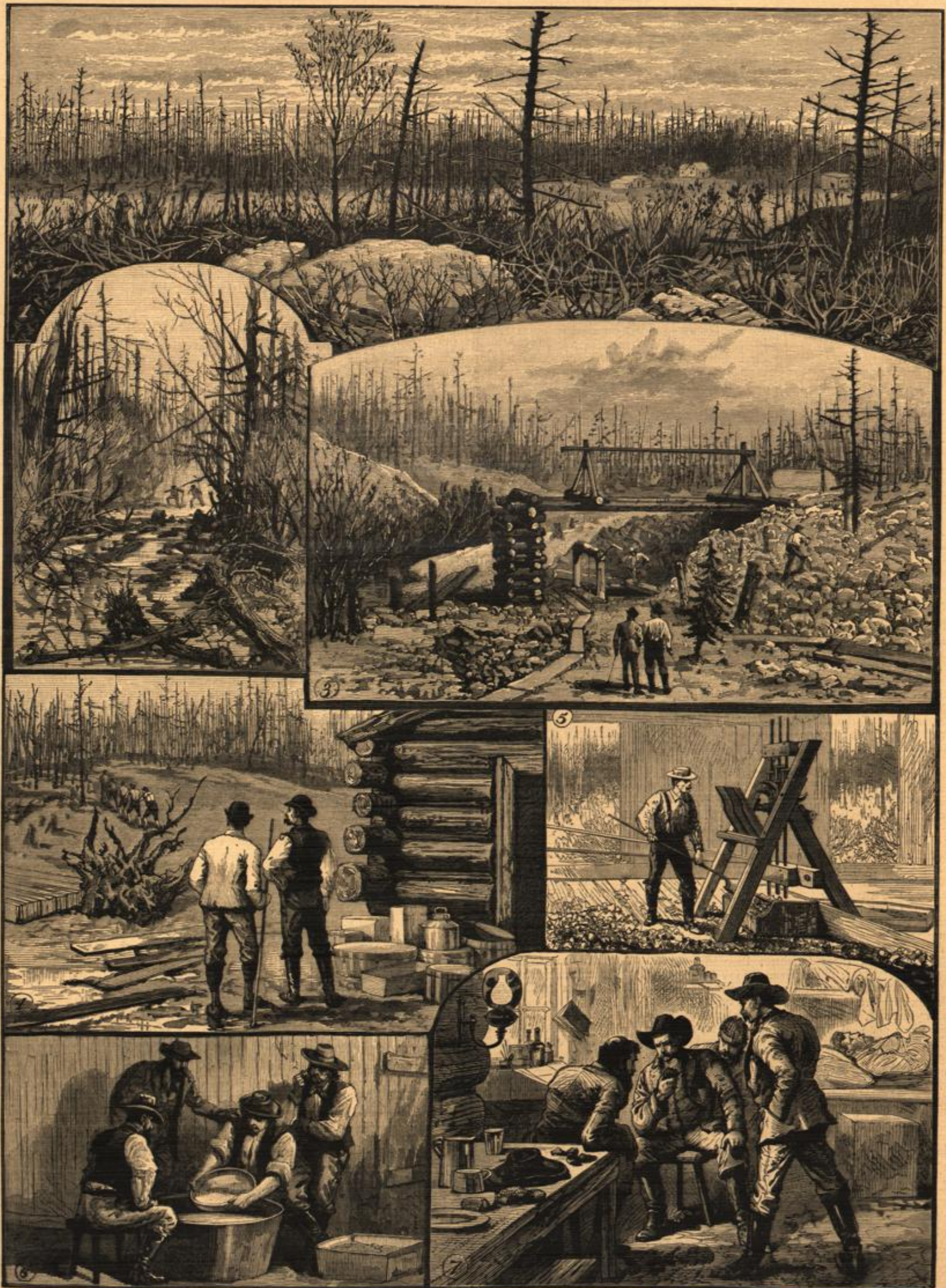
Am Fuße des Hügels, auf dem Waldwege, welcher vom Schlosse herüberführte, stand ein offener, vierspänniger Jagdwagen, in welchem die Damen gekommen waren.

In der Nähe des Feuers saß die Gräfin Stören mit Mathilde und Agnes auf Jagdstühlen. Arel hatte sich auf eine Decke zu den Füßen der Braut gelagert. Einige Herren umstanden die Damen, während der Baron von einer Gruppe zur andern ging, mit der lebenswürdigsten Aufmerksamkeit die Pflicht des Wirtes erfüllend.

So heiter, lebensvoll und anmutig das Bild auch war, so zog sich Friedrichs Herz doch in bitterem Unmut zusammen, indem er an Meta dachte, welche einsam in ihrem kleinen Zimmer saß und vielleicht vorwurfsvoll seiner gedachte, denn jetzt erst fiel ihm ein, daß Frau Hansen, um ihn um so sicherer von ihrer Tochter zu trennen, ihn derselben vielleicht auch im falschen Lichte



Im Kampf mit Nilpferden. Zeichnung von Riou. (S. 317.)



1. Ansicht der Tough- und Ranger-Mine. — 2. Der Lomaxcamp auf dem Weg zu der Ranger-Mine. — 3. Schachteingang der Tough- und Ranger-Mine. — 4. Minenspekulanten beim Aufsuchen neuer Terrains. — 5. Goldquarzstampfmühle. — 6. Waschen und Prüfen des Goldes. — 7. Ein „Rugget“, oder besonders goldhaltiges Quarzgest.

Die Denison-Goldminen am Huronsee (Oberkanada). Zeichnung von Melton Prior. (S. 317.)

dargestellt haben mochte, während er doch für eine freundliche Stunde in dem kleinen Hause an der Seite seiner Freundin all diesen Glanz und all dies fröhlich bewegte Leben, das sich vor ihm ausbreitete, so gern hingeeben hätte. Er hoffte unbemerkt sich der Gesellschaft wieder anschließen zu können, aber schon hatte ihn, als er schnell über eine freie Lichtung schritt, um ein schützendes Gebüsch zu erreichen, einer der jüngeren Herren bemerkt.

„Ah, da ist Baron Friedrich,“ rief dieser laut, „endlich ist der Vermißte zurückgekehrt, nun soll er uns seine Abenteuer mit den Elfen und Waldseelen erzählen, die ihn uns entführten.“

Die ganze Gesellschaft begrüßte Friedrich mit lauten Zurufen, die Herren kamen ihm mit gefüllten Bechern entgegen und von allen Seiten erschallte die Frage, wo er so lange gewesen sei.

Der Baron schien seinen Sohn kaum zu bemerken, er warf nur einen schnellen forschenden Blick zu ihm herüber und unterhielt sich dann mit einigen älteren Gutsbesitzern der Nachbarschaft, neben denen er gerade stand.

„Ich habe einen Vock verfolgt,“ sagte Friedrich, „und kam im Eifer der Verfolgung zu weit ab, so daß ich nur durch unwegsames Gestrüpp Bahn brechen mußte.“

„Wertwüchsig,“ sagte einer der Herren, „ich war in Ihrer Nähe, aber ich habe an unserer Schützenlinie keinen Vock bemerkt.“

Friedrich preßte die Lippen aufeinander, und als ob er diese Worte nicht gehört habe, wendete er sich mit einer gleichgültigen Bemerkung an einen der anderen Herren.

„Nada, Friedrich,“ rief Axel herüber, „die Damen haben Dich vermißt!“

Friedrich konnte es nicht vermeiden, dem Ruf zu folgen. Mathilde sah ihm ungeduldig, mit zornig blickenden Augen entgegen; sie war schöner als je in ihrem blauen Sammethut und ihrem weiten Pelzmantel mit dem von der frischen Herbstluft zart geröteten Gesicht, auf welchem wieder der ganze spöttische Hochmut früherer Zeit lag.

Friedrich wendete sich vor ihren blickenden Augen ab, er fühlte den mächtigen Reiz ihrer Schönheit, aber zu gleicher Zeit wollte sein Herz in zornigem Unwillen auf, wenn er daran dachte, welches Spiel mit ihm getrieben.

Er trat zu der Gräfin heran, erzählte nochmals die Geschichte von dem Rehbock, den er verfolgt habe, und entschuldigte sich mit einigen ziemlich kühlen Worten, daß er nicht zugegen gewesen sei, um die Damen zu empfangen.

„Ich wußte nicht,“ rief Mathilde spöttisch, „daß Baron Friedrich ein so eifriger Jäger sei, um, statt unsere Gesellschaft aufzusuchen, lieber einen Vock zu schießen.“

Sie begleitete die letzten Worte mit einem höhnischen Lachen, das Friedrich ungemein verlegend berührte.

Schon schwebte eine scharfe Antwort auf seinen Lippen, als der Baron herantrat und, ohne Friedrichs Verschwinden zu erwähnen, sich mit der Gräfin zu unterhalten begann, welche ihm ein lebenswürdiges Kompliment über die vortrefflich arrangierte Jagd und den so überaus geschmackvoll ausgewählten Platz für das Rendezvous machte.

Während der Baron mit der Gräfin lächelnd plauderte, wäre es nun Friedrichs Pflicht gewesen, sich mit Mathilde zu beschäftigen, aber er blieb mit gesenkten Blicken neben der Gräfin stehen — es war ihm unmöglich, in seiner jetzigen Stimmung eine gleichgültige Konversation zu führen.

Mathilde überhob ihn des Zwanges, den er sich hätte auferlegen müssen, sie schien seine Anwesenheit kaum zu bemerken und wendete sich zu einigen in der Nähe stehenden Kameraden ihres Bruders, welche von Kopenhagen gekommen waren, um mit denselben in übermütig feder Laune zu scherzen. Sie strahlte vor Heiterkeit und bildete bald den Mittelpunkt eines fröhlich plaudernden Kreises, den ihre unerschöpfliche, immer wieder aufsprudelnde Laune in einer fast ausgelassenen Lustigkeit erhielt, aber einem schärferen Beobachter hätte es nicht entgehen können, daß ihre Fröhlichkeit etwas Gereiztes, Unnatürliches, Aufgeregtes hatte; ihre Blicke flimmerten fast fieberhaft und ihre lachenden Lippen zuckten zuweilen zusammen, als ob sie einen inneren Schmerz zurückdränge, ihr Blick war fast herausfordernd, zuweilen schneidend und verlegend, Friedrich schien gar nicht für sie vorhanden zu sein, und wenn einer der anderen Herren eine Bemerkung an sie richtete, so schnitt sie jedesmal mit einem höhnischen Lächeln durch eine schnelle Wendung des Gesprächs seine Antwort in oft rücksichtsloser Weise ab.

Friedrich schien dies nicht zu bemerken, er achtete kaum auf das vorher geführte Gespräch und benützte bald eine Gelegenheit, um sich einer andern Gruppe anzuschließen.

Der Baron und die Gräfin hatten trotz ihrer scheinbar lebhaften Unterhaltung dies alles wohl bemerkt.

„Ein kleiner Streit,“ flüsterte die Gräfin lächelnd; „Mathilde ist etwas, obwohl es in der That nicht besonders galant war, daß Friedrich uns gerade heute hier nicht erwartet — nun, das wird bald vorübergehen — ein kleiner Streit ist wie ein frischer Luftzug, der die Flamme ansacht.“

Der Baron erwiderte nichts, aber sein finsterner Blick richtete sich unruhig forschend auf seinen Sohn.

Das Signal zum Aufbruch wurde gegeben, die Damen erhoben sich. Der Baron reichte der Gräfin den Arm, um sie zum Wagen zu führen.

Mit strengen Worten rief er seinen Sohn.

Friedrich eilte herbei und bot, ohne ein Wort zu sprechen, Mathilde seinen Arm, um seinem Vater zu folgen.

„Ich danke,“ sagte sie kurz, indem sie ihren Mantel um sich zusammenzog, „ich scheue die Kälte.“

Und Friedrich vorauseilend, plauderte sie mit Agnes, indem sie hier, um ihre Weigerung noch verlegend zu machen, ihren Mantel öffnete und ihre Hand auf den Arm ihrer Freundin legte.

Friedrich schritt finster bis zu den Wagen, während er die Damen grüßte, wobei Mathilde einigen Herren scherzende Abschiedsworte zurief und Friedrich gar nicht zu beobachten schien.

Die Jagd begann wieder und diesmal folgte Friedrich genau und pünktlich dem Treiben, freilich ohne daß er auch nur einen einzigen Schuß that, obgleich zahlreiche Wild an ihm vorbeirannte.

„Sie haben wohl immer noch den verlorenen Vock im Sinne,“ sagte sein Jagdnachbar lachend, als er abermals seinen Schuß versäumte, und mehrfach noch war er der Gegenstand neckischer Bemerkungen, welche er nur durch ein mattes Lächeln oder einige unzusammenhängende Worte erwiderte.

„Es ist richtig,“ flüsterte man einander zu, „mit dem Baron Friedrich und der Gräfin Mathilde — sie haben sich ein wenig gestritten — sehen Sie wohl, wie verstimmt er aussieht — nun, was sich liebt, das neckt sich — die Verlobung wird wohl bald publiziert werden — sie macht eine gute Partie — aber er auch — sie ist die geistvollste und eleganteste Dame der Residenz — sie werden ein ausgezeichnetes Haus machen — er hat das Geld und sie den Geist und die Anmut.“

So flüsterte es in der Jagdgesellschaft hin und her, während Friedrich alles um sich her vergaß und träumend seinen finsternen und schmerzlichen Gedanken folgte.

Abends lehrte man nach Hagenberg zurück.

Die Strecke wurde bei Fackelschein und unter schmetternden Fanfaren besichtigt und bei dem Diner in dem mit Laubgewinden und Gehörnen aller Art decorierten Speisesaal mußte Friedrich den ihm angewiesenen Platz neben Mathilde einnehmen.

Als er sie zu Tisch führte, vermied sie es wieder, indem sie sich den Anschein gab, an ihrem Spitzenärmel etwas zu ordnen, seinen Arm zu nehmen, und vom Beginn der Tafel an unterhielt sie sich ausschließlich mit ihrem andern Nachbar.

Friedrich achtete kaum darauf. Vielleicht mochte er glauben, daß es seine eigene schweigmäßige Zurückhaltung sei, welche die Unterhaltung mit seiner Nachbarin ausschloß.

Er saß in finsternem Schweigen da, und die Gräfin warf ihrer Tochter über den Tisch hin mehrfach strafende und mahnende Blicke zu. Sie war der Meinung, daß Friedrich gegen Mathildens unfreundliche Kälte so schweigsam und unmutig sei und sie fand es unrecht, daß ihre Tochter eine kleine Empfindlichkeit in so verlegendender Weise vor der ganzen Gesellschaft zeigte.

Friedrich war körperlich erschöpft und ermattet. Er trank durstig und ohne Auswahl die feurigen Weine und unter dem Einfluß derselben steigerte sich seine innere Erregung und der Zorn über das, wie er glaubte, nach wohlüberdachten Plan mit ihm getriebene Spiel.

Als bei Gelegenheit einer über den Tisch hin geführten allgemeineren Unterhaltung Mathilde eine spöttische, herausfordernde Bemerkung an ihn richtete, blickten seine bisher gesenkten Augen hell auf.

Er erwiderte scharf und höhnisch.

Mathilde schien gereizt und es entspann sich zwischen beiden ein Sprühfeuer von spöttischen Redereien, welche unter der äußeren Form leichter, heiterer Scherze immer bitterer und verlegendender wurden.

Friedrichs Wangen flammten immer höher; Mathilde wurde blaß, ihre Lippen bebten, und der scharfe Blick ihrer Mutter erkannte deutlich, daß sie zuweilen nur mit Mühe die Thränen zurückhielt, welche in ihren Augen heraufstiegen.

Die Gräfin warf immer neue Gesprächsgegenstände auf, da sie eine heftige Scene fürchtete, doch gelang es ihr nicht, das immer schärfer gereizte Wortgefecht zu unterbrechen, welches freilich von der übrigen, immer lauter und fröhlicher sich unterhaltenden Gesellschaft nicht bemerkt wurde.

Da kam ihr ein unerwartetes Ereignis zu Hilfe: der Kammerdiener des Barons reichte demselben auf einem silbernen Teller einen großen Brief.

Nachdem der Baron denselben erbrochen und gelesen hatte, erhob er sich mit einer gewissen Feierlichkeit und schlug klingend an sein Glas.

Er mußte dies Zeichen zweimal wiederholen, bis es ihm gelang, in der freudig erregten Gesellschaft sich Gehör zu schaffen.

„Meine verehrten Gäste,“ sagte er dann, „soeben erhalte ich die Nachricht, daß Seine Majestät, unser allergnädigster Herr gestern im Schlosse Glücksburg eingetroffen ist, um sich dort einige Zeit zu seiner Erholung aufzuhalten. Seine Majestät hat die Gnade, mich und die Gräfin Stören mit unseren Kindern auf morgen dorthin zu befehlen. Uns treuen und ergebenen Dienern Seiner Majestät ziemt es sich wohl, die Anwesenheit unseres erhabenen

Herrn in seinem Herzogtum Schleswig durch ein volles Glas zu begrüßen — möge es niemals fremder Einmischung und Annäherung gelingen, unsern König und Herzog seinem Stammlande und Volk von Schleswig und Holstein zu entfremden! Zur Bekräftigung dieses Wunsches bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Hoch lebe Seine Majestät unser König und Herzog!“

Die ganze Gesellschaft hatte sich erhoben, unter lauten, jubelnden Hochrufen klangen die Gläser aneinander.

Friedrich zuckte bei den letzten Worten seines Vaters zusammen, bleich und finster stand er da, das Glas zitterte in seiner Hand. Mathilde hielt ihm das ihrige entgegen — bei diesem Toast mußten ja alle Nachbarn miteinander anstoßen.

Friedrich zögerte noch einen Augenblick, dann streckte er in einer hastigen, gezwungenen Bewegung seine Hand vor.

Mit lautem Klirren zersprang sein Glas von dem heftigen Stoß, und Mathilde blickte erschrocken in Friedrichs finsternes Gesicht.

Sie mochte diesen Unfall seiner Erregung über ihr Benehmen gegen ihn zuschreiben, ihr Blick wurde weich und sanft, als wolle sie um Verzeihung und Versöhnung bitten.

Der Baron sah zornig zu seinem Sohn herüber, im nächsten Augenblick aber sagte er lächelnd:

„Mein Sohn hat recht, ein Glas, aus welchem die Gesundheit unseres königlichen Herrn getrunken ist mit dem Wunsche, daß er aller seiner Feinde siegreich Herr bleiben möge, soll keinem andern Zweck mehr dienen — ich bitte Sie alle, dem Beispiel zu folgen, in welchem mein Sohn mir zuvorgekommen ist.“

Er zerschlug klirrend seinen Champagnerkelch und im nächsten Augenblick war unter den lauten Jubelrufen der ganzen Gesellschaft der Tisch mit den Scherben der kostbaren Gläser bedeckt.

Der Baron verneigte sich gegen die Gräfin, diese stand auf und begab sich, von dem Baron geführt, in die Nebenzimmer, in welchen der Kaffee serviert war.

Diesmal legte Mathilde ihre Hand auf Friedrichs Arm. „Nag das zersprungene Glas,“ sagte sie, „das sonst zerbrochenes Glück bedeutet, diesmal ein Zeichen des Vergessens und der Versöhnung sein.“

Friedrich schien ihre halb geflüsterten Worte nicht gehört zu haben, an der Schwelle des Nebenzimmers verneigte er sich tief vor ihr und wendete sich schnell den Gruppen der jungen Leute zu.

Die Gesellschaft verteilte sich in den zahlreichen Sälen. Der Kaffee und verschiedene Liqueure wurden serviert.

Mit Erlaubnis der Gräfin rauchte man des Barons vortreffliche Cigarren und die Unterhaltung bewegte sich längere Zeit teils in Zornesausbrüchen gegen die annähernde Einmischung, welche der Baron in seinem Glückwunsch erwähnt hatte, teils in Aeußerungen höhnischer Verachtung über die Ohnmacht des deutschen Bundes.

Friedrich ging, ohne ein Wort zu sprechen, von einer Gruppe zur andern, aber er vermied es sorgfältig, sich den Damen zu nähern oder nur das Zimmer zu betreten, in welchem die Gäste sich aufhielten.

Ein Teil der Gäste reiste noch am Abend ab, die übrigen zogen sich, von der Jagd ermüdet, früh zurück, da sie am nächsten Morgen nach Hause fahren wollten.

Friedrich konnte es nicht vermeiden, sich von den Damen zu verabschieden und auch Mathilde die Hand zu reichen, er fühlte einen leichten Druck ihrer Finger, aber er erwiderte denselben nicht und zog sich mit zeremonieller Verbeugung zurück. Die königliche Einladung nach Glücksburg machte es ihm auch für den nächsten Tag unmöglich, mit seinem Vater ungestört zu sprechen.

Elftes Kapitel.

Friedrich fand noch lange nicht die Ruhe, als schon jeder Laut im Schlosse verstummt war. Erst jetzt in der Einsamkeit seines Zimmers kam er dazu, mit einiger Kaltblütigkeit wenigstens in sich selbst einzusehen und alles an diesem verhängnisvollen Tage Erlebte noch einmal zu überdenken. Er bekräftigte sich noch mehr in der Ueberzeugung, daß er Meta allein liebe, daß diese Liebe für sein ganzes Leben bestimmend sei und daß die Pflicht gegen Meta und gegen sein eigenes Glück ihm den äußersten, unbeugsamen Widerstand gegen die mit trügerischer List über ihn verfolgten Absichten auferlege.

Er blieb tief erbittert gegen Mathilde; ihr hochfahrendes, spöttisches Wesen, das so sehr gegen ihr Betragen in der letzten Zeit abfiel, schrieb er dem Einfluß der großen Gesellschaft zu, vor welcher sie keine Aenderung ihres Wesens habe zeigen wollen, über welche man hätte spotten können.

Dies zeigte um so deutlicher, daß all ihr früheres Entgegenkommen gegen seine Ideen und Anschauungen nur das Spiel eigensüchtiger und verwerflicher Koterie gewesen war und ihr abstoßendes Benehmen am Abend, das er ebenso niedrigen Beweggründen zuschrieb, erfüllte ihn mit eben noch um so tieferer Verachtung. Daß er heute zu einer Auseinandersetzung mit seinem Vater keine Gelegenheit gefunden hatte und eine solche auch am nächsten Tage nicht würde finden können, erschien ihm bei ruhigem Nachdenken über seine Lage erwünscht; je weniger erregt er mit seinem Vater sprechen würde, um so mehr durfte

er ja hoffen, ihn mit seinen Wünschen zunächst wenigstens so weit zu versöhnen, daß die Idee einer Verbindung mit Mathilde für immer beseitigt würde.

Wohl gab er sich keiner Täuschung darüber hin, daß es schwer, unendlich schwer sein würde, seinen Vater mit seiner Liebe zu Meta zu versöhnen, aber dazu blieb ihm ja dann, wenn einmal nur erst volle Klarheit zwischen ihm und den Vater gebracht sei, Zeit genug übrig, vor allem mußte aber eben diese Klarheit geschaffen werden, die er sich selbst und besonders auch Meta schuldig war.

Er sagte also den Entschluß, zunächst ruhig den Augenblick abzuwarten, in welchem er ohne Uebereilung mit seinem Vater würde sprechen können, und so lange auch die Erbitterung und Verachtung, welche er gegen Mathilde empfand, nicht zu zeigen, sondern die gesellschaftliche Artigkeit zu beobachten, um zu keinem Vorwurf Veranlassung zu geben.

Als sich endlich der Schlaf auf seine ermüdeten Augen herabsenkte, sah er im Halbtraum Metas Gestalt zu ihm heranschweben. Mit klaren, ruhigen Blicken sah sie ihn an, und als sie die Hand gegen ihn ausstreckte, fühlte er wohlthätigen Frieden in sein Herz einziehen, aber jedesmal dann erschien ihm auch Mathildens Bild von wunderbarem Reiz umflossen.

Dies Bild drängte sich zwischen ihn und Meta, und so unwillig er auch diese Erscheinung, die er ja hassen mußte, zu verschweigen suchte, so lehrte sie doch immer wieder, bis endlich auch diese Bilder im tiefen, traumlosen Schlummer verschwanden.

Auch Mathilde fand nicht sogleich den Schlaf nach dem unruhigen Tage.

Die Gräfin, obwohl sie ihrer Tochter, auf deren Erziehung sie stolz war, vollkommen vertraute, nahm doch Veranlassung, heute ihr Mißfallen über deren Benehmen auszusprechen.

„Du warst unartig gegen Friedrich,“ sagte sie, als sie sich mit Mathilde in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, „und das ohne Grund und in einer verletzenden Weise, wie sie in der guten Gesellschaft nicht vorkommen soll.“

„Ohne Grund, Mama?“ rief Mathilde heftig; „war es denn nicht eine Rücksichtslosigkeit ohne gleichen, daß er nicht da war, um zu empfangen, als wir zu dem Rendezvous hinauszufahren? Er will einen Rehbod verfolgt haben, er, der mir hundertmal gesagt hat, daß er keine Neigung für die Jagd habe, er will sich im Wald verirrt haben, der von Jugend auf alle Wege in den Forsten von Hagenberg kennt, während der Lärm der Jagd auch einem Fremden hätte als Leitung dienen können. Ich weiß nicht, wo er gewesen ist und was ihn abgehalten hat, aber gewiß war es eine ganz außergewöhnliche und verletzende Gleichgiltigkeit gegen uns, daß er uns nicht am Rendezvousplatz empfing wie die anderen Herren alle, was doch schon die bloße äußere Höflichkeit ihm als dem Sohn des Hauses zur Pflicht macht.“

„Nun,“ sagte die Gräfin, „wenn Friedrich die Pflicht der Höflichkeit verletzt oder nicht eifrig genug erfüllt hat, so wäre es vielleicht angemessen gewesen, ihn auf den Verstoß in keiner Weise aufmerksam zu machen, das würde ihn beschämt und zur Erkenntnis seines Unrechts gebracht haben; aber die heftige, tränkende und verletzende Weise, in welcher Du ihm Deinen Unwillen zeigtest, mußte ihn erkränken und erbittern, da er,“ fügte sie mit forschendem Blick hinzu, „wie ich glaube, zu harmlos, unbefangen und zu wenig eitel ist, um aus Deinem Benehmen einen andern, für ihn selbst schmeichelhafteren Schluß zu ziehen.“

„Einen andern Schluß?“ rief Mathilde erglühend, „und welchen?“

„Nun,“ sagte die Gräfin lächelnd, „seine Gleichgiltigkeit würde Dich vielleicht nicht so aufgeregt haben, wenn er Dir selbst gleichgiltig gewesen wäre, so wenigstens konnte er folgern, wenn er die eitle Selbstgenügsamkeit anderer Herren seines Alters besäße.“

„Und dies Selbstbewußtsein würde ihn täuschen,“ rief Mathilde, noch stärker erglühend; „übrigens,“ fuhr sie, bitter lachend, fort, „denkst er sehr wenig an solche ober irgendwelche Schlußfolgerungen aus meinem Benehmen gegen ihn. Ich habe,“ fuhr sie ein wenig zögernd fort, „ja selbst wohl eingesehen, daß ich zu heftig gegen ihn gewesen bin und seine Unart zu ernst genommen habe, ich habe ihm das auch gezeigt und deutlich Verständigung und Versöhnung gesucht, aber er hat das nicht gewürdigt und meine Annäherung schroff zurückgewiesen, das ist doch wahrlich stark von einem Herrn einer Dame gegenüber und wäre sie ihm auch noch so fremd.“

„Mein Kind,“ sagte die Gräfin, „Friedrich machte mir ganz den Eindruck, als ob er eine unvernünftige und unverdiente Beleidigung, wie Du sie ihm zugefügt hast, schwer empfände und auch schwerer zu vergessen vermöchte als ein anderer.“

„Unvernünftige Beleidigung?“ rief Mathilde heftig. „Soll ich ihm vielleicht gar noch demütig um Verzeihung bitten dafür, daß ich etwas merktbar meinen Unwillen über seine grobe Vernachlässigung der einfachsten Höflichkeit gezeigt habe.“

„Eine Dame thut immer besser,“ erwiderte die Gräfin, „wenn sie sich niemals in die Lage bringt, die Verzeihung einer Unart zu bedürfen. Doch in der That, ich begreife Deine Erregung nicht, denn so außerordentlich und un-

verzeihlich war doch sein Verstoß nicht; gerade da die Jagd kein Interesse für ihn hat, liegt es ja so nahe, daß er in seiner eigenartigen, sinnigen Natur an irgend einem einsamen Platz träumend verweilt, ohne sich um die Bewegung der Jagd zu kümmern. Eine scherzhafte Zurückweisung wäre am Platze gewesen, aber nicht eine so auffällende und verletzende Behandlung, welche außerdem in der That ein viel zu großes Interesse Deinerseits für ihn zeigt. Vielleicht,“ fuhr sie lächelnd fort, als ob sie das Gespräch zu einem leichten Scherzton hinüberziehen wollte, „vielleicht träumte er gar in der Einsamkeit des Waldes von Dir und vergaß deshalb, der Jagd zu folgen.“

„Träumen von mir?“ rief Mathilde mit rauhem Lachen. „O nein, Mama, er träumt nicht und am wenigsten von mir; er sucht sein Ideal, das er stets auf den Lippen führt, in der That sehr tief unter mir.“

Ihr Busen flog, ihre Hände zitterten, ihre bebenden Lippen vermochten kaum die Worte hervorzubringen.

„Mein Gott,“ fragte die Gräfin erschrocken beim Anblick ihrer Tochter, „was hast Du, was bewegt Dich so, was sollen Deine Worte bedeuten?“

„Sie bedeuten, Mama,“ rief Mathilde, „daß ich weiß, warum er unglücklich war, daß er sich nicht im Walde verirrt hatte, daß er nicht träumte, nicht von mir träumte; mein Kammermädchen hat mir gesagt, daß er täglich das einsame Haus besucht, das auf dem Felde ganz in der Nähe des heutigen Jagdterrains liegt. Wir hatten dort im Sommer Zuflucht gesucht vor dem Unwetter, wir fanden eine geheimnisvolle, sonderbare Frau darin, welche die Leute in der Gegend für eine Zauberin halten, und in übermütiger Laune ließen wir, Agnes und ich, unsere Zukunft verkünden. Diese einsame Frau ist nicht allein, es ist eine Tochter da. Dorthin geht Friedrich seit langer Zeit schon alle Tage; dort ist er, als er die Jagd verließ, gewesen, als er versäumte, uns zu begrüßen.“

„Domestikengeschwätz, mein Kind!“ sagte die Gräfin kopfschüttelnd.

„O Mama, Du weißt, wie wenig ich auf solche Erzählungen gebe,“ sagte Mathilde, „aber die ganze Dienerschaft des Schlosses, die ganze Gegend ringsum weiß von den Besuchen Friedrichs in jenem Hause; mein Kammermädchen hat mir erzählt, was sie gehört, so muß es doch wohl wahr sein. O, jene Frau mit dem stehenden Blick und dem höhnischen Lachen mußte wohl, warum sie mir so gewiß die Zukunft verkünden konnte, sie war ihrer Sache sicher.“

Tränen stürzten aus ihren Augen. Sie brach in ein fast krampfhaftes Schluchzen aus und zerriß, wie von einem plötzlichen Hornesausbruch fortgerissen, ein Spitzenstück, das auf ihrem Schoß lag.

„Kind — Kind,“ sagte die Gräfin, „welche Aufregung über eine Sache, die vielleicht kaum etwas bedeutet! Und da kommst Du mir sagen,“ fuhr sie mit liebevoller Teilnahme fort, „daß Du ihn nicht liebst, daß er Dir gleichgiltig sei!“

Mathilde fuhr empor, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Wangen flammten. Sie schleuderte die Spitzen ihres zerrissenen Tuches weit von sich und rief:

„Ich ihn lieben? Nein, nein und tausendmal nein! Jene häßliche Zauberin hat nicht recht mit ihrer Weissagung, bei deren Erinnerung mir heute noch die Schamröte ins Gesicht steigt, da ich jetzt erst den Sinn verstehe, den jenes Weib in ihre Worte legte. Wie kannst Du glauben, meine Mutter, daß ich so tief sinken sollte, um wie eine blöde Schafferin in Liebe zu schmachten. Nein und tausendmal nein! Aber das empört mich, daß er es wagt, seine Zeit zu teilen zwischen mir und jener Unwürdigen, daß es ihm fast gelungen war, mich zu ihm aufblicken zu lassen, als ob er hoch und erhaben dastünde über der materiellen Welt, in der er doch seine niedrigen Zerstreuungen sucht.“

„Du weißt es, Kind,“ sagte die Gräfin, „wie leicht Gerüchte entstehen, und wenn wirklich etwas davon wahr wäre, was würde das bedeuten? Gibt es denn wohl einen unserer jungen Herren, der in seiner Jugend nicht irgend ein kleines romantisches Verhältnis gehabt hätte? Was will das sagen! Ich habe es wohl bemerkt, wie eifrig er sich mit Dir beschäftigte, wie seine verschlossene Natur sich immer wieder öffnete in der Unterhaltung mit Dir, es ist unmöglich, daß er nicht daran denken sollte, wie nahe bei den Beziehungen unserer Familien der Gedanke einer Verbindung zwischen uns liegt, daß er nicht den Wunsch seines Vaters vermuten sollte, auch wenn derselbe ihm keine Andeutung gemacht hätte. Nun, was würde Dich als seine Gemahlin seine kleine Phantasie kümmern, die er um Deinetwillen vergessen müßte.“

„Eine Phantasie!“ rief Mathilde. „Hat er sie vergessen, will er sie vergessen, wenn er dorthin geht, während er mich empfangen sollte? Und doch,“ sagte sie leise weinend, „ist mir Ähnliches durch den Sinn gegangen, wie Du es mir jetzt sagst, als ich sah, wie sehr ihn meine Unfreundlichkeit bewegte. Ich wollte ja vergessen, ich wollte ihm die Hand bieten, aber er hat sie nicht genommen. Die Phantasie, wie Du sagst, muß doch wohl stärker gewesen sein als die Wirklichkeit.“

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Die Tränen rannen durch ihre Finger.

„Du bist aufgeregt, mein Kind,“ sagte die Gräfin,

„die Nacht wird Dir Ruhe bringen, vertraue mir, ich will forschen, ich will beobachten, aber eins versprich mir, zeige Deine Empfindung, und wäre sie begründet und berechtigt, nicht so, wie Du es heute gethan hast, um Deinetwillen nicht und auch um seinetwillen; solche Verhältnisse müssen zart und vorsichtig behandelt werden. Wie sich auch alles wenden möge, er soll niemals glauben, daß Du durch eine Unhöflichkeit, die sich vielleicht entschuldigen läßt, tiefer berührt bist, er soll niemals ahnen, daß Du vom Geschwätz der Leute, mag es begründet sein oder nicht, etwas gehört hast; versprich mir das, meine Tochter, Du wirst so viel Gewalt über Dich haben, um morgen die äußeren freundlichen Umgangsformen zu beobachten wie bisher; bedenke, daß wir nach Glücksburg zum König fahren müssen, bedenke, wie scharf man am Hofe beobachtet und was man sagen würde, wenn dort irgend eine Scene vorfiel, wie sie heute schon vor so viel Zeugen stattfand.“

„Ich verspreche es, meine Mutter,“ sagte Mathilde, „wir müssen ja in der Welt unser Herz verschließen und unser Gesicht zur Lüge machen.“

„Und es ist gut, mein Kind, daß wir es müssen, gut, daß wir es können, denn, glaube mir, wenn die Welt in unserem Herzen lesen könnte, sie würde noch mehr als jetzt jede Freude uns vergiften und jeden Schmerz zu tausendfacher Qual machen.“

Lange noch sah die Gräfin am Bett ihrer Tochter, und erst als Mathilde endlich den Schlaf gefunden hatte, suchte auch sie ihr Lager auf. (Fortsetzung folgt.)

Die Denison-Goldminen in Kanada.

(Bild S. 315.)

Unweit der nördlichen Ufer des Huronsees, im „Township“ (Bezirk) von Denison, liegen die neuentdeckten, bereits berühmt gewordenen kanadischen Goldfelder. Die „Tough“ und „Ranger“-Mine, von neuester Zeit an „Vermilion“-Mine genannt, wird als eine der ergiebigsten der Welt angesehen; so viel ist jetzt schon sicher, daß sie ihre ersten Eigentümer bereits zu reichen Männern gemacht. Die Mine wurde im Jahr 1887 durch Herrn Ranger, einen vielversuchten französischen Kanadier entdeckt und von Herrn Robert Tough mit den nötigen Vorräten und Maschinen ausgerüstet, nachdem die zwei Spekulantensich zu gemeinschaftlichem Betrieb derselben verbunden.

Ein Stück Land, auf dem die beiden Associes ebenfalls Gold fanden, verkauften sie an einen Herrn Duncan, der gegenwärtig Vizepräsident der „Vermilion-Minencompagnie“ ist. Letztere wurde durch New-Yorker und Chicagoer Kapitalisten gegründet, welche die genannten Terrains aufkauften und bis jetzt mit nicht unbedeutendem Erfolg ausbeuten. Der Zeichner unserer Illustrationen hat dieselben an Ort und Stelle aufgenommen, nachdem er die drei Meilen, welche die Goldfelder von der nächsten Bahnstation trennen, in strömendem Regen zu Fuß gemacht, über beinahe grundlose Pfade und gefahrbringende Sümpfe. Lassen wir für den Rest der Beschreibung ihm selbst reden:

„Die ganze Umgegend, meilen- und meilenweit, ist von Wald- und Feuer verheert worden; nichts wie verholzte Stämme und die abgelegten Stämme von Fichten und Tannen ist mehr zu sehen. Die Vermilion-Minencompagnie hat einige Holzbaracken und ein ziemlich wohlhabendes Haus errichten lassen, gräbt neue Schächte und verbodert das gewonnene Quarz — immer jedoch in noch beiderseitigem Maße. Es ist hingegen zweifellos, daß in kürzester Zeit der ganze, an Gold so reiche Bezirk von Denison eine Unzahl von Stampf- und Rahtmühlen aufweisen und in dieser brandverheerten Waldwüste erstaunlich schnell eine neue Stadt entstehen wird voll regem Handel und rauchstiellichem Minenleben. Gegenwärtig ist alles noch sehr primitiv, der Hauptschacht ist ungefähr 32 Fuß tief, und nur zwei Mann können zu gleicher Zeit darin arbeiten. Sie füllen ein Holzgerüst mit dem losgelegenen Gestein, das herausgewunden, zerstoßen und dann ausgewaschen wird. Außergewöhnlich reiche Stöße werden oft gewonnen; ich kam just zu einem solchen Glücksfund und skizzierte die Herren Experten, als sie das „Nugget“ mit Rennerbildern auf seinen Gehalt prüften.“

So groß ist das Goldfieber, das den ganzen Bezirk ergriffen, daß Leute aus allen Gesellschaftsklassen herbeiströmen. Männer, die sich einen Landanteil gekauft, sieht und hört man allüberall. Ich traf einen großen Bankier, einen Stadtrat von Toronto und einen älteren Privatmann, wie sie, von einem Experten begleitet, im Gänsemarsch dahinschwanden, ausfindig zu machen, ob ihr gekauftes Terrain goldhaltig sei, und skizzierte rasch die auf der Suche nach dem kostbaren Metall befindlichen Hanteln. Sie hatten sieben Meilen zu machen durch abgebrannten Forst und Sumpf, mit Hemmnissen auf Schritt und Tritt. Hoffentlich sind sie gut angekommen und für ihre Mühe belohnt worden.“

Im Kampf mit Nilpferden.

(Bild S. 314.)

Das Fluß- oder Nilpferd (*Hippopotamus amphibius*) ist unzweifelhaft das ungeschlagene aller Landäugetiere. Es hat vier Füße an jedem Fuße, eine breite, stumpfe, nicht rüffelartig verlängerte Schnauze und eine nackte Haut. Im Kiefer stehen zwei bis drei Schneidezähne, ein Eckzahn und sieben Backenzähne in jeder Reihe. Der Schädel ist fast vierseitig, flach und niedergedrückt, der Hirnteil klein; die übrigen Knochen sind dick und schwer.

Der Name Nilpferd (eine Uebersetzung der altgriechischen Benennung des Tieres) bezeichnet das plumpe Geschöpf sehr schlecht; denn sein Leibesbau hat weit mehr Ähnlichkeit mit einem riesigen, unförmigen Walschwein als mit jedem anderen Geschöpfe. Ein vollkommen erwachsenes Nilpferd kann bis fünfzehn Fuß lang werden und wiegt dann fünfzig bis siebenzig Zentner.

Gegenwärtig muß man schon ziemlich tief in das Innere Afrikas eindringen, ehe man diesen Tiergestalten begegnet; da, wo der Mensch zur unbedingten Herrschaft gelangt ist, sind sie seiner todbringenden Feuerwaffe erlegen. In ganz Ägypten, wie auch in Nubien, ist das Nilpferd ausgerottet, in allen größeren Strömen und Seen des inneren Afrikas ist es jedoch heute noch eine gewöhnliche Erscheinung.

An günstigen Stellen des Flusses, da, wo die Felder nahe

an den Ufern liegen oder reiche Wäldungen diese bedecken, und am liebsten dort, wo das eigene Bett des Stromes zugleich als Weideplatz dienen kann, entdeckt der diesem Wild nachgehende Jäger die Nilpferde bald. In Zwischenräumen von drei, höchstens vier Minuten bemerkt er irgendwo einen dampfartigen Wasserstrahl, welcher sich etwa drei Fuß über die Wasseroberfläche erhebt, und vernimmt zugleich ein eigentümliches Schnauben und Brausen: dort ist soeben ein Nilpferd aufgetaucht,

um Luft zu schöpfen. Mit seinem Rahn ungefährdet näherrudernd, vermag der Jäger den ungeschlachten Kopf des Tieres wahrzunehmen, eine formlose, bräunlichrote Masse, auf welcher zwei Spigen, die Ohren, und vier Hügel, die Augen, und die Nasenlöcher sichtbar wird. Das Tier scheut, so lange es nicht gereizt wird, nur selten vor der Barke und glockt sie höchstens mit dummer Verwunderung an, ohne sich durch die auf ihr befindlichen Menschen in seinem Auf- und Niedertauchen stören zu lassen.



Nisak in Winteruniform. Zeichnung von V. A. Poirson. (S. 305.)

Zur Jagd auf das Nilpferd bedarf es Feuerwaffen, die sehr schwere Kugeln schicken, leichte Büchsenkugeln haben, selbst wenn sie aus geringer Entfernung abgegeben werden, so gut als keinen Erfolg. Mit einem der Nilpferde, welche wir erlegten, erzählt Rüppell, der berühmte Afrikareisende, kämpften wir vier Stunden lang. Wenig fehlte, daß die Bestie unsere große Barke und mit ihr uns alle vernichtet hätte. Die fünfundsiebenzig Flintenkugeln, in einer Entfernung von etwa fünf Fuß auf den Kopf des Untiers abgeschossen, hatten nur die Haut und den

Knochen bei der Nase durchbohrt. Alle anderen Kugeln waren in der Dicke der Haut stecken geblieben. Bei jedesmaligem Schnauben spritzte das Vieh reichliche Blutströme auf die Barke. Da bedienten wir uns endlich eines Standrohres, aber erst nach fünf seiner schweren Kugeln, in einer Entfernung von wenigen Fuß abgefeuert, gab der Riese seinen Geist auf. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte noch das Schauerliche des Zweikampfes, der so lange gedauert hatte und wobei das Tier, das vorher angeworfen worden war, unser großes Schiff an der Leine des

Wurfspießes nach Belieben hin und her geschleift hatte, nachdem es einen kleinen Rahn unter Wasser gezogen und zerschmetterte.

Das Nilpferd ist ungewiss, ob der „Behemot“ der Bibel, von welchem gesagt wird, daß seine Knochen fest seien wie Erz und die Gebeine wie eiserne Stäbe, daß er gerne im Schatten, im Rohre und im Schlamm verborgen liege, den Strom in sich schlucke und sich dänken ließe, als wolle er den Jordan mit seinem Rande ausschöpfen. Das Tier galt also schon den alten Israeliten als ein wahres Ungeheuer, und hiemit steht nach



Richtige Lösungen von Rätseln, Kreuz, Charaden u. sind uns zugegangen von: Fr. Emma Harnisch, Halle; Eva Treuberg, Breslau; Sophrone Kuhl, Mankeser; Ottilie Hampel, Braunschweig; Lydia Kahl, Berlin; Anna Mehl, Leipzig; Frau Sarah Münch, Bern; Elsa Henkel, Koburg; Dr. R. Heller, Innsbruck; Dombey, Alphen; J. Kemmer, Elm; W. Janke, Bromberg; J. Kulle, Stettin; G. Wärm, Pantow; W. Maurenbrecher, Winterthur; J. Selomon, Berlin; E. Oberhoffer, Eternach; J. Wagner, Danborn.

Anfragen.*)

11) Auf welche Weise kann man Pappecken, die zur Herstellung geographischer Figuren verwendet werden sollen, wasserfest machen?

*) Beantwortungen dieser Fragen aus unserem Leserkreis werden wir mit Vergnügen an dieser Stelle veröffentlichen, wie wir auch für unentgeltliche Aufnahme passender Anfragen von Seiten unserer Abonnenten bereit sind.

Antworten.

Auf 9): Chemische Eingriffe würden die Patinabildung nur befördern. Aufbewahren der Gegenstände in möglichst reiner und trockener Luft und, soweit thunlich, öfters Abreiben wird der Patinabildung am besten entgegenwirken.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Hugo Rosenthal-Bonin.

Anzeigen
kleine Inseraten-Akademie bei Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inserations-Gebühren für die fünfgepaltene Nonpareil-Beile 1 Mk. Reichswährung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Auch Einer.

Eine Reisebekanntschaft von
Friedrich Theod. Vischer.
Vierte Auflage. 2 Bände.

Preis gebunden 9 Mark; fein in Einband gebunden 11 Mark.

Die eingetretene Notwendigkeit einer vierten Auflage hat bewiesen, daß die Lesewelt den ganzen Wert dieser Dichtung erkannt hat. Wir dürfen dieselbe abermals mit der Uebersetzung hinausgeben, daß es eine edle Nahrung ist, die wir dem deutschen Geiste bieten.

In Bezichen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verl. f. Sprach- u. Handelswissenschaft
Wer dieses Buch hat, hat auch das Leben.
50 J. (auch 100 J.)
grat. u. franco n. Eins. von unentb. Werken.
Berlin SW., Friedrichstraße 246.

In kurzer Zeit eine gediegene **Fachbildung** und hierdurch angenehme lohnende Stellung.
Buchführung, Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde, Schönschrift.
*) Prospekt, die alles Nähere enthalten, stehen gratis und franco zu Diensten. F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, Berlin S.W. 48.

Compagnie Laferme
Dresden Berlin
FABRIKZEICHEN
Petersburg Riga, Moskau
empfehlen die Cigaretten Carton à Nr. 169 Cosmopolite 10 St. 15 Pf.
170/171 Cleopatra 25 50
220/221 Monplaisir 25 75
172/173 Alhambra 25 100
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

CACAO-VERO
entölt, leicht löslicher Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergibt gleich das fertige Getränk) unübertroffen. Cacao.
Preis per 1/2 1/4 1/8 1/16 = Pfd.-Dose
850 200 150 75 Pfennige.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Konditoreien, Colonial-, Delikatessen- u. Drogen-Geschäften.

AUGUST GOLDSCHMID & SOHN
K.K. Hoflieferanten
PRAG, Böhmen, Zeltnergasse Nr. 15.
Echter böhmischer Granatschmuck.
Reich illustrierte Preis-Courante gratis und franco.
Zollfreier Versandt ab Filiale in Berlin.
Friedrichstraße 175 W.

Auflage 352,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem in allen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.
Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 — 75 Stk. jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten- und Handarbeiten-entwürfen gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Weißwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Weißwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche u. c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Geffren u. c.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W. Weidbamer Str. 33; Wien I, Operngasse 3.

Creolin-Pearson
ist ein sehr billiges, ungiftiges und zehnfach stärkeres Desinfektionsmittel als die gefährliche Carbolsäure; ist ein ideales Luftreinigungsmittel; verhilft und heilt nach zahlreichen wissenschaftlichen Versuchen durch Zerstörung der Keime alle Ansteckungskrankheiten.
Original-Creolin, -Pulver und -Selsen werden in keinem Hause und in keinem Stalle fehlen.
Man fordere in Apotheken nur unsere plombierten Gefässe, da wertlose und gefährliche Nachahmungen im Handel.
William Pearson & Co.,
Hamburg.

Beste der bestehenden illustrierten populären naturwissensch. Zeitschriften.
— 38. Jahrgang. —
Die Natur.
Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnis und Naturanschauung für Leser aller Stände.
Organ des „Deutschen Humboldt-Vereins“.
Begründet von Dr. Otto Me und Dr. Karl Müller von Halle.
Herausgegeben von Dr. Karl Müller und Dr. Hugo Koedde.
Rambaste Autoren und Künstler.
Gute illustrative Ausstattung (auch farbige Abbildungen).
Preis pro Quartal M. 3.60. Probeummern in allen Buchhandlungen zu haben.
G. Schweich'scher Verlag in Halle (Saale).

Ersles Bünde Cigarren-Geschäft
Versand-Rautenberg & Eggersmann i. Westf.
Bünde
Wir empfehlen unser reichhaltiges Lager von Cigarren aus garantiert besten ostindischen, westindischen und amerikanischen Tabacken.
Ausführliches Preis-Verzeichnis steht auf Wunsch gern zu Diensten.
Um die Auswahl zu erleichtern, versenden wir **Versuchskisten**,
enthaltend je 10 Sorten zu 10 Stück
No. 1 in den Preislagen von M. 36 bis 56: für M. 5.10.
" 2 " " " " 46 " 63: " " 6.
" 3 " " " " 52 " 70: " " 6.50.
" 4 " " " " 54 " 95: " " 7.50.
" 5 " " " " 63 " 121: " " 9.50.
Versand gegen Nachnahme oder nach Einsendung des Betrages.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidung. Das Vorzugsmodell für gesunde wie kranke Kinder.
Preis von 12—120 Mk.
Kranken-Fahrräder
neuester und bewährtester Constructionen in allen Größen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung.
Preis v. 35—350 M.
Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Größen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preis v. 12—60 Mk.
Reich ausgestattete illustrierte Kataloge gratis und franco.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.

Gediegene kaufmännische Ausbildung
gibt Bildung und Reichtum.
Spezieller praktischer Unterricht
Prospekt
Probekurs
gratis.
Büchführung
Correspondenz, Rechnen
Kautschuk
Erste deutsche Handels-Lehr-Institut
Otto Meide - Leipzig.

Tragbare Oefen
mit Carbonat-Beizung. Die Oefen brennen ohne Schornstein, rauch- u. geruchlos und werden überall auch da gebraucht, wo sonst Feuerungsanlage unterliegt. Diese Oefen funktionieren ohne Beaufsichtigung u. Bedienung Tag und Nacht vollst. gefahrlos. Oefen, eleg. versid., ca. 1 Mtr. hoch, Infl. Heizung für ca. 2 Räume 30 Mk. Preis, gratis.
C. Natron Heiz.-Ges.,
A. Nieske, Dresden.
Thee-
Import-Geschäft von **Deutsmann & Woroniecki,**
London E. C., 101 Leadenhall Str.,
Hamburg, Passage Scholvin 11.
Vertreter in Shanghai u. Colombo.
Direkter Import, direkter Verkauf.
— Ohne Zwischenhandel. —
Nur feinstes, ungetrübtes Thee.
Postersend ab Hamburg: versid. à 2, 2.75, 3.50, u. 4 Mk. p. Pfd.
Spezialität: Ceylon-Thee (à 3.50, u. 4 Mk.) in England „Thee der Zukunft“ genannt; doppelt so ertragreich als andere, daher **50% Ersparnis.**
— Ruher gratis. —

Etahilt **Julius Gertig, 1843.**
Fonds- u. Lotterieg-Geschäft.
Hadenstalt, 2 Brauerien, grösster Volksgarten. Hamburg. Casper Hamb. Platz.
Hofkonzert des Hamb. Borsos seit 1843.
Devise: „Und wiederum hat man bei Gertig Glück.“ — Prospekt gratis und franco. Gewinnziehung in bar, nicht in Loose! — Keine Börsenspekulation. Gewinnersumme 1885 und 1887 brillant! — Correspondenz: Englisch, Französisch, Dänisch, Schwedisch.
Kaufleute gewiesen!
Ebenso erscheint die 6. Auflage von **Corvin's Pfaffenpiegel.**
Historische Festspiele des Protestantismus in der römisch-katholischen Kirche. Volks-Ausgabe in 10 Lieferungen à 30 Pf. — Preis der vollständig erschienen 5. Auflage M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—
Gegen Einsend. des Postbogens franco versandt.
Verlag von H. Wed in Kadelstadt.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Conlon & Carneval-Gegenstände
als Mützen, Orden, Touren, Costüme, Masken etc.
sowie Carionnagen & Attrappen
empfiehlt die Fabrik von **Gelbke & Benedictus Dresden.**

Uhren-Fabrik
E. Naumann,
Leipzig, Königsplatz 6.
verf. franco u. vorh. Eins. d. Reis.
H. Naum. Regulateur mit Schlagwerk.
Nr. 1. M. 25.—
Nr. 2. M. 21.—
Preis-Courant gratis.

Cibils FLEISCH-EXTRACTE
liefern die wohlgeschmeckendsten und kräftigsten Suppen.
16 Medaillen & Ehrendiplome.
Ein sehr interessantes, 132 Seiten lange u. Abhandlung über Taubheit und Chrengehrigkeit und deren Heilung ohne Berufshörung versendet für 25 Pfg. gratis.
J. H. Nissen, Wien IX, Rollingasse 4.
Spezialarzt Dr. med. Meyer
Berlin, Leipzigerstraße 91.
heilt brieflich alle Arten Frauen- und Hautkrankheiten. Verordnungen, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit bestem Erfolg.

Die besten Sänger
liefert unentgeltlich das grösste Kanarienvogel-Versandgeschäft
R. Maschke, St. Andreasberg i. H.
Inhaberin Frau L. Maschke, Preisliste gratis.
Bandoneons, wundervolle Musikinstrumente, leicht selbst erlernbar zu 27—210 Mark. Accordions (Zieh-Harmonikas) hochvorzüglich von 3 Mark an. Schulen u. Selbstunterricht. Gebrüder Wolff, Instrumentenfabrik, Wiesbaden.
Preis-Courant gratis u. franco.

Ersparnisse
machen diejenigen Damen, welche vor Beginn grösserer Arbeiten Muster meiner Spezialitäten: Strickwollen, Rock- u. Decken-Wollen, aus engl. Kammgarn, Zephyr u. Kameelhaar, meine absolut echtfarbigen Baumwollgarnen Häkelgarnen mit genau pass. Kongressstoff „Hoffmanns Goldeticket“ u. s. w. verlangen. Tausende intelligenter Hausfrauen rühmen die gebotene Auswahl, die Solidität und Billigkeit meiner Erzeugnisse.
Paul Hoffmann, Ruhrort a. Rh.
pharmaceutischer
Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Blutsucht etc.
1 Dose 250 Pillen M. 1.50.
Zu haben in allen recomm. Apotheken.
W. Kirchmann, Apotheker,
Ottensen - Hamburg.

Harzer Kümmelkäse,
fein, fett u. pikant, Postfist 100 Stüd 3.60 Mk. franco, versendet unt. Radn. die Harzfäbrerei
Stiege i. H. Fr. Weidlings Wwe.

UNIVERSAL-METALL-PUTZ-POMADE
Mit wenig Pomade und weichen Lappen wird der Gegenstand fast abgerieben durch abgerieben und mit einem trockenen Lappen nachgerieben.
Goldene Medaille Boston 1877
Anerkannt bestes Putzmittel der Welt. Man achte genau auf Firma und Schutzmarke:
Feine Harzer Kanarienvögel!
mit den seltensten Tönen zu M. 6, 8, 10, 12, 15 und 18 per Stück empfiehlt und versendet unter Garantie laut Preis-Courant
H. Nattermann, Clausthal, Oberharz.
NB. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben stehen zu Diensten.

Viele Neuheiten in Schuss- u. Hieb-Stich-Waffen.
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstraße 159.

Für Taube.
Eine sehr interessante, 132 Seiten lange u. Abhandlung über Taubheit und Chrengehrigkeit und deren Heilung ohne Berufshörung versendet für 25 Pfg. gratis.
J. H. Nissen, Wien IX, Rollingasse 4.
Spezialarzt Dr. med. Meyer
Berlin, Leipzigerstraße 91.
heilt brieflich alle Arten Frauen- und Hautkrankheiten. Verordnungen, selbst in den hartnäckigsten Fällen mit bestem Erfolg.

Van Houten's Cacao.

Besten — Im Gebrauch billigster. | Ueberall zu haben in Büchsen à Rm. 3.30, Rm. 1.80, Rm. 0.95.

20 Pf. Jede Musik alische Universal-Bibliothek! 500 Nummern.
 Glas. u. mod. Musik, 2- u. 4händig.
 Lieder, Krieger, Vorträge, Stiche u.
 Druck, stark, Papier. Verschieden, grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörflerstr. 1.

Da ich nicht reisen lasse, so offerire garantirt reinen, selbstgepressten, Flaschenreife
Rheinwein

Weihen von 45 Pf. an | pro Liter bis zu den feinsten Tagen.
 Kleinstes Gebinde 25 Liter.
 Proben und Anweisung zum richtigen Nutzen der Weine gratis und franco gegen Einsendung
 von 30 Pf. pro Probe für Glas und Packung.

Nierlein a. M.

Franz Hirsch, Weingutsbesitzer.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Tamen:
 Polypen-Binden, nachweislich proventivisch,
 äußerst sehr empfohlen. 12 Pf. 1.20 und 1 M.
 40 Pf. bei 10 Bdn. Binden 25 Pf. Rabatt.
 Emil Schäfer, Herbolzstr. 10, Chemnitz.

Zauber-

und Heilfölder-
 Apparate für Priv.
 u. öffentl. Vorlesung.
 Preisbuch gr. fr.
 With. Berge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Die Stiftung
 von Zimmermann'sche Naturheilkunst

bei Chemnitz, in reizender Lage. Anwendung der physikalisch-dietetischen
 Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge bei Magen-, Lungen-, Herz-,
 Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettleucht, Zuckerkrankh. u. s. w.
 Sommer- u. Winterkuren. Prospekt mit Beschreibung der Methode gratis
 durch die Direktion, sowie durch die Filialen der Firma Rudolf Mosse.



CRÈME SIMON

beseitigt in einer Nacht alle Mitesser, Frostbeulen,
 Lippenrisse, ist unersetzlich gegen aufgesprungene
 Haut, rothe Hände, Gesichtsröthe und macht die
 Haut blendend weiss, krieftig und parfümt sie. Dieses
 unvergleichliche Product wird von den berühmtesten
 Aerzten in Paris empfohlen und von der eleganten Damen-
 welt allgemein angewandt.

J. SIMON, 36, Provence, PARIS. In allen Apothek. u. Parf. u.



Echte Briefmarken! Billig!
 5 Pf. 20 Pf. 3 Pf. 4 Pf. 5 Pf. 6 Pf. 7 Pf. 8 Pf. 9 Pf. 10 Pf. 11 Pf. 12 Pf. 13 Pf. 14 Pf. 15 Pf. 16 Pf. 17 Pf. 18 Pf. 19 Pf. 20 Pf. 21 Pf. 22 Pf. 23 Pf. 24 Pf. 25 Pf. 26 Pf. 27 Pf. 28 Pf. 29 Pf. 30 Pf. 31 Pf. 32 Pf. 33 Pf. 34 Pf. 35 Pf. 36 Pf. 37 Pf. 38 Pf. 39 Pf. 40 Pf. 41 Pf. 42 Pf. 43 Pf. 44 Pf. 45 Pf. 46 Pf. 47 Pf. 48 Pf. 49 Pf. 50 Pf. 51 Pf. 52 Pf. 53 Pf. 54 Pf. 55 Pf. 56 Pf. 57 Pf. 58 Pf. 59 Pf. 60 Pf. 61 Pf. 62 Pf. 63 Pf. 64 Pf. 65 Pf. 66 Pf. 67 Pf. 68 Pf. 69 Pf. 70 Pf. 71 Pf. 72 Pf. 73 Pf. 74 Pf. 75 Pf. 76 Pf. 77 Pf. 78 Pf. 79 Pf. 80 Pf. 81 Pf. 82 Pf. 83 Pf. 84 Pf. 85 Pf. 86 Pf. 87 Pf. 88 Pf. 89 Pf. 90 Pf. 91 Pf. 92 Pf. 93 Pf. 94 Pf. 95 Pf. 96 Pf. 97 Pf. 98 Pf. 99 Pf. 100 Pf. 101 Pf. 102 Pf. 103 Pf. 104 Pf. 105 Pf. 106 Pf. 107 Pf. 108 Pf. 109 Pf. 110 Pf. 111 Pf. 112 Pf. 113 Pf. 114 Pf. 115 Pf. 116 Pf. 117 Pf. 118 Pf. 119 Pf. 120 Pf. 121 Pf. 122 Pf. 123 Pf. 124 Pf. 125 Pf. 126 Pf. 127 Pf. 128 Pf. 129 Pf. 130 Pf. 131 Pf. 132 Pf. 133 Pf. 134 Pf. 135 Pf. 136 Pf. 137 Pf. 138 Pf. 139 Pf. 140 Pf. 141 Pf. 142 Pf. 143 Pf. 144 Pf. 145 Pf. 146 Pf. 147 Pf. 148 Pf. 149 Pf. 150 Pf. 151 Pf. 152 Pf. 153 Pf. 154 Pf. 155 Pf. 156 Pf. 157 Pf. 158 Pf. 159 Pf. 160 Pf. 161 Pf. 162 Pf. 163 Pf. 164 Pf. 165 Pf. 166 Pf. 167 Pf. 168 Pf. 169 Pf. 170 Pf. 171 Pf. 172 Pf. 173 Pf. 174 Pf. 175 Pf. 176 Pf. 177 Pf. 178 Pf. 179 Pf. 180 Pf. 181 Pf. 182 Pf. 183 Pf. 184 Pf. 185 Pf. 186 Pf. 187 Pf. 188 Pf. 189 Pf. 190 Pf. 191 Pf. 192 Pf. 193 Pf. 194 Pf. 195 Pf. 196 Pf. 197 Pf. 198 Pf. 199 Pf. 200 Pf. 201 Pf. 202 Pf. 203 Pf. 204 Pf. 205 Pf. 206 Pf. 207 Pf. 208 Pf. 209 Pf. 210 Pf. 211 Pf. 212 Pf. 213 Pf. 214 Pf. 215 Pf. 216 Pf. 217 Pf. 218 Pf. 219 Pf. 220 Pf. 221 Pf. 222 Pf. 223 Pf. 224 Pf. 225 Pf. 226 Pf. 227 Pf. 228 Pf. 229 Pf. 230 Pf. 231 Pf. 232 Pf. 233 Pf. 234 Pf. 235 Pf. 236 Pf. 237 Pf. 238 Pf. 239 Pf. 240 Pf. 241 Pf. 242 Pf. 243 Pf. 244 Pf. 245 Pf. 246 Pf. 247 Pf. 248 Pf. 249 Pf. 250 Pf. 251 Pf. 252 Pf. 253 Pf. 254 Pf. 255 Pf. 256 Pf. 257 Pf. 258 Pf. 259 Pf. 260 Pf. 261 Pf. 262 Pf. 263 Pf. 264 Pf. 265 Pf. 266 Pf. 267 Pf. 268 Pf. 269 Pf. 270 Pf. 271 Pf. 272 Pf. 273 Pf. 274 Pf. 275 Pf. 276 Pf. 277 Pf. 278 Pf. 279 Pf. 280 Pf. 281 Pf. 282 Pf. 283 Pf. 284 Pf. 285 Pf. 286 Pf. 287 Pf. 288 Pf. 289 Pf. 290 Pf. 291 Pf. 292 Pf. 293 Pf. 294 Pf. 295 Pf. 296 Pf. 297 Pf. 298 Pf. 299 Pf. 300 Pf. 301 Pf. 302 Pf. 303 Pf. 304 Pf. 305 Pf. 306 Pf. 307 Pf. 308 Pf. 309 Pf. 310 Pf. 311 Pf. 312 Pf. 313 Pf. 314 Pf. 315 Pf. 316 Pf. 317 Pf. 318 Pf. 319 Pf. 320 Pf. 321 Pf. 322 Pf. 323 Pf. 324 Pf. 325 Pf. 326 Pf. 327 Pf. 328 Pf. 329 Pf. 330 Pf. 331 Pf. 332 Pf. 333 Pf. 334 Pf. 335 Pf. 336 Pf. 337 Pf. 338 Pf. 339 Pf. 340 Pf. 341 Pf. 342 Pf. 343 Pf. 344 Pf. 345 Pf. 346 Pf. 347 Pf. 348 Pf. 349 Pf. 350 Pf. 351 Pf. 352 Pf. 353 Pf. 354 Pf. 355 Pf. 356 Pf. 357 Pf. 358 Pf. 359 Pf. 360 Pf. 361 Pf. 362 Pf. 363 Pf. 364 Pf. 365 Pf. 366 Pf. 367 Pf. 368 Pf. 369 Pf. 370 Pf. 371 Pf. 372 Pf. 373 Pf. 374 Pf. 375 Pf. 376 Pf. 377 Pf. 378 Pf. 379 Pf. 380 Pf. 381 Pf. 382 Pf. 383 Pf. 384 Pf. 385 Pf. 386 Pf. 387 Pf. 388 Pf. 389 Pf. 390 Pf. 391 Pf. 392 Pf. 393 Pf. 394 Pf. 395 Pf. 396 Pf. 397 Pf. 398 Pf. 399 Pf. 400 Pf. 401 Pf. 402 Pf. 403 Pf. 404 Pf. 405 Pf. 406 Pf. 407 Pf. 408 Pf. 409 Pf. 410 Pf. 411 Pf. 412 Pf. 413 Pf. 414 Pf. 415 Pf. 416 Pf. 417 Pf. 418 Pf. 419 Pf. 420 Pf. 421 Pf. 422 Pf. 423 Pf. 424 Pf. 425 Pf. 426 Pf. 427 Pf. 428 Pf. 429 Pf. 430 Pf. 431 Pf. 432 Pf. 433 Pf. 434 Pf. 435 Pf. 436 Pf. 437 Pf. 438 Pf. 439 Pf. 440 Pf. 441 Pf. 442 Pf. 443 Pf. 444 Pf. 445 Pf. 446 Pf. 447 Pf. 448 Pf. 449 Pf. 450 Pf. 451 Pf. 452 Pf. 453 Pf. 454 Pf. 455 Pf. 456 Pf. 457 Pf. 458 Pf. 459 Pf. 460 Pf. 461 Pf. 462 Pf. 463 Pf. 464 Pf. 465 Pf. 466 Pf. 467 Pf. 468 Pf. 469 Pf. 470 Pf. 471 Pf. 472 Pf. 473 Pf. 474 Pf. 475 Pf. 476 Pf. 477 Pf. 478 Pf. 479 Pf. 480 Pf. 481 Pf. 482 Pf. 483 Pf. 484 Pf. 485 Pf. 486 Pf. 487 Pf. 488 Pf. 489 Pf. 490 Pf. 491 Pf. 492 Pf. 493 Pf. 494 Pf. 495 Pf. 496 Pf. 497 Pf. 498 Pf. 499 Pf. 500 Pf. 501 Pf. 502 Pf. 503 Pf. 504 Pf. 505 Pf. 506 Pf. 507 Pf. 508 Pf. 509 Pf. 510 Pf. 511 Pf. 512 Pf. 513 Pf. 514 Pf. 515 Pf. 516 Pf. 517 Pf. 518 Pf. 519 Pf. 520 Pf. 521 Pf. 522 Pf. 523 Pf. 524 Pf. 525 Pf. 526 Pf. 527 Pf. 528 Pf. 529 Pf. 530 Pf. 531 Pf. 532 Pf. 533 Pf. 534 Pf. 535 Pf. 536 Pf. 537 Pf. 538 Pf. 539 Pf. 540 Pf. 541 Pf. 542 Pf. 543 Pf. 544 Pf. 545 Pf. 546 Pf. 547 Pf. 548 Pf. 549 Pf. 550 Pf. 551 Pf. 552 Pf. 553 Pf. 554 Pf. 555 Pf. 556 Pf. 557 Pf. 558 Pf. 559 Pf. 560 Pf. 561 Pf. 562 Pf. 563 Pf. 564 Pf. 565 Pf. 566 Pf. 567 Pf. 568 Pf. 569 Pf. 570 Pf. 571 Pf. 572 Pf. 573 Pf. 574 Pf. 575 Pf. 576 Pf. 577 Pf. 578 Pf. 579 Pf. 580 Pf. 581 Pf. 582 Pf. 583 Pf. 584 Pf. 585 Pf. 586 Pf. 587 Pf. 588 Pf. 589 Pf. 590 Pf. 591 Pf. 592 Pf. 593 Pf. 594 Pf. 595 Pf. 596 Pf. 597 Pf. 598 Pf. 599 Pf. 600 Pf. 601 Pf. 602 Pf. 603 Pf. 604 Pf. 605 Pf. 606 Pf. 607 Pf. 608 Pf. 609 Pf. 610 Pf. 611 Pf. 612 Pf. 613 Pf. 614 Pf. 615 Pf. 616 Pf. 617 Pf. 618 Pf. 619 Pf. 620 Pf. 621 Pf. 622 Pf. 623 Pf. 624 Pf. 625 Pf. 626 Pf. 627 Pf. 628 Pf. 629 Pf. 630 Pf. 631 Pf. 632 Pf. 633 Pf. 634 Pf. 635 Pf. 636 Pf. 637 Pf. 638 Pf. 639 Pf. 640 Pf. 641 Pf. 642 Pf. 643 Pf. 644 Pf. 645 Pf. 646 Pf. 647 Pf. 648 Pf. 649 Pf. 650 Pf. 651 Pf. 652 Pf. 653 Pf. 654 Pf. 655 Pf. 656 Pf. 657 Pf. 658 Pf. 659 Pf. 660 Pf. 661 Pf. 662 Pf. 663 Pf. 664 Pf. 665 Pf. 666 Pf. 667 Pf. 668 Pf. 669 Pf. 670 Pf. 671 Pf. 672 Pf. 673 Pf. 674 Pf. 675 Pf. 676 Pf. 677 Pf. 678 Pf. 679 Pf. 680 Pf. 681 Pf. 682 Pf. 683 Pf. 684 Pf. 685 Pf. 686 Pf. 687 Pf. 688 Pf. 689 Pf. 690 Pf. 691 Pf. 692 Pf. 693 Pf. 694 Pf. 695 Pf. 696 Pf. 697 Pf. 698 Pf. 699 Pf. 700 Pf. 701 Pf. 702 Pf. 703 Pf. 704 Pf. 705 Pf. 706 Pf. 707 Pf. 708 Pf. 709 Pf. 710 Pf. 711 Pf. 712 Pf. 713 Pf. 714 Pf. 715 Pf. 716 Pf. 717 Pf. 718 Pf. 719 Pf. 720 Pf. 721 Pf. 722 Pf. 723 Pf. 724 Pf. 725 Pf. 726 Pf. 727 Pf. 728 Pf. 729 Pf. 730 Pf. 731 Pf. 732 Pf. 733 Pf. 734 Pf. 735 Pf. 736 Pf. 737 Pf. 738 Pf. 739 Pf. 740 Pf. 741 Pf. 742 Pf. 743 Pf. 744 Pf. 745 Pf. 746 Pf. 747 Pf. 748 Pf. 749 Pf. 750 Pf. 751 Pf. 752 Pf. 753 Pf. 754 Pf. 755 Pf. 756 Pf. 757 Pf. 758 Pf. 759 Pf. 760 Pf. 761 Pf. 762 Pf. 763 Pf. 764 Pf. 765 Pf. 766 Pf. 767 Pf. 768 Pf. 769 Pf. 770 Pf. 771 Pf. 772 Pf. 773 Pf. 774 Pf. 775 Pf. 776 Pf. 777 Pf. 778 Pf. 779 Pf. 780 Pf. 781 Pf. 782 Pf. 783 Pf. 784 Pf. 785 Pf. 786 Pf. 787 Pf. 788 Pf. 789 Pf. 790 Pf. 791 Pf. 792 Pf. 793 Pf. 794 Pf. 795 Pf. 796 Pf. 797 Pf. 798 Pf. 799 Pf. 800 Pf. 801 Pf. 802 Pf. 803 Pf. 804 Pf. 805 Pf. 806 Pf. 807 Pf. 808 Pf. 809 Pf. 810 Pf. 811 Pf. 812 Pf. 813 Pf. 814 Pf. 815 Pf. 816 Pf. 817 Pf. 818 Pf. 819 Pf. 820 Pf. 821 Pf. 822 Pf. 823 Pf. 824 Pf. 825 Pf. 826 Pf. 827 Pf. 828 Pf. 829 Pf. 830 Pf. 831 Pf. 832 Pf. 833 Pf. 834 Pf. 835 Pf. 836 Pf. 837 Pf. 838 Pf. 839 Pf. 840 Pf. 841 Pf. 842 Pf. 843 Pf. 844 Pf. 845 Pf. 846 Pf. 847 Pf. 848 Pf. 849 Pf. 850 Pf. 851 Pf. 852 Pf. 853 Pf. 854 Pf. 855 Pf. 856 Pf. 857 Pf. 858 Pf. 859 Pf. 860 Pf. 861 Pf. 862 Pf. 863 Pf. 864 Pf. 865 Pf. 866 Pf. 867 Pf. 868 Pf. 869 Pf. 870 Pf. 871 Pf. 872 Pf. 873 Pf. 874 Pf. 875 Pf. 876 Pf. 877 Pf. 878 Pf. 879 Pf. 880 Pf. 881 Pf. 882 Pf. 883 Pf. 884 Pf. 885 Pf. 886 Pf. 887 Pf. 888 Pf. 889 Pf. 890 Pf. 891 Pf. 892 Pf. 893 Pf. 894 Pf. 895 Pf. 896 Pf. 897 Pf. 898 Pf. 899 Pf. 900 Pf. 901 Pf. 902 Pf. 903 Pf. 904 Pf. 905 Pf. 906 Pf. 907 Pf. 908 Pf. 909 Pf. 910 Pf. 911 Pf. 912 Pf. 913 Pf. 914 Pf. 915 Pf. 916 Pf. 917 Pf. 918 Pf. 919 Pf. 920 Pf. 921 Pf. 922 Pf. 923 Pf. 924 Pf. 925 Pf. 926 Pf. 927 Pf. 928 Pf. 929 Pf. 930 Pf. 931 Pf. 932 Pf. 933 Pf. 934 Pf. 935 Pf. 936 Pf. 937 Pf. 938 Pf. 939 Pf. 940 Pf. 941 Pf. 942 Pf. 943 Pf. 944 Pf. 945 Pf. 946 Pf. 947 Pf. 948 Pf. 949 Pf. 950 Pf. 951 Pf. 952 Pf. 953 Pf. 954 Pf. 955 Pf. 956 Pf. 957 Pf. 958 Pf. 959 Pf. 960 Pf. 961 Pf. 962 Pf. 963 Pf. 964 Pf. 965 Pf. 966 Pf. 967 Pf. 968 Pf. 969 Pf. 970 Pf. 971 Pf. 972 Pf. 973 Pf. 974 Pf. 975 Pf. 976 Pf. 977 Pf. 978 Pf. 979 Pf. 980 Pf. 981 Pf. 982 Pf. 983 Pf. 984 Pf. 985 Pf. 986 Pf. 987 Pf. 988 Pf. 989 Pf. 990 Pf. 991 Pf. 992 Pf. 993 Pf. 994 Pf. 995 Pf. 996 Pf. 997 Pf. 998 Pf. 999 Pf. 1000 Pf. 1001 Pf. 1002 Pf. 1003 Pf. 1004 Pf. 1005 Pf. 1006 Pf. 1007 Pf. 1008 Pf. 1009 Pf. 1010 Pf. 1011 Pf. 1012 Pf. 1013 Pf. 1014 Pf. 1015 Pf. 1016 Pf. 1017 Pf. 1018 Pf. 1019 Pf. 1020 Pf. 1021 Pf. 1022 Pf. 1023 Pf. 1024 Pf. 1025 Pf. 1026 Pf. 1027 Pf. 1028 Pf. 1029 Pf. 1030 Pf. 1031 Pf. 1032 Pf. 1033 Pf. 1034 Pf. 1035 Pf. 1036 Pf. 1037 Pf. 1038 Pf. 1039 Pf. 1040 Pf. 1041 Pf. 1042 Pf. 1043 Pf. 1044 Pf. 1045 Pf. 1046 Pf. 1047 Pf. 1048 Pf. 1049 Pf. 1050 Pf. 1051 Pf. 1052 Pf. 1053 Pf. 1054 Pf. 1055 Pf. 1056 Pf. 1057 Pf. 1058 Pf. 1059 Pf. 1060 Pf. 1061 Pf. 1062 Pf. 1063 Pf. 1064 Pf. 1065 Pf. 1066 Pf. 1067 Pf. 1068 Pf. 1069 Pf. 1070 Pf. 1071 Pf. 1072 Pf. 1073 Pf. 1074 Pf. 1075 Pf. 1076 Pf. 1077 Pf. 1078 Pf. 1079 Pf. 1080 Pf. 1081 Pf. 1082 Pf. 1083 Pf. 1084 Pf. 1085 Pf. 1086 Pf. 1087 Pf. 1088 Pf. 1089 Pf. 1090 Pf. 1091 Pf. 1092 Pf. 1093 Pf. 1094 Pf. 1095 Pf. 1096 Pf. 1097 Pf. 1098 Pf. 1099 Pf. 1100 Pf. 1101 Pf. 1102 Pf. 1103 Pf. 1104 Pf. 1105 Pf. 1106 Pf. 1107 Pf. 1108 Pf. 1109 Pf. 1110 Pf. 1111 Pf. 1112 Pf. 1113 Pf. 1114 Pf. 1115 Pf. 1116 Pf. 1117 Pf. 1118 Pf. 1119 Pf. 1120 Pf. 1121 Pf. 1122 Pf. 1123 Pf. 1124 Pf. 1125 Pf. 1126 Pf. 1127 Pf. 1128 Pf. 1129 Pf. 1130 Pf. 1131 Pf. 1132 Pf. 1133 Pf. 1134 Pf. 1135 Pf. 1136 Pf. 1137 Pf. 1138 Pf. 1139 Pf. 1140 Pf. 1141 Pf. 1142 Pf. 1143 Pf. 1144 Pf. 1145 Pf. 1146 Pf. 1147 Pf. 1148 Pf. 1149 Pf. 1150 Pf. 1151 Pf. 1152 Pf. 1153 Pf. 1154 Pf. 1155 Pf. 1156 Pf. 1157 Pf. 1158 Pf. 1159 Pf. 1160 Pf. 1161 Pf. 1162 Pf. 1163 Pf. 1164 Pf. 1165 Pf. 1166 Pf. 1167 Pf. 1168 Pf. 1169 Pf. 1170 Pf. 1171 Pf. 1172 Pf. 1173 Pf. 1174 Pf. 1175 Pf. 1176 Pf. 1177 Pf. 1178 Pf. 1179 Pf. 1180 Pf. 1181 Pf. 1182 Pf. 1183 Pf. 1184 Pf. 1185 Pf. 1186 Pf. 1187 Pf. 1188 Pf. 1189 Pf. 1190 Pf. 1191 Pf. 1192 Pf. 1193 Pf. 1194 Pf. 1195 Pf. 1196 Pf. 1197 Pf. 1198 Pf. 1199 Pf. 1200 Pf. 1201 Pf. 1202 Pf. 1203 Pf. 1204 Pf. 1205 Pf. 1206 Pf. 1207 Pf. 1208 Pf. 1209 Pf. 1210 Pf. 1211 Pf. 1212 Pf. 1213 Pf. 1214 Pf. 1215 Pf. 1216 Pf. 1217 Pf. 1218 Pf. 1219 Pf. 1220 Pf. 1221 Pf. 1222 Pf. 1223 Pf. 1224 Pf. 1225 Pf. 1226 Pf. 1227 Pf. 1228 Pf. 1229 Pf. 1230 Pf. 1231 Pf. 1232 Pf. 1233 Pf. 1234 Pf. 1235 Pf. 1236 Pf. 1237 Pf. 1238 Pf. 1239 Pf. 1240 Pf. 1241 Pf. 1242 Pf. 1243 Pf. 1244 Pf. 1245 Pf. 1246 Pf. 1247 Pf. 1248 Pf. 1249 Pf. 1250 Pf. 1251 Pf. 1252 Pf. 1253 Pf. 1254 Pf. 1255 Pf. 1256 Pf. 1257 Pf. 1258 Pf. 1259 Pf. 1260 Pf. 1261 Pf. 1262 Pf. 1263 Pf. 1264 Pf. 1265 Pf. 1266 Pf. 1267 Pf. 1268 Pf. 1269 Pf. 1270 Pf. 1271 Pf. 1272 Pf. 1273 Pf. 1274 Pf. 1275 Pf. 1276 Pf. 1277 Pf. 1278 Pf. 1279 Pf. 1280 Pf. 1281 Pf. 1282 Pf. 1283 Pf. 1284 Pf. 1285 Pf. 1286 Pf. 1287 Pf. 1288 Pf. 1289 Pf. 1290 Pf. 1291 Pf. 1292 Pf. 1293 Pf. 1294 Pf. 1295 Pf. 1296 Pf. 1297 Pf. 1298 Pf. 1299 Pf. 1300 Pf. 1301 Pf. 1302 Pf. 1303 Pf. 1304 Pf. 1305 Pf. 1306 Pf. 1307 Pf. 1308 Pf. 1309 Pf. 1310 Pf. 1311 Pf. 1312 Pf. 1313 Pf. 1314 Pf. 1315 Pf. 1316 Pf. 1317 Pf. 1318 Pf. 1319 Pf. 1320 Pf. 1321 Pf. 1322 Pf. 1323 Pf. 1324 Pf. 1325 Pf. 1326 Pf. 1327 Pf. 1328 Pf. 1329 Pf. 1330 Pf. 1331 Pf. 1332 Pf. 1333 Pf. 1334 Pf. 1335 Pf. 1336 Pf. 1337 Pf. 1338 Pf. 1339 Pf. 1340 Pf. 1341 Pf. 1342 Pf. 1343 Pf. 1344 Pf. 1345 Pf. 1346 Pf. 1347 Pf. 1348 Pf. 1349 Pf. 1350 Pf. 1351 Pf. 1352 Pf. 1353 Pf. 1354 Pf. 1355 Pf. 1356 Pf. 1357 Pf. 1358 Pf. 1359 Pf. 1360 Pf. 1361 Pf. 1362 Pf. 1363 Pf. 1364 Pf. 1365 Pf. 1366 Pf. 1367 Pf. 1368 Pf. 1369 Pf. 1370 Pf. 1371 Pf. 1372 Pf. 1373 Pf. 1374 Pf. 1375 Pf. 1376 Pf. 1377 Pf. 1378 Pf. 1379 Pf. 1380 Pf. 1381 Pf. 1382 Pf. 1383 Pf. 1384 Pf. 1385 Pf. 1386 Pf. 1387 Pf. 1388 Pf. 1389 Pf. 1390 Pf. 1391 Pf. 1392 Pf. 1393 Pf. 1394 Pf. 1395 Pf. 1396 Pf. 1397 Pf. 1398 Pf. 1399 Pf. 1400 Pf. 1401 Pf. 1402 Pf. 1403 Pf. 1404 Pf. 1405 Pf. 1406 Pf. 1407 Pf. 1408 Pf. 1409 Pf. 1410 Pf. 1411 Pf. 1412 Pf. 1413 Pf. 1414 Pf. 1415 Pf. 1416 Pf. 1417 Pf. 1418 Pf. 1419 Pf. 1420 Pf. 1421 Pf. 1422 Pf. 1423 Pf. 1424 Pf. 1425 Pf. 1426 Pf. 1427 Pf. 1428 Pf. 1429 Pf. 1430 Pf. 1431 Pf. 1432 Pf. 1433 Pf. 1434 Pf. 1435 Pf. 1436 Pf. 1437 Pf. 1438 Pf. 1439 Pf. 1440 Pf. 1441 Pf. 1442 Pf. 1443 Pf. 1444 Pf. 1445 Pf. 1446 Pf. 1447 Pf. 1448 Pf. 1449 Pf. 1450 Pf. 1451 Pf. 1452 Pf. 1453 Pf. 1454 Pf. 1455 Pf. 1456 Pf. 1457 Pf. 1458 Pf. 1459 Pf. 1460 Pf. 1461 Pf. 1462 Pf. 1463 Pf. 1464 Pf. 1465 Pf. 1466 Pf. 1467 Pf. 1468 Pf. 1469 Pf. 1470 Pf. 1471 Pf. 1472 Pf. 1473 Pf. 1474 Pf. 1475 Pf. 1476 Pf. 1477 Pf. 1478 Pf. 1479 Pf. 1480 Pf. 1481 Pf. 1482 Pf. 1483 Pf. 1484 Pf. 1485 Pf. 1486 Pf. 1487 Pf. 1488 Pf. 1489 Pf. 1490 Pf. 1491 Pf. 1492 Pf. 1493 Pf. 1494 Pf. 1495 Pf. 1496 Pf. 1497 Pf. 1498 Pf. 1499 Pf. 1500 Pf. 1501 Pf. 1502 Pf. 1503 Pf. 1504 Pf. 1505 Pf. 1506 Pf. 1507 Pf. 1508 Pf. 1509 Pf. 1510 Pf. 1511 Pf. 1512 Pf. 1513 Pf. 1514 Pf. 1515 Pf. 1516 Pf. 1517 Pf. 1518 Pf. 1519 Pf. 1520 Pf. 1521 Pf. 1522 Pf. 1523 Pf. 1524 Pf. 1525 Pf. 1526 Pf. 1527 Pf. 1528 Pf. 1529 Pf. 1530 Pf. 1531 Pf. 1532 Pf. 1533 Pf. 1534 Pf. 1535 Pf. 1536 Pf. 1537 Pf. 1538 Pf. 1539 Pf. 1540 Pf. 1541 Pf. 1542 Pf. 1543 Pf. 1544 Pf. 1545 Pf. 1546 Pf. 1547 Pf. 1548 Pf. 1549 Pf. 1550 Pf. 1551 Pf. 1552 Pf. 1553 Pf. 1554 Pf. 1555 Pf. 1556 Pf. 1557 Pf. 1558 Pf. 1559 Pf. 1560 Pf. 1561 Pf. 1562 Pf. 1563 Pf. 1564 Pf. 1565 Pf. 1566 Pf. 1567 Pf. 1568 Pf. 1569 Pf. 1570 Pf. 1571 Pf. 1572 Pf. 1573 Pf. 1574 Pf. 1575 Pf. 1576 Pf. 1577 Pf. 1578 Pf. 1579 Pf. 1580 Pf. 1581 Pf. 1582 Pf. 1583 Pf. 1584 Pf. 1585 Pf. 1586 Pf. 1587 Pf. 1588 Pf. 1589 Pf. 1590 Pf. 1591 Pf. 1592 Pf. 1593 Pf. 1594 Pf. 1595 Pf. 1596 Pf. 1597 Pf. 1598 Pf. 1599 Pf. 1600 Pf. 1601 Pf. 1602 Pf. 1603 Pf. 1604 Pf. 1605 Pf. 1606 Pf. 1607 Pf. 1608 Pf. 1609 Pf. 1610 Pf. 1611 Pf. 1612 Pf. 1613 Pf. 1614 Pf. 1615 Pf. 1616 Pf. 1617 Pf. 1618 Pf. 1619 Pf. 1620 Pf. 1621 Pf. 1622 Pf. 1623 Pf. 1624 Pf. 1625 Pf. 1626 Pf. 1627 Pf. 1628 Pf. 1629 Pf. 1630 Pf. 1631 Pf. 1632 Pf. 1633 Pf. 1634 Pf. 1635 Pf. 1636 Pf. 1637 Pf. 1638 Pf. 1639 Pf. 1640 Pf. 1641 Pf. 1642 Pf. 1643 Pf. 1644 Pf. 1645 Pf. 1646 Pf. 1647 Pf. 1648 Pf. 1649 Pf. 1650 Pf. 1651 Pf. 1652 Pf. 1653 Pf. 1654 Pf. 1655 Pf. 1656 Pf. 1657 Pf. 1658 Pf. 1659 Pf. 1660 Pf. 1661 Pf. 1662 Pf. 1663 Pf. 1664 Pf. 1665 Pf. 1666 Pf. 1667 Pf. 1668 Pf. 1669 Pf. 1670 Pf. 1671 Pf. 1672 Pf. 1673 Pf. 1674 Pf. 1675 Pf. 1676 Pf. 1677 Pf. 1678 Pf. 1679 Pf. 1680 Pf. 1681 Pf. 1682 Pf. 1683 Pf. 1684 Pf. 1685 Pf. 1686 Pf. 1687 Pf. 1688 Pf. 1689 Pf. 1690 Pf. 1691 Pf. 1692 Pf. 1693 Pf. 1694 Pf. 1695 Pf. 1696 Pf. 1697 Pf. 1698 Pf. 1699 Pf. 1700 Pf. 1701 Pf. 1702 Pf. 1703 Pf. 1704 Pf. 1705 Pf. 1706 Pf. 1707 Pf. 1708 Pf. 1709 Pf. 1710 Pf. 1711 Pf. 1712 Pf. 1713 Pf. 1714 Pf. 1715 Pf. 1716 Pf. 1717 Pf. 1718 Pf. 1719 Pf. 1720 Pf. 1721 Pf. 1722 Pf. 1723 Pf. 1724 Pf. 1